

37

Freitag, 14.9.2012 | Woche 37 | 2. Jahrgang 5.-

Aus der Community:

«Man müsste hundert Windräder aufstellen, um die Energie des Kraftwerks Birsfelden zu erzeugen?!»

Daniel Seiler zu «Bis zu 25 Prozent Baselbieter Strom aus Windkraft», tageswoche.ch/+babpu

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch



Artwork: Hans-Jörg Walter/Foto: Reuters

Genug geflickt

Selbst im Elsass wächst die Kritik am maroden AKW Fessenheim, Seite 6

Region

Basler Grossräte zum Spielen

Wer politisiert am aktivsten im Parlament, wer markiert am besten? Die TagesWoche präsentiert Basels Grossräte in einem Ranking – und im Polit-Quartett, Seite 16

Interview

Die Reizfigur der Rauchgegner

Das Risiko, wegen Passivrauchens zu erkranken, sei minimal, sagt der Mediziner Romano Grieshaber – und treibt damit die Rauchgegner zur Weissglut, Seite 30

Region

Der provokative Chefbeamte

Als Drogen- und Integrationsbeauftragter wurde Thomas Kessler gerühmt und berühmt, als Stadtentwickler eckt er an – wo klemmt es eigentlich in Basel? Seite 18

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61



MAIN SPONSOR



freestyle.CH ZÜRICH

PRESENTING

AIRLINES UNITED.



JWT / FABRIKANT



AIR REBEAUD

AIR AMBÜHL

AIR PODLADTCHIKOV

AIR CANDRIAN

AIR HUNZIKER

DAS ULTIMATIVE FREESTYLE MEGA-SPEKTAKEL UND DIE COOLSTE PARTY DES JAHRES

22.-23. SEPTEMBER 2012 LANDIWIESE ZÜRICH



HOST CITY



BROADCAST PARTNER



MEDIA PARTNERS



SonntagsZeitung



joiz

PUBLIC TRANSPORT PARTNER



RailAway-Kombi

Was die Menschen in Basel wirklich beschäftigt

von Remo Leupin, Co-Redaktionsleiter



Remo Leupin

Es ist ja nicht so, dass wir Politikern grundsätzlich misstrauen. Aber mit Blick auf die Basler Wahlen vom 28. Oktober wollten wir nicht Parteiprogramme auf deren Plausibilität prüfen oder uns mit Wahl-PR abmühen. Wir entschieden uns für den umgekehrten Weg und befragten die wahren Experten zu den drängendsten Problemen in unserer Stadt – die Einwohnerinnen und Einwohner.

In den vergangenen Wochen sind wir mit unserem Wahlmobil durch den Stadtkanton gezogen, haben uns über Wünsche und Nöte in den Quartieren kundig gemacht und sind zu einem interessanten Schluss gekommen: Die Menschen fühlen sich sehr wohl in Basel.

Sicherheit, Ausländerkriminalität, Steuerlast, Parkplatzmisere – all diese Themen brennen den meisten Leuten nicht so arg unter den Nägeln, wie einige Parteien im Wahljahr beharrlich behaupten. Oft geäussert wurden dagegen Sorgen über das Verkehrswachstum und hohe Mieten sowie der Wunsch nach mehr Grün- und Begegnungszonen, besseren ÖV-Verbindungen und velofreundlichen Wegen.

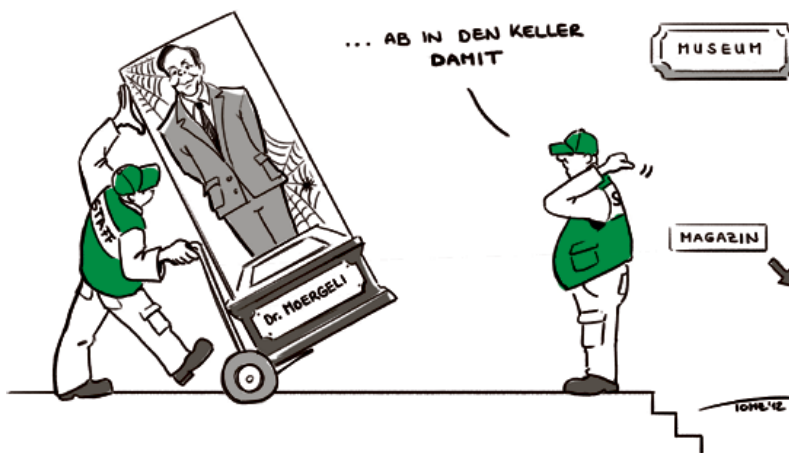
Mit dem Abschluss der Quartierserie im Gundeli (Seite 22) starten wir nun in die nächste Phase unserer Wahlberichterstattung. In diesen Tagen konfrontieren wir die Regierungskandidaten mit den Resultaten unserer Umfrage: Die gefilmten Interviews werden ab 28. September auf unserer Website aufgeschaltet. In den kommenden Wochen werden zudem die Grossratskandidatinnen und -kandidaten auf tageswoche.ch Stellung zu den wichtigsten politischen Fragen nehmen, und ebenfalls online finden Sie unser Dossier «Ab in die Quartiere» mit allen Beiträgen sowie wichtigen Zahlen und Fakten zu den Wahlen.

Apropos Zahlen und Fakten: Diesen lässt sich durchaus auch eine spielerische Seite abgewinnen, wie unser Polit-Quartett zeigt, das Sie kostenlos bei uns beziehen können. Und zur Lektüre ans Herz legen möchten wir Ihnen schliesslich noch das erste Ranking aller Basler Grossräte, das quasi als Nebenprodukt des Polit-Quartetts entstanden ist. Wer belegt wohl die Spitzenränge? Auf Seite 16 erfahren Sie es.

► tageswoche.ch/+bacqz

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 38-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Fussball in Mostindien:

Zwei Sonderberichterstatter berichten vom FCB-Spiel in Amriswil. Philipp Loser und Michael Rockenbach springen – quasi als Ersatzberichterstatter – für Florian Raz und Christoph Kieslich beim Spiel des FCB in Amriswil am Samstag, 16.30 Uhr, ein.

Schlagabtausch zur Kulturpolitik:

Regierungskandidat Baschi Dürr gegen Regierungspräsident Guy Morin. An der Soirée fixe von «Basel.Durchzug» diskutieren Dürr und Morin die Frage «Kulturpolitik in der nächsten Legislatur – Spagat zwischen Visionen und Sachzwängen?!» Wir berichten.

Aufführung in Augusta Raurica:

Die Blaue Stunde: Musikalische Inszenierung von Niggi Ullrich mit einem Alhornquartett im Römertheater

Augusta Raurica zur Dämmerung, weil diese Zeit der «richtige Moment für ein Konzert der besonderen Art mit allerlei Hörnern» sei. Wir sind gespannt.

Slam-Basel:

Fazit-Bericht und Video des Poetry-Slam-Events der Region. Die TagesWoche berichtet vom Slam Basel in Text, Bildern und nicht zuletzt mit Video. Andreas Schneitter und Hans-Jörg Walter sind vor Ort und sorgen für eine Reihe lebhafter Eindrücke.

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Gefordert: Peter Kaupp

Der Kontrolleur
Wer sicher wissen will, was er im Körbchen hat, geht zu Peter Kaupp (53). Der Pilzkontrolleur hat langjährige Erfahrung bei der Pilzbestimmung.



Foto: Nils Fisch

Sein Beruf ist seine Leidenschaft. Peter Kaupp (53) ist Pilzkontrolleur des Kantons Basel-Stadt, seit über 20 Jahren. Wie lange genau, weiss er selber nicht einmal mehr. «Hier kann ich beratend tätig sein und mein Wissen weitergeben. Das macht mir Freude», sagt der Basler, der seit vier Jahren im Zürcher Oberland zu Hause ist. Wenn es keine Pilze zu kontrollieren gibt, macht er Lebensmittelkontrollen.




Natürlich geht er auch selber oft «in die Pilze» und bringt immer wieder welche mit. «Diese Naturverbundenheit gefällt mir besonders an meinem Beruf», sagt er. Viel mehr Freude als das Essen von Pilzen macht ihm jedoch ihre Bestimmung. Einer seiner Lieblingspilze ist der Weisse Trüffel aus dem Piemont.

Seine eigenen Streifzüge durch den Wald würden vor allem der Weiterbildung dienen. Denn man müsse immer auf dem neusten Stand sein. «Das sichere Bestimmen von Pilzen ist Erfahrungssache», sagt der Pilzexperte. Selten entdecke man auch eine neue Art. «Und es kommt natürlich auch vor, dass ich einen Pilz nicht bestimmen kann.»

In der Region Basel gibt es die üblichen Pilze wie Steinpilze, Eierschwämme und Herbsttrompeten. Die meisten

Basler würden aber ihre Pilze im Schwarzwald suchen, sagt Kaupp. Aufgabe der Pilzkontrolleure sei es, in erster Linie zu bestimmen, ob man einen Pilz essen könne oder nicht. Die behördlichen Mengenbeschränkungen zu kennen, sei dagegen Sache der Sammler. «Wir raten jedoch, nur so viel zu sammeln, wie man auch essen kann», sagt Kaupp. Und: «Wenn jemand eine geschützte Art bringt, machen wir ihn darauf aufmerksam.» Denn auch Naturschutz gehört zu den Aufgaben der Pilzkontrolleure.

Auch Pilzkurse und -exkursionen leitet Kaupp, und er freue sich, wenn er die Leute später wiedersehe, wenn sie ihre Funde auf die Pilzkontrolle bringen. Auf den Exkursionen gehe es auch darum, das nachhaltige Pilzeln zu vermitteln. «Das Wichtigste aber ist zu wissen, welche Pilze hochgiftig oder gar tödlich sind», sagt Kaupp.

Zum Bestimmen der Pilze empfehle es sich, eine Beschreibung, nicht bloss ein Bild herbeizuziehen. Denn Bilder können täuschen. «Unseriös und gar gefährlich sind die Apps, die es mittlerweile gibt», warnt Kaupp. Man geht also lieber einmal mehr in die Pilzkontrolle als einmal weniger. *Noëmi Kern*    tageswoche.ch/+bacsp

WOCHENTHEMA



Fessenheim macht Angst, wie lange noch?

Die Schweiz hat genug von den Pannen im ältesten französischen AKW. Frankreichs Präsident François Hollande hat die Stilllegung versprochen – doch der Widerstand ist gross, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Laut einer Studie sterben in Deutschland jährlich über 3300 Nichtraucher wegen Passivrauchens. Sie könnten einer dieser Toten sein.

Romano Grieshaber: Das glaube ich kaum. Das Risiko, durch Passivrauchen zu erkranken, ist minimal. Es liegt bei einem relativen Risiko von 1,16. Und auch aus dieser Zahl lässt sich keine ursächliche Beziehung zum Passivrauchen ableiten.

TagesWoche: Die Wissenschaft schlampt also?

Romano Grieshaber: Alle Studien zu diesem Thema kranken am selben Dilemma. Sie berücksichtigen nicht alle relevanten Faktoren, die gleichzeitig einwirken.

Das ganze **Interview mit dem Mediziner Romano Grieshaber** ab Seite 30



Foto: Michael Würtenberg

REGION

Malenas Welt

Wo man einkauft, ohne gross nachzudenken – der Museumsshop 15

Auch das noch

Dürfen Lehrer ihre Schule selber wählen, dann gibts schöne Überraschungen... 15

Basler Politiker – im Polit-Quartett

Die TagesWoche bringt das erste Politiker-Ranking – und das Polit-Quartett 16

Der unbequeme Stadtentwickler

Seine Worte lösen aufgeregte Debatten aus: Thomas Kessler provoziert die Basler 18

Unnötiger Wirbel um reiche Ausländer

Was soll der Streit? Kantone sind nicht auf Pauschalbesteuerte angewiesen 20

Ein «Boulevard» macht Sorgen

Die Gundeli-Bewohner lieben ihr Quartier, wäre da nicht die Güterstrasse... 22

Ökologie à la Bâloise

Immobilien Basel saniert auf Teufel komm raus – und vergisst die graue Energie 25

Sportlerinnen im Rollenkorsett, Seite 40

SCHWEIZ

Ein Freudentag für Remo Gysin

Der Basler alt Regierungsrat erinnert sich an den UNO-Beitritt von 2002 26

Der Jura bewegt sich wieder

2013 wird über die Angliederung des Südjura an den Nordjura abgestimmt 28

DIALOG

Bildstoff

Der Glarner Sandro Bähler fotografiert die schönsten Älplerbärte 34

Soll die Pauschalbesteuerung abgeschafft werden?

SP-Landrätin Kathrin Schweizer debattiert mit FDP-Landrat Michael Herrmann 37

Gastkommentar

Der Basler Rektor Patrick Langloh verteidigt das Aus für Schwerpunktfächer 39

SPORT

Nüchterner Ergebnisfussball

Die Schweizer Nati hat zweimal glücklich gewonnen – reicht das bis zur WM? 43

KULTUR

Das labile Grundrecht

Die Frage von Schuld und Sühne muss immer wieder verhandelt werden 44

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Wir Slam-Poeten sind nicht euer Ersatzteillager. Wir sind nicht eure Lehrlinge.»

Gabriel Vetter zu «Wir haben unseren eigenen Geschmack», tageswoche.ch/+azxxs

«Wer kein Musikgehör hat, wird auch taub gegenüber sozialen Themen.»

Jean Jacques Dünki zu «Kunst und Musik? Unnötig!», tageswoche.ch/+azlzp

KULTUR



Foto: Sam Buchli

«Ich versuche, das Alte zu sprengen»: Die Geigerin Patricia Kopatchinskaja (33) ist eine Rebellin unter den Klassik-Interpreten – eine Haltung, die nicht alle schätzen, Seite 46

AGENDA

Lichtspiele: Dieter Fahrers Film «Thorberg» nimmt einen gefangen – nach 105 Minuten glaubt man, der Kinosessel sei enger geworden, Seite 49

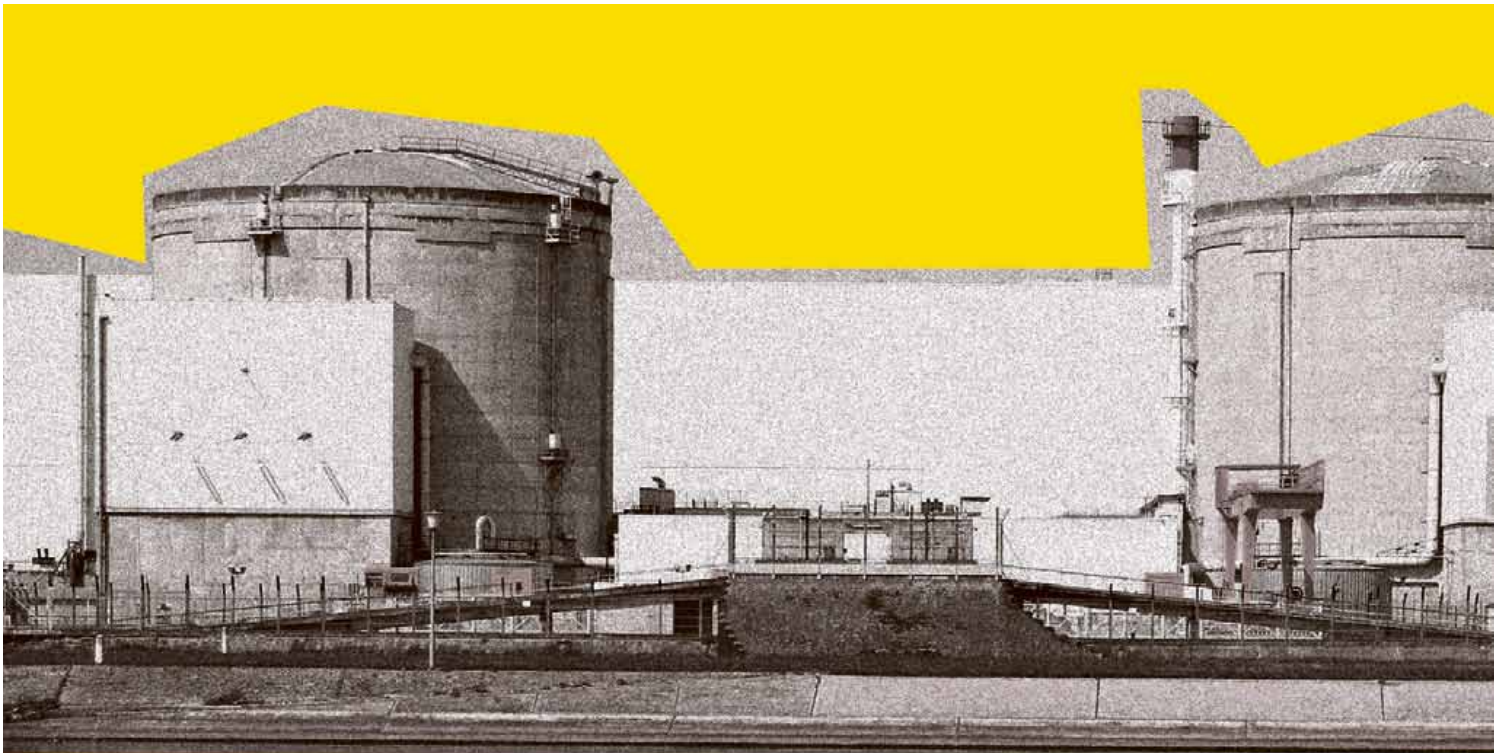
Kultwerk: Stephen Kings Endzeitroman «The Stand» zählt zu den wenig bekannten Büchern des Bestsellerautors – zu Unrecht, Seite 53

Wochenendlich in der Wutachschlucht: Zwei Tage ausschlafen, langsam essen – und sich auf die Pensionierung freuen, Seite 54

Leserbriefe, Impressum, Seite 36

Bestattungen, Seite 24

Höchste Zeit, vom Netz zu gehen



Noch nicht ausgemustert: Das älteste französische Kernkraftwerk Fessenheim wurde 1977 in Betrieb gesetzt. Es ist alt, klapprig und gefährlich – bis heute ist unklar, wann es endlich stillgelegt wird. Foto: Reuters

Die Schweiz drängt auf eine rasche Stilllegung des AKW Fessenheim – bis jetzt ohne Erfolg.

Von Renato Beck und Michael Rockenbach

1977

–

??

In Fessenheim braucht man nur die Augen zu schliessen. Dann spürt man Verheissung und Verhängnis dieses elsässischen Dorfes. Vielmehr: Man hört sie. Es ist ein Knistern, das von hoch oben, von den zahllosen Strommasten stammt, die in Fessenheim und seinem Umland stehen. Stählerne Riesen, die unbeeindruckt vom wechselnden Zeitgeist ihre Arbeit verrichten. Unverrückbar, wie die französische Atompolitik bis zur Wahl von François Hollande und seinem Versprechen, einige der Riesen zu Fall zu bringen.

«Für viele in Fessenheim ist das wie Musik», sagt Jean-Michel Graf, ein pensionierter Kaufmann, als er auf seinem Spaziergang durchs Dorf unter einer Leitung durchgeht. «Bei mir löst es Unbehagen aus.» Graf blickt in Richtung Grand Canal, wohin alle die Leitungen führen, zur Centrale nucléaire de Fessenheim, dem ältesten AKW Frankreichs. «Vielleicht ist es Zeit, das AKW zu schliessen», sagt Graf. Einfach, damit das Unbehagen aufhört.

Letzte Woche war das Knistern bis ins 40 Kilometer entfernte Basel zu hören. Einmal mehr ein Alarm in Fessenheim. Die Lage war unklar, Angst ging um. Ein Brand und mehrere Verletzte nach einem Zwischenfall hiess es zunächst. Die Feuerwehr war mit 50 Mann auf dem Gelände, Kamerateams machten sich auf den Weg, in der Nationalen Alarmzentrale der Schweiz wurden die Informationen bewertet. Dann die Entwarnung: «Nur» ein Chemieunfall, die Arbeiter hätten sich die Hände an austretendem Wasserstoffperoxid-Dampf verbrüht.

Eine Lappalie, aber eine typische. Die Meldungen über Zwischenfälle im Werk haben sich seit 1990 verzehnfacht. Einmal drückt ein Techniker die falsche Taste und der Reaktor wird automatisch runtergefahren, wie im April 2011. Dann erfolgt ein Jahr später eine Schnellabschaltung, weil ein Test schiefliegt, bei dem ein Stromausfall durchgespielt wird. Es sind so viele Störungen und Unfälle, dass für Kritiker feststeht: In Fessenheim fehlt die Sicherheitskultur.

Sarkozy: «Das Elsass liegt nicht am Strand»

Kritische Stimmen hat es in der Schweiz und im benachbarten Baden mehr als im Elsass. In Fessenheim hängt zwischen Mairie und Kirche auch Monate nach der Präsidentschaftswahl noch ein Banner, das zur Wahl Sarkozys aufruft. Dieser machte sich in der Region beliebt mit Sätzen wie dem, dass Fessenheim sicher sei, weil im Elsass keine Tsunami-Gefahr bestehe. Auch auf dem AKW-Gelände sind grosse Transparente angebracht, die Sicherheit der Anlage und den Widerstand gegen die Schliessung beschwörend.

In Basel sind Ton und Aussagen diametral anders. Der Basler Energiepolitiker Ruedi Rechsteiner (SP) be-

schreibt die Befindlichkeit seiner Stadt so: «Es scheint, als würde alles auf den grossen Knall warten.» Ein sogenanntes Ereignis, das mehr und mehr ausser Kontrolle gerät, bis hin zur Kernschmelze; Radioaktivität tritt aus, zieht in Windeseile weiter und verseucht ganze Landzüge. Zehntausende von Menschen müssten ihre Wohnungen und Häuser für immer verlassen – falls es ihnen überhaupt gelänge, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen.

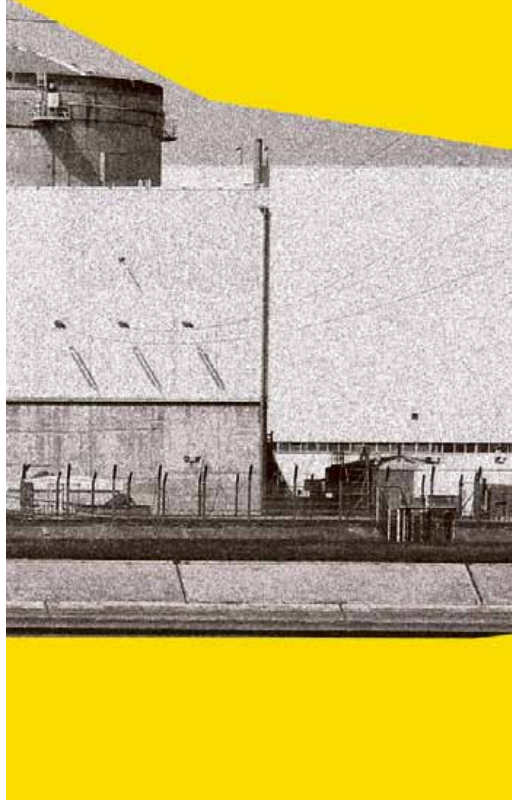
Das Gebiet, das bis auf Weiteres unbewohnbar bliebe, wäre etwa so gross wie ein Viertel der Schweiz. Das hat das Ökoinstitut Darmstadt im Auftrag der Vereinigung Ärztinnen und Ärzte für Umweltschutz in einer Studie über das AKW Mühleberg aufgezeigt. «Vergleichbare Folgen hätte auch ein schwerer Unfall in Fessenheim», sagt Christian Küppers vom Ökoinstitut.

Die Katastrophenplanung – eine Katastrophe

Diese Bedrohung wird nicht nur in Frankreich verniedlicht. Das Bundesamt für Bevölkerungsschutz (BASB) in Bern tut weiterhin so, als könne ein AKW den Menschen höchstens in einem Umkreis von 20 Kilometern gefährlich werden. Und auch dort könne man sich einfach vor radioaktiven Strahlen schützen – zumindest wenn zutreffen würde, was in der eben erst erschienenen «Checkliste für das Verhalten im Ereignisfall» des BASB steht.

Allmählich dämmert es allerdings auch den Katastrophenplanern in Bern, dass solche Ratschläge das Papier nicht wert sind, auf dem sie gedruckt wurden. Vorsichtig geworden sind sie im Frühjahr 2011, als im japanischen Fukushima ein AKW hochging, das bis zu diesem Zeitpunkt als ebenso sicher galt wie unsere Kernkraftwerke. Nach diesem Schock liess der Bund die Tauglichkeit der eigenen Sicherheitsvorkehrungen von Spezialisten überprüfen. Das Ergebnis war, man kann es fast nicht anders sagen, ebenfalls katastrophal. Laut dem Bericht vom Juni 2012 zuhanden des Bundesrats fehlt es in der Schweiz an allem, was im schlimmsten Fall nötig wäre: an Evakuierungsplänen, an einem Konzept für die medizinische Versorgung, an einem sicheren Kommunikationssystem, an einer Einsatzleitung, die mehrere Tage durchhalten würde.

Nun verspricht Bern Besserung. Eine Möglichkeit wäre, den Gefahrenradius ein bisschen auszuweiten, eine andere, etwas mehr Jod zu verteilen. Und auch Evakuierungen lassen sich in der Theorie sehr schön durchspielen. Wirklich besser wird dadurch aber nichts. Nicht in der Praxis. Davon sind die AKW-Kritiker noch immer überzeugt. Ein GAU lasse sich unmöglich kontrollieren, dafür wäre das Chaos viel zu gross, sagt Florian Kasser, Leiter Atomkampagne bei Greenpeace: «Sobald sich die Gefahr abzeichnet, wollen ▶



1981 – 2012

► die Menschen fliehen.» In Autos, auf Töffs und sonstigen Zweirädern. «Darum käme es sehr bald zu einem Verkehrskollaps – vor allem in dicht besiedelten Gebieten, in Städten wie Basel», sagt er.

Die gleiche Befürchtung hat der Grüne Guy Morin, der sich in seiner Tätigkeit als Arzt und Mediziner unter anderem auch mit den Folgen radioaktiver Verstrahlung auf den menschlichen Körper beschäftigte. In seiner Funktion als Basler Regierungspräsident will er aber nicht auf Panik machen. Aber auch nichts beschönigen. Darum stellt er einfach fest: «Wenn es in Fessenheim ein Unglück gibt, haben auch wir in Basel ein erhebliches Problem.»

So weit will es die Basler Regierung keinesfalls kommen lassen. Darum fordert sie seit 2006 in regelmäßigen Abständen, dass der älteste Atomreaktor Frankreichs möglichst bald vom Netz genommen wird. Überraschend ist das nicht – ein rot-grün dominiertes Gremium, das gegen ein AKW Stellung bezieht. Umso bemerkenswerter ist dafür der Meinungsumschwung in Liestal. Bis Anfang 2011 hatte die bürgerliche Regierung nichts einzuwenden gegen «Fessenheim» – wie überhaupt gegen Kernkraft. Nach Fukushima geriet aber auch in Liestal einiges in Bewegung.

Doris Leuthard macht nicht wirklich Druck

«Nach solchen Ereignissen werden gewisse Sachen hinterfragt», sagte der damalige Baudirektor Jörg Krähnbühl (SVP). Die erste Erkenntnis der Regierung bestand darin, dass das AKW Fessenheim gefährlich ist, weil es in einem erdbebengefährdeten Gebiet steht. Zweite Erkenntnis: Die Anlage wäre auch an jedem anderen Ort unsicher, weil sie veraltet ist. Logische Konsequenz: die Forderung, das Werk möglichst bald abzuschalten – gestellt in einer gemeinsamen Erklärung der beiden Basel, die die Schweizer Energieministerin Doris Leuthard wenig später Sarkozys Umweltministerin Nathalie Kosciusko-Morizet bei einem Treffen in Paris überbrachte. Das gleiche Schreiben soll nun auch Kosciuskos Nachfolgerin Delphine Batho erhalten.

Doris Leuthard will die Basler Forderung beim nächsten Treffen überbringen. Allerdings machte sie in der Vergangenheit wiederholt deutlich, dass die Politik bei der Schliessung eines AKW nicht mitreden solle. Die Bundesrätin überlässt diese Verantwortung den Experten. Eine verlässliche Kämpferin für das Basler Anliegen ist sie damit kaum.

Die Verantwortlichen von Fessenheim blocken ab – selbst an Notfallübungen wollen sie nicht teilnehmen.

Leuthards Departement verweist auf gemeinsame Gespräche zwischen der Schweiz und Frankreich, die sie als vertrauensbildende Massnahme nach einem Besuch in Paris im Frühjahr 2011 eingeleitet hatte. «Die Schweiz darf bei der Schliessung von Fessenheim mitreden», titelten die Zeitungen danach hoffnungsvoll. Die Realität sieht anders aus: In Basel heisst es, seit der

Ankündigung sei nichts passiert. Die Betreiberfirma EDF würde die Herausgabe von Sicherheitsberichten blockieren, eine eigene Einschätzung der Lage in Fessenheim sei damit nicht möglich.

So ist es nicht nur der technische Zustand des 35 Jahre alten AKW, der den Schweizern Sorgen bereitet. Erhebliche Vorbehalte gibt es gegen die EDF und die französische Atomaufsicht. Diese sind gut begründet: Nach der Katastrophe in Fukushima enthüllte der TV-Sender France 2, wie die Kraftwerksbetreiber Risiken wider besseren Wissens unterschätzen. Bei einem starken Erdbeben würden die Dämme brechen, die Anlage würde überflutet, alle Schutzmassnahmen des AKW wären wirkungslos. Der EDF waren diese Berechnungen bekannt, aber sie ignorierte sie.

Das hinterlässt ein ungutes Gefühl. Und mit wem man in der Nordwestschweiz auch redet – Regierungsvertreter, Sicherheitsbehörden, Atominspektoren: Sie alle reden von mangelnder Transparenz und unzuverlässigen Informationen.

Offen spricht man solche Probleme allerdings lieber nicht an. Die Zusammenarbeit über die Grenze ist schon schwierig genug. Das zeigt sich auch bei den Katastrophenschutzern und Rettungskräften. Die Bas-


ler haben in trinationalen Gremien schon mehrfach vorgeschlagen, gemeinsame Vorkehrungen zu treffen, um auch auf Unglücke im Grenzgebiet vorbereitet zu sein. Ohne Erfolg.

Immerhin wurde für Mai eine gemeinsame Übung geplant: Seismo, die grösste, die es in der Region je gab, mit Krisenstäben und Rettungskräften aus der Nordwestschweiz, aus Baden und dem Elsass, mithilfe auch des Bundes. Wenige Wochen vor dem Start des katastrophalen Szenarios eines schweren Erdbebens kam dann aber eine Absage aus dem Elsass. Begründung: Rund um die Wahlen und den möglichen Machtwechsel in Paris seien die Zuständigkeiten auch im Osten des Landes zu wenig klar für eine so grosse Übung.

Schweizer Firmen verdienen an Fessenheim

In den Schweizer Führungsstäben vermutete man allerdings noch einen ganz anderen Grund hinter dem Rückzieher: Den Verantwortlichen im Elsass war die Frage zu heikel, ob ihr AKW dem supponierten Erdbeben standgehalten hätte. So fand die Übung zwar dennoch statt – das vielleicht grösste Problem der Region blieb allerdings ausgeklammert: Fessenheim.





Ausgemustert: Das ausschliesslich in Frankreich angebotene Minitel für Onlinedienste wurde 1982 eingeführt und am 30. Juni 2012 aus Altersgründen vom Markt genommen.

Das AKW soll ein Tabu bleiben. Daran ist nicht nur die französische Atomlobby interessiert. Auch die Schweizer Konzerne Axpo, BKW und Alpiq sind mit je fünf Prozent am Werk beteiligt und beziehen Strom. Ein Bezugsstopp steht ausser Frage, wie es etwa bei Alpiq heisst: «Die französische Atomaufsicht wacht über die Sicherheit der Anlage. Ihre laufende Beurteilung ist für uns massgebend», teilt der Konzern mit.

So beteiligen sich die Schweizer Stromgiganten nun auch an der neusten Sanierung. Die Aufsichtsbehörde ASN verlangt, dass die Betonböden unter den Reaktoren verstärkt werden, damit die Brennstäbe sich bei einer Kernschmelze nicht durchs Fundament brennen – eine weitere von vielen Millioneninvestitionen. Bis Mitte 2013 müssen die Arbeiten verrichtet sein, sonst wird Fessenheim geschlossen.

Der schnelle Notumbau mag die Sicherheit verstärken. Den Gegnern von Fessenheim kommt er in die Quere: Die Chancen, dass Hollande das AKW rasch schliesst, verringern sich mit jedem investierten Euro. Die Betriebsbewilligung läuft jedenfalls erst einmal bis 2021. Und bei der EDF spricht man schon jetzt von einer Verlängerung um weitere zehn Jahre. Mindestens.

► tageswoche.ch/baemd

Stresstest für Frankreichs Regierung

Paris will das AKW Fessenheim nach der neusten Panne «so schnell wie möglich» abstellen. Doch das letzte Wort ist noch nicht gesprochen.

Von Stefan Brändle

Das Dreiländereck ist nach den jüngsten Zwischenfällen in Fessenheim wieder einmal mit dem Schrecken davongekommen. Verheerende Folgen hatten die Unfälle aber auf die französische Atompolitik. Die Grünen verlangen mit mehr Nachdruck denn je die sofortige Stilllegung des ältesten Atomkraftwerks in Frankreich, wo derzeit 75 Prozent des Stroms aus 58 Reaktoren geliefert werden.

Im Frühling dieses Jahres rückte Fessenheim in den Mittelpunkt des französischen Präsidentschaftswahlkampfes. Während der damals amtierende Präsident Nicolas Sarkozy die Atomkraft noch ausbauen wollte, versprach Linkskandidat François Hollande im Zuge von Fukushima, den Atomanteil an der nationalen Elektrizitätsproduktion langfristig um ein Drittel zu senken. Zu diesem Zweck, so meinte er, sollte als Erstes das AKW Fessenheim abgeschaltet werden.

Sarkozy stemmte sich gegen Aus

In der TV-Wahldebatte Ende April kam es zu einem erinnerungswürdigen Schlagabtausch. «Sie verkaufen die Arbeiter von Fessenheim und die ganze Nuklearbranche auf dem Altar eines verachtenswerten Kuhhandels», attackierte Sarkozy sein Gegenüber. Er bezog sich dabei auf das Koalitionsabkommen zwischen den Sozialisten und den Grünen, die Stromproduktion ab 2025 nur noch zu 50 Prozent aus Kernkraftwerken zu speisen.

Hollande konterte: «Ich werde Fessenheim aus zwei Gründen schliessen. Der erste, es handelt sich um das älteste AKW des Landes. Der zweite, es liegt in einer Erdbebenzone.» Das sass ebenfalls. In einer späteren Stellungnahme erklärte Hollande, er werde Fessenheim während seines Fünfjahresmandats stilllegen lassen.

Die beiden jüngsten Pannen haben die Regierung jetzt zu einer Reaktion gezwungen. Umweltministerin Delphi-

ne Batho, eine gemässigte Sozialistin, erklärte, Fessenheim werde «so schnell wie möglich, spätestens 2017» geschlossen. 2017 endet Hollandes Mandat.

Beschlossen ist aber nichts. Der politische Kampf um Fessenheim ist keineswegs zu Ende. Im Hintergrund geht es um viel mehr als das Elsässer AKW. Zur Debatte steht der ganze französi-

Zur Debatte steht der ganze französische Atomkurs.

sche Atomkurs, der auf die Zeiten de Gaulles zurückgeht und zwei strategische Ziele hat: die Unabhängigkeit der Grande Nation vom mittelöstlichen Öl, aber auch militärisch vom Schuttschirm der Nato. Aus diesem Grund ist das zivile «nucléaire» eng verknüpft mit der atomaren Force de Frappe. Beide Ziele sind heute Teil der Staatsraison.

Für die Grünen ist der Atomausstieg aber nicht verhandelbar – und die Schliessung von Fessenheim eine *conditio sine qua non*. Würde Hollande auf seinen Entscheid zurückkommen, wäre die Folge der Bruch der Regierungskoalition, die nicht mathematisch, aber politisch auf die Grünen angewiesen ist.

Innerhalb der Regierung sind die Spannungen schon jetzt beträchtlich. Die Atomindustrie hat ihre Sympathisanten bis zum linken Flügel der Sozialisten. Industrieminister Arnaud Montebourg erklärte diesen Sommer fast provokativ, die Atomkraft sei eine «Zukunftsbranche». Die Grünen liefern Sturm, sodass Hollande nun gar nicht anders kann, als die Schliessung von Fessenheim zu bestätigen.

Stirbt Fessenheim aus?

Die Gegenseite will Fessenheim aber unbedingt beibehalten. An erster Stelle die EDF, die in in diesem Kraftwerk ►

► 770 Angestellte beschäftigt und das Arbeitsplatzargument gerade jetzt – in Zeiten der Wirtschaftskrise – ausschlägt. Die Stilllegungsarbeiten würden in den ersten fünf Jahre nur 150 Leute erfordern, danach noch 100, meint die EDF, laut der ein ganzes Dorf vom Aussterben bedroht sei.

Hollande dürfte den Entscheid zur Schliessung bis 2017 hinauszögern.

Und die Sicherheit? Nach dem Unfall in Fukushima präsentierte die nukleare Sicherheitsbehörde Frankreichs (ASN) im Januar das Resultat monatelanger Stresstests in allen 58 Reaktoren. Fazit: «Die untersuchten Installationen weisen ein genügendes Sicherheitsniveau auf, keine von ihnen erfordert einen sofortigen Stopp», hiess es in dem Bericht. Das gilt selbst für das dienstälteste AKW vor den Toren Basels.

Die ASN verlangt immerhin, dass die 58 Reaktoren Frankreichs ihre «Robustheit in Extremsituationen» stärken. EDF muss unter anderem Notaggregate einrichten, um die Wasserkühlung zu verbessern. In Fessenheim muss sie 40 technische Verbesserungen vornehmen.

EDF will bis 2037 weitermachen

Dermassen hochgerüstet kann Fessenheim laut ASN noch mindestens zehn Jahre funktionieren. EDF-Chef Proglie, der kein Mann von Halbheiten ist, hält sogar eine Lebensdauer von 60 Jahren für die meisten französischen Atomanlagen und auch für Fessenheim möglich. Das würde eine Schliessung 2037 bedeuten.

Bis Ende dieses Jahres steckt Proglie 80 Millionen Euro in die Erneue-

rung der beiden elsässischen Atommeiler. In den letzten sechs Jahren habe EDF 565 Millionen in die Zwillingsreaktoren Fessenheims gesteckt, behauptet der EDF-Boss; alle wichtigen Komponenten, auch die Dampfgeneratoren, seien ersetzt worden. Deshalb sei der Betrieb sehr rentabel: Einem Umsatz von 500 Millionen Euro im Jahr entspringe ein Gewinn von 200 Millionen Euro.

Dieses Argument ist allerdings zweischneidig und entlarvend für die EDF. Proglie erklärt laufend, die von der ASN geforderten Sicherheitsvorkehrungen kosteten sein Unternehmen bis 2025 nahezu 55 Milliarden Euro. Schon in den nächsten zehn Jahren würden deshalb die Strompreise zwischen 22 bis 34 Prozent steigen.

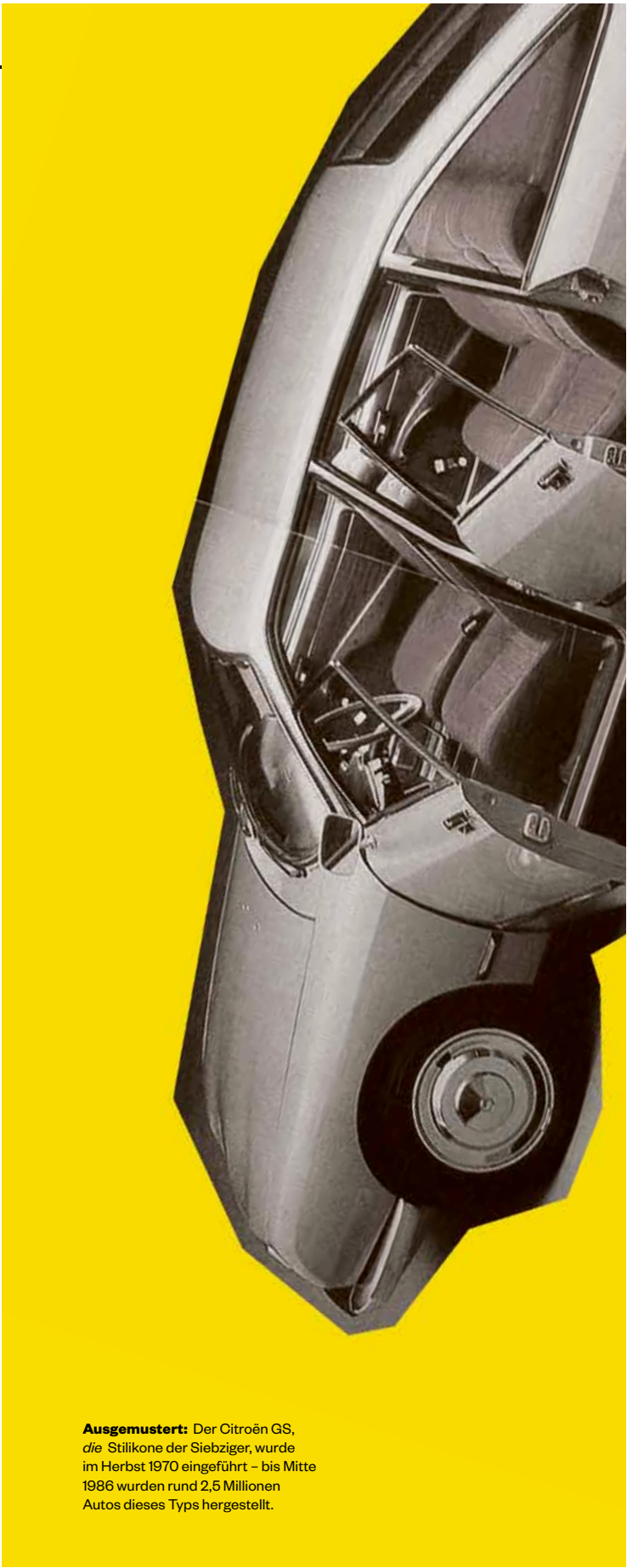
Problematische Verflechtungen

Das bedeutet also, dass die Atomkraft im gleichen Mass teurer wird wie die erneuerbaren Energien. Und zweitens zeigt der Fall Fessenheim, dass die EDF sich nicht scheut, die Preissteigerung an die Konsumenten weiterzureichen, obwohl sie zum Beispiel in Fessenheim Gewinnmargen von rund 40 Prozent erzielt.

Das atomkritische Netzwerk «Sortir du nucléaire» kritisiert dies heftig – und dazu die Nähe der Kontrollbehörde ASN zur Atomindustrie. Unabhängige Gutachten fehlen in Frankreich vollständig. Vor allem aber verlangen die Grünen die Durchsetzung von Hollandes Wahlversprechen – also einen politischen Entscheid.

Der Präsident dürfte ihn bis zum Schluss seiner Amtszeit, das heisst bis 2017, hinauszögern. Nach jetzigem Stand der Dinge wird er Fessenheim aber schliessen. Er weiss aus der Sarkozy-Ära, dass sich die Franzosen für nicht gehaltene Wahlversprechen gerne an der Wahlurne revanchieren.

► tageswoche.ch/+baeme



Ausgemustert: Der Citroën GS, die Stilkone der Siebziger, wurde im Herbst 1970 eingeführt – bis Mitte 1986 wurden rund 2,5 Millionen Autos dieses Typs hergestellt.

Das Elsass erwacht

Lange waren den Elsässern die Gefahren, die vom AKW Fessenheim ausgehen, gleichgültig. Jetzt regt sich Widerstand.
Von Felix Maise

Nicht nur in der von einer Atomkatastrophe in Fessenheim besonders betroffenen badischen Nachbarschaft und in Basel, sondern auch im Elsass selber wird die Forderung nach einer möglichst schnellen Schliessung der zwei Altreaktoren immer lauter erhoben.

So haben unter anderem auch bereits 446 «élus», wie man in Frankreich – im Unterschied zum gewöhnlichen Volk – die gewählten politischen Amtsträger in den Gemeinden nennt, einen Appell der Organisation «Stop Fessenheim» an den Staatspräsidenten unterschrieben, der die sofortige Abschaltung des AKW verlangt. Und 77 Gemeinden, darunter auch die Stadt Strassburg, haben einer Motion zugestimmt, die die Schliessung von Fessenheim fordert.

Eine breite Debatte fehlt

Von einer grossen Anti-Fessenheim-Bewegung kann man im Elsass trotzdem bis heute nicht reden. Anders als in Deutschland und der Schweiz sind die Atomgegner schwach organisiert und ihre Organisationen politisch wenig agil. Eine breitere, öffentliche Diskussion über die Atomenergienutzung findet erst seit Fukushima statt. Doch das Volk nimmt daran bis heute kaum teil.

André Hatz, Sprecher von «Stop Fessenheim», glaubt allerdings, dass eine Mehrheit der Elsässerinnen und Elsässer heute für ein Abstellen des AKW am Rhein ist. «Aber die wenigsten bekennen sich öffentlich dazu», erklärt er. Basisdemokratie und Bürgerengagement sind im streng von oben nach unten organisierten französischen Staat Fremdwörter, im politisch konservativen Elsass ganz besonders.

Der einfache Bürger mischt sich wenig ein. Und in Sachen Umweltschutz, speziell in Energiefragen, sind die Elsässer wie der Rest der Franzosen Jahre hinter ihren Grenz-nachbarn im Dreiländereck zurück. Ein Beispiel gefällig? Während man andernorts Hausmüll längst nur

noch in Spezialöfen verbrennt, hat man im Elsass eben erst beschlossen, eine grosse, zentrale Hausmülldeponie in Retzwiller noch einmal zu erweitern.

Entsprechend wenig grün sind die französischen und die Elsässer Parteien. Klar für das schnelle Abstellen von Fessenheim sind auch im Elsass nur die Grünen. Schon bei den Sozialisten ist die Sache nicht so klar. Vor allem auch die Gewerkschaften sind anders als in der Schweiz und in Deutschland überhaupt nicht auf Ausstiegskurs.

Der Wind hat gedreht

Die prominentesten Vertreter von Hollandes Parti socialiste im Elsass wie der Strassburger Bürgermeister Roland Ries oder sein Amtskollege Antoine Home aus der Mülhauser Vorortsgemeinde Wittenheim plädieren inzwischen allerdings für ein Ab-

In Sachen Umweltschutz liegen die Elsässer Jahre zurück.

schalten von Fessenheim. Und die Mehrheit der Elsässer Sozialisten stehen heute wohl hinter ihnen.

Dass sich im Elsass die Haltung zur Atomenergie doch allmählich ändert, zeigt aber vor allem die Tatsache, dass neuerdings sogar ein paar wenige Exponenten der traditionell atomfreundlichen Sarkozy-Partei UMP wie etwa der Député-Maire Jean-Louis Christ aus Ribeauvillé, der um die touristische Zukunft seines Weinbau-Kurorts fürchtet, sich als Fessenheim-Gegner geoutet haben. Dennoch: Der politische Druck der Elsässer zum möglichst schnellen Abstellen des Alt-AKW am Rhein hat seit Fukushima zwar klar zugenommen, ist aber nach wie vor mässig.

► tagswoche.ch/+baemf

1970 – 1986

Die Ideologen rüsten zum letzten Gefecht

Fukushima? Das ist schon lange her. Die Schweizer Atomlobby sammelt ihre Kräfte: Verloren, da sind sich die Atomfreunde sicher, verloren ist noch nichts. *Von Philipp Loser*

Die Schamfrist dauerte etwas länger als ein Jahr. Im März 2011 explodierte Fukushima, im Mai 2011 verkündete Umweltministerin Doris Leuthard die Energiewende, und dann war es erst einmal still. Die Risse im Atomkraftwerk Mühleberg, die ewigen Pannen im benachbarten Fessenheim, die Katastrophe in Japan mit seiner weit entwickelten «Sicherheitskultur» und die damit mitgedachte Möglichkeit einer Katastrophe gleich hier bei uns: Die Befürworter von Atomstrom hatten im Jahr nach Fukushima kaum Argumente. Oder, genauer: Sie hatten zwar Argumente, aber sie behielten sie lieber für sich.

Aus dem Versteck gewagt

Es war ein alter Haudegen, einer der nicht mehr viel zu verlieren hat, der sich als Erster aus der Deckung wagte. In einem bemerkenswert offenen Interview mit der «Basler Zeitung» vom Mai dieses Jahres forderte Rolf Schweiger, alt Ständerat der FDP für den Kanton Zug und Präsident der atomfreundlichen Aktion für eine vernünftige Energiepolitik (Aves), einen «Nuklear-

einstieg». Er glaube an die Kernenergie und habe zwar Verständnis für die Sicherheitsbedenken, «aber in meiner Abwägung sind die Risiken nicht grös-

Die Debatte habe erst begonnen, frohlocken die Atomfreunde.

ser als in anderen Bereichen». Er gab sich ziemlich überzeugt, dass er mit seiner Haltung nicht alleine dastehe. Sobald einer breiten Öffentlichkeit bewusst werde, was dieser Ausstieg tatsächlich bedeute, werde es auch wieder Mehrheiten für den Bau neuer Atomkraftwerke geben.

Das Interview mit Rolf Schweiger war das Signal für die alten Freunde der Atomenergie, aus ihren Verstecken zu kommen.

Und wie sie kamen. Die «Weltwoche» schrieb Fukushima zum «Ereignis mittlerer Bedeutung» herab und versicherte ihren Lesern diesen August, dass das «Ereignis» in Japan das

Vertrauen der Schweizer Bevölkerung in die Atomenergie nur oberflächlich beschädigt habe: «Die AKW-Frage ist noch lange nicht entschieden. Die Debatte hat erst angefangen.»

Es folgte die SVP selber, die in ihrem neuen Energiepapier von Ende August den Bau von mehreren neuen Atomkraftwerken vorsieht und vor einem «planlosen, überstürzten» Atomausstieg warnt: «Das wäre ein fatales Experiment.»

Und schliesslich machte sich der Verein «Kettenreaktion» mit einem ganzseitigen Inserat gegen die «Energiewende» (konsequent in Anführungszeichen geschrieben) stark. Das Mantra der Manifest-Unterzeichner: «Wir sind überzeugt vom Nutzen der Kernenergie für Gesellschaft und Umwelt. Unsere Kernkraftwerke sind umweltfreundlich, sicher und wirtschaftlich.»

Kampf gegen die Atomlobby

Die zwei Männer am Kopfende des langen Tisches im Vorzimmer des Nationalrats, die sehr angeregt über eine ziemlich unübersichtliche Powerpoint-Tabelle diskutieren, kennen ihre Geg-



1976
—
2003



Ausgemustert: Die Concorde, die «Königin der Lüfte», ging ein Jahr vor dem AKW Fessenheim erstmals an den Start (1976). Im Jahr 2003 wurde das Überschall-Passagierflugzeug aus Kosten- und Sicherheitsgründen aus dem Verkehr gezogen.

ner und deren neu entfachten Mut. Die beiden SP-Nationalräte Roger Nordmann und Beat Jans gehören in der SP und auch innerhalb jener Parteien, die sich immer noch für die Energiewende aussprechen, zu den führenden Köpfen. Gemeinsam mit ihrem Parteikollegen Eric Nussbaumer kämpfen sie dafür, dass die Koalition für einen Atomausstieg nicht zu bröckeln beginnt. Auch dann nicht, wenn Bundesrätin Leuthard Ende September zum ersten Mal konkrete Zahlen präsentiert, wenn klar wird, wie teuer die Schweiz der Ausstieg aus der Atomenergie tatsächlich zu stehen kommt.

Nordmann und Jans reden an diesem Morgen in der Herbstsession wild durcheinander, sie scheinen etwas aufgeregt. Eine neue Studie von Finanzexperte Kaspar Müller hat kürzlich aufgezeigt, dass der Strom aus AKW heute schon mehr kosten müsste, die Preise für Solarstrom entwickeln sich sehr gut (das war die Powerpoint-Präsentation), die Koalition hat bis jetzt gehalten. «Es läuft gut für uns», sagt der Nationalrat aus der Waadt. Die BDP sei immer noch gut dabei, die CVP ebenso. Doris Leuthard mache einen nüchternen und

guten Job, die Entwicklungen seien nicht mehr aufzuhalten. «Es wird nie mehr ein neues AKW in der Schweiz gebaut, dafür wird es keine Mehrheiten geben», sagt Nordmann. «Die einzige Gefahr ist, dass die Atomlobby die Energiewende verzögert, sie lähmt.»

Widerstand bis zum Letzten

Jans hört seinem Kollegen zu, nickt, und sagt: «Nur noch Ideologen halten an Atomkraftwerken fest.» Und es gehe heute eben nicht mehr um Ideologie, sondern um die möglichst lebensnahe, möglichst realistische Umsetzung der Ziele des Bundesrats. Um die Eliminierung des Deckels bei der kostendeckenden Einspeisevergütung, um mehr Effizienz beispielsweise. Darum haben Jans, Nordmann und auch Nussbaumer keine Angst vor einer Volksabstimmung, die in einem Jahr, in zwei Jahren die gefühlte Mehrheit zu einer Tatsache werden lassen soll.

Es ist dies das Horrorszenario von Hans Rudolf Lutz. 79 Jahre alt, Präsident des Vereins «Kettenreaktion», erster Direktor des AKW Mühleberg und bitterlich entschlossen, die «Ener-

giewende» zu verhindern. Er freut sich auf die Abstimmung. «Die Schweizer sind nicht so blöd, wie das manche denken. Schauen Sie sich doch auf der Welt um, ausser Deutschland ist niemand ausgestiegen!», sagt er am Telefon und kündigt Widerstand an, bis zum Letzten, wenn es sein muss:

Herr Lutz, warum tun Sie sich das an? In Ihrem Alter?

Aha, auch Sie zeichnen das Bild vom wohlverdienten Ruhestand. Aber so bin ich nicht.

Wie denn?

Ich bin eher die Kategorie Adrian von Bubenberg. Kennen Sie Adrian von Bubenberg?

In der Primarschule mussten wir den «Ring i der Chetti» lesen.

Dann wissen Sie auch, was Adrian von Bubenberg bei der Verteidigung von Murten gesagt hat. Solange er noch einen Tropfen Blut in den Adern habe, hat er gesagt, solange werde er nicht nachgeben. Das ist mal ein Motto! Und es ist auch mein Motto.

► tageswoche.ch/+baemg

Anzeigen

offbeat

Pat Martino Trio

24. OKTOBER | 20.15 UHR

STADTCASINO BASEL

VVK: WWW.STARTTICKET.CH

Basler Zeitung

CIC BANQUE CIC | SUISSE

offbeat

Michael Wollny Iiro Rantala Gwilym Simcock

«PIANO SUMMIT»

25. SEPTEMBER | 20.15 UHR

STADTCASINO BASEL

VVK: WWW.STARTTICKET.CH

Basler Zeitung

CIC BANQUE CIC | SUISSE

Auf ein Bier mit Baschi Dürr...

Schauen Sie vorbei, setzen Sie sich dazu
und diskutieren Sie mit:

- 17.09. 17–19 Uhr Restaurant zum Schützenhaus
- 18.09. 17–19 Uhr Restaurant Schafeck
- 19.09. 17–19 Uhr Restaurant Aeschenplatz
- 20.09. 18–20 Uhr Restaurant Bundesbahn
- 21.09. 17–19 Uhr Restaurant Luzernerring
- 24.09. 17–19 Uhr Restaurant Schiff
- 26.09. 17–19 Uhr Landgasthof Riehen
- 27.09. 18–20 Uhr Restaurant Viertel-Kreis
- 28.09. 17–19 Uhr Restaurant Baslerhof Bettingen
- 03.10. 19–20 Uhr Restaurant Cosmopolit

Keine Anmeldung nötig – Konsumation auf eigene Rechnung.

Baschi Dürr in den Regierungsrat und als Regierungspräsident –
zusammen mit Carlo Conti, Christoph Eymann und Christophe Haller.

www.baschiduerr.ch



DESIGNMARKT

DIE PLATTFORM FÜR DESIGN IN BASEL

MODE / MÖBEL /
SCHMUCK
/ ACCESSOIRES

designmarkt.ch / EINTRITT FREI

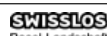
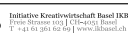
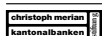
22.09.12 — 23.09.12

/SA 10 — 20 Uhr / SO 10 — 17 Uhr

22.09.12 — DesignMarkt Talk 16.30 UHR
mit *Joachim Kobuss & Florian Hauswirth*

Dreispietzhalle, Tor 13, Helsinkistrasse 5, 4142 Münchenstein
Tram 10/11 / Bus 36 / S-Bahn S3 / Haltestelle Dreispitz

Mit freundlicher Unterstützung von:



Medienpartner:

Der nächste US-Vize ist Katholik



«Blogposting der Woche»
von *Sofie Dittmann*

Religion bestimmt hier das politische Leben mehr, als Europäer denken und mir persönlich lieb ist.

Potenzielle Kandidaten werden auf ihre Religion abgeklopft. Es ist wichtig, zeigen zu können, dass man einer (christlichen) Kirche angehört. Obama hat vor vier Jahren auch alles getan, um seine christliche Religionszugehörigkeit zu untermauern.

So widmete sogar NPR («National Public Radio») dem Fakt eine ganze Sendung, dass der nächste Vizepräsident (Joe Biden wie auch Paul Ryan) auf jeden Fall Katholik sei. Meine erste Reaktion: «Who cares?» Aber dann

Meine Bekannten beklagen, dass Staat und Kirche zu sehr verwoben seien.

entschloss ich mich, doch ein paar Bekannte zu fragen, von denen ich weiss, dass sie ihren Glauben ernst nehmen. Und ich stach bewusst in ein Wespennest, denn Politik diskutiert man hier privat nicht gerne.

Eine der Befragten schickte mir auf Facebook prompt eine private Nachricht, ob ich sie nicht aus dem Dialog entfernen könne, sie mische sich in solche Gespräche nicht ein. Die anderen entspinnen eine Diskussion, die so gar nicht mit Biden und Ryan speziell zu tun hat, sondern eher mit der allgemeinen politischen Lage.

Der Konsensus ist, dass Religiosität und Politik hier zwischenzeitlich zu sehr verwoben seien. Dass der Staat zu viele Funktionen der Kirche übernommen habe, etwa Armenhilfe und Wohlfahrt, und dass sich zu viele Politiker auf die Bibel beriefen, nur um Minderheiten zu unterdrücken.

All diese Aussagen kamen von Leuten, die ich bisher als ziemlich konservativ erlebt hatte. Wieder einmal denke ich, wie schade es ist, dass wir nur zwei Parteien haben. Es wäre Raum für so viel mehr Vielfalt, wenn man das System reformierte.

✉ tageswoche.ch+azuwh



Sofie Dittmann
lebt in Wooster, Ohio, und beobachtet dort den US-Wahlkampf für den TagesWoche-Blog «Wahitag».

Auch das noch

Die falschen Lehrer



Immer nur turnen. Ist das die Zukunft der Basler Schule? Foto: Keystone

Normalerweise macht die Schule die Schüler nervös, weil sie nicht wissen, was auf sie zukommt. Wegen der Schulreform geht es in Basel nun aber auch den Lehrern so. Die Verlängerung der Primar um zwei Jahre auf Kosten der Sek bringt es mit sich, dass einige Magister Schule und Stufe wechseln müssen. Um unnötigen Stress zu vermeiden, versucht das Erziehungsdepartement, den Lehrern so viele Standortwünsche wie möglich zu erfüllen.

Das ist gut gemeint, hat aber auch negative Folgen, wie sich in besonders motivierten Kollegien zeigt, die sich bereits ein erstes Mal getroffen haben. Da kam zum Beispiel jene nette, aber etwas einseitige Runde mit hauptsächlich Turn- und Zeichnungslehrern zusammen. Nach einer langen, sehr langen Vorstellungsrunde und einer sehr kurzen Beratung war den Spezialisten klar: So geht Schule nicht, mit hauptsächlich Turnlehrern, schon gar nicht an diesem Standort ohne eigene Turnhalle. Zumindest ein paar Mathe- und Sprachlehrer bräuchte es schon noch. Und vielleicht wäre auch noch ein bisschen Geschichte, Geo, Bio und so gut.

Nun ist die Verunsicherung gross, an dieser Schule wie in ein, zwei anderen Kollegien, die zumindest bis vor Kurzem ebenfalls zu den besonders motivierten gehört haben. Das Erziehungsdepartement versucht zu beruhigen und spricht von einer rollenden Planung. Die bisherigen Standortzuweisungen seien provisorisch, die neuen Kollegien sollten sich eigentlich erst nach den Herbstferien treffen. Bis zu diesem Zeitpunkt werde es noch Wechsel geben.

Vielleicht ist das aber gar keine so gute Idee. Weil es ohne weitere Wechsel weniger verärgerte Lehrerinnen und Lehrer gäbe. Und wohl auch mehr zufriedene Schülerinnen und Schüler, die den ganzen Tag turnen und zeichnen können, anstatt sich mit undurchschaubaren Formeln und unnötiger Grammatik abzumühen. *Von Michael Rockenbach* ✉ tageswoche.ch+baenc



Malenas Welt

Intellektuelles Shoppen

Nicht nur, wie wir einkaufen, ist entscheidend, auch das Wo spielt eine grosse Rolle.

Von *Malena Ruder*

Einkaufen zu gehen bedeutet ja eigentlich, dass man Geld gegen etwas tauscht, das man braucht, und das mehr oder weniger dringend: Essen, weil man Hunger hat, oder eine Winterjacke, weil der Sommer vorbei ist. Wer möchte oder sonst nichts zu tun hat, kann auch Shoppen anstatt einzukaufen, dann ist der Vorgang Geld gegen Sachen keine reine Grundbedürfnisbefriedigung mehr, sondern ein Hobby.

Stunden-, tage-, wochenlang durchkämmt man diverse Läden, on- oder offline, um das Ersehnte zu erlangen, das man oft erst erkennt, wenn man es sieht; diese Suche nach dem Ungevisen gehört dazu. Es gibt verschiedene Arten des Shoppens: Frustshoppen, zum Beispiel, eine Ersatzbefriedigung. Belohnungsshoppen, eine schöne, wenn auch etwas egozentrische Sache. Neues-Image-braucht-neue-Kleider-Shoppen: kann gut oder verheerend enden.

Aber auch die Wahl des Ladens ist entscheidend: ein Fairtrade-Geschäft verkauft immer ein gutes Gefühl, selbst wenn einem die Sachen nicht gefallen. Besonders hervorzuheben ist der Museumsshop. Er wird nicht betreten, um einzukaufen, sondern weil er da ist, denn Schöngesteir erwerben nichts Materielles, sondern nur Künstlerisches. Deshalb ist der Shop mehr zu geschickt platziert, dass man sich einreden kann, man hätte gar nicht gemerkt, dass man die ausgestellten Sachen kaufen kann – na, so was, da ist ja ein Preisschild!

Die Museumsbesucher, die Poren aller Sinne nach so viel Gesehenem weit offen, sind dem plötzlichen Konsum hilflos ausgeliefert, wie Kinder an den Süssigkeitsständen der Kasse greifen sie zu – die Glücklichen kommen mit einer Postkarte davon, andere ergatterten mehrfarbige Stifte oder Geduldspiele. Das macht aber auch nichts: Das Tolle an Museumsshops ist, dass sie völlig sinnfreie Dinge verkaufen – denn schliesslich geht es hier um Kunst.

✉ tageswoche.ch+babpc

Dieser Handspiegel mit Nasenspiel macht noch glücklicher als eine Postkarte: Fr. 3.50, Kunstmuseum Basel, St. Alban-Graben 16, www.kunstmuseumbasel.ch



Spielen Sie mit Politikern: Zur Einstimmung auf die Wahlen vom 28. Oktober hat die TagesWoche mit dem Ideenbüro Konsortium 813 ein Polit-Quartett konzipiert. Foto: Hans-Jörg Walter

Endlich, eine Rangliste!

Wer hat im Grossen Rat am meisten gefeiert?
 Wer die meisten Vorstösse gemacht?
 Und wer hat die meisten Facebook-Freunde?
 Zum Wahlherbst präsentiert die TagesWoche ein Ranking aller Grossräte – und das Polit-Quartett. *Von Philipp Loser*

Um den Druck gleich zu Beginn etwas abzulassen: Das ist ein Politiker-Ranking, und es ist so zu lesen wie alle Rankings – mit gebotener Vorsicht. Die Rangliste der TagesWoche erhebt keinen Anspruch auf letzte Gültigkeit, auf eine absolute Einschätzung der Politiker, die im Grossen Rat die Geschicke des Kantons überwachen, kommentieren und im besten Fall in eine gewisse Richtung lenken. Dennoch gibt die Rangliste Hinweise, die nicht zu unterschätzen sind. Und sie verzichtet, im Gegensatz zu Rankings in anderen Zeitungen, auf Kriterien, die nicht mit absoluten Zahlen zu messen sind. Wie be-

liebt ein Politiker ist, wie stark vernetzt, wie gross sein Einfluss, ja, wie mächtig er ist – das ergibt sich aus einem schwer zu durchschauenden Zusammenspiel verschiedenster Faktoren und lässt sich nicht beziffern.
 Darum: Fakten, Fakten, ausschliesslich Fakten. Gemeinsam mit dem Konsortium 813, einem Basler Ideenbüro, hat die TagesWoche die letzte Legislatur des Grossen Rats nach folgenden Kriterien ausgewertet: Anzahl Absenzen, Vorstösse, Amtsjahre, Stimmen bei der letzten Wahl, Mediennennungen und, als Joker-Kriterium in Zeiten der vernetzten Kommunikation, die Anzahl

Freunde bei Facebook. Ein Ziel der Auswertung war das Polit-Quartett, ein Kartenspiel, das die Stimmbevölkerung auf die Wahlen im Oktober einstimmen soll und das ab sofort gratis bei der TagesWoche bezogen werden kann (vgl. nebenstehender Text).

Mediengewandte sind ganz vorn

Das Nebenprodukt des Quartetts ist auf dieser Seite zu sehen – das erste echte Politiker-Ranking für den Basler Grossen Rat. Die Rangliste ergibt sich aus der Einzelsumme der verschiedenen Kategorien. Jede Grossrätin, jeder Grossrat erhielt pro Kategorie einen Durchschnittswert zugeteilt (die Siegerin/der Sieger der Kategorie bekam jeweils zehn Punkte gutgeschrieben, die anderen Grossräte wurden im Verhältnis zum besten Resultat bewertet) – alle Durchschnittswerte zusammen ergaben den Platz in der finalen Rangliste.
 Und gewonnen hat (hier wäre ein kleiner Trommelwirbel angebracht): Sebastian Frehner! Der SVP-Grossrat profitierte unter anderem von seiner massiven Medienpräsenz, die er auch seinen Mandaten als Präsident der kantonalen SVP und als Nationalrat zu verdanken hat. Mit 1172 Nennungen in den Print-

und Onlinemedien kommt Frehner im Zeitraum der Erhebung von Beginn der Legislatur im Februar 2009 bis Juni 2012 auf beinahe doppelt so viele Nennungen wie CVP-Grossrat und Nationalrat Markus Lehmann (664). Auch bei der Anzahl Vorstösse (36, Rang 2) und der Anzahl Facebook-Freunde (1064, Rang 10) war Frehner vorne mit dabei.
 Hinter dem SVP-Politiker folgen FDP-Regierungsratskandidat Baschi Dürr und Mirjam Ballmer, Co-Präsidentin der Grünen auf den Rängen 2 und 3. Die Top Drei haben ähnliche Resultate: Stark bei Vorstössen, stark in den Medien, stark bei Facebook. Eine Politik, die auf Wahrnehmbarkeit abzielt, auf öffentliche Präsenz.
 Interessanterweise werden die Top Ten danach mit Grossrätinnen und Grossräten vervollständigt, die auf ganz unterschiedlichen Gebieten starke Werte erzielen. Jörg Vitelli (SP, Rang 4) ist schon lange dabei und hat bei der letzten Wahl über 5000 Stimmen erzielt; Eduard Rutschmann (SVP, 5) hat nur wenige Absenzen und eine überdurchschnittliche Anzahl von Vorstössen (19) und Facebook-Freunden (1672); Daniel Goepfert (SP, 6) ist ein Generalist; Tobit Schäfer (SP, 7) hat vor vier Jahren das beste Wahlresultat aller Kandidaten er-

zielt (5662) und wird auch leidlich oft in den Medien erwähnt; Tanja Soland (SP, 9) hat 26 Vorstösse eingereicht und ist ebenfalls häufig in den Medien (mit unterschiedlicher Resonanz, muss man sagen), und Christine Heuss (FDP, 10) schliesslich, die zweite Freisinnige in den Top Ten, punktet mit Erfahrung (27 Amtsjahre) und hat sonst eher durchschnittliche Werte.

Politik für die Öffentlichkeit

Und was sind sie nun, die Erkenntnisse aus dem Polit-Quartett? Es sind zwei, eine ist altbekannt und etwas banal, die andere wird zu häufig verdrängt und ist eigentlich sehr relevant. Politik, so wie sie der Grossteil der Menschen begreift, ist von ihrer Wahrnehmung beeinflusst. Wer viel in den Medien ist, wer sich in der Öffentlichkeit gut vernetzt und wer dazu noch eine ansehnliche Anzahl von Vorstössen präsentieren kann, der *macht* etwas, ist als Politiker auch für den normalen Stimmbürger fassbar.

Dieser Drang in die Öffentlichkeit ist im besten Fall auch ein Indiz dafür, dass der Politiker nicht nur etwas *macht*, sondern auch etwas *schafft*. Und tatsächlich sind in den Top 20 der TagesWoche viele Grossräte vertreten, die zu den Meinungsführern und zu den Machern im Parlament gehören. Politiker wie Sebastian Frehner, Baschi Dürr, Tobit Schäfer, Tanja Soland, Daniel Stolz, Christine Heuss, Markus Lehmann oder Daniel Goepfert sind nicht von ungefähr so weit vorne platziert.

Daneben gibt es aber auch Politiker in den Top 20, die dort eigentlich nicht hingehören. Die es dank Fleiss (null Absenzen), Ausdauer (20 und mehr Amtsjahre) oder einem Haufen unnützer Vorstösse ganz nach vorne geschafft haben – auf Namen verzichten wir hier. Wer es genauer wissen möchte, kann unter www.tageswoche.ch/politquartett die einzelnen Ranglisten konsultieren.

Und hier kommen wir zur zweiten Erkenntnis des Rankings: Die Datenlage hat entscheidende Lächer. Etwa beim Thema Mandate. Grossrätinnen und Grossräte dürfen ihre Mandate freiwillig auf der Homepage des Grossen Rats angeben, Richtlinien gibt es keine. Die Angaben schwanken zwi-

Nicht immer sagt die öffentliche Präsenz etwas über den Einfluss aus.

schen der Auflistung des Aktuellenpostens bei einem Neutralen Quartierverein bis zum bestens entlohnten Verwaltungsratsmitglied in einer grossen Bank. Eine echte Auswertung der Mandate der lokalen Politiker ist mit der heutigen Datenlage nicht möglich.

Das ist der Grund, warum etwa LDP-Grossrat Andreas Albrecht, Bankratspräsident der BKB und Partner der bestens vernetzten Anwaltskanzlei Vischer, viel weiter hinten im Ranking erscheint, als er aufgrund seines Einflusses eigentlich dürfte. Albrecht hat über 70 Absenzen, kein Facebook-Account und kaum Vorstösse – weil er es nicht nötig hat. Darum dürfte ihn auch sein Rang (88) nicht weiter stören. Ausser er ist etwas eitel, und das soll bei Politikerinnen und Politikern ja durchaus vorkommen.

[tageswoche.ch/+babpe](http://www.tageswoche.ch/+babpe)

Die Kriterien des Rankings

Für das Ranking des Basler Grossen Rats haben wir auf bestehendes Datenmaterial zurückgegriffen: Amtsjahre, Vorstösse in der laufenden Legislatur, Absenzen, Medienennungen, Stimmen bei der letzten Parlamentswahl im Jahr 2008 und die Freunde der Politiker auf Facebook – wenn sie denn ein Profil haben. Stichdatum für die Auswertung war die erste Juni-Woche im Jahr 2012. In jeder Kategorie wurde eine Rangliste erstellt, der erste Platz mit zehn Punkten belohnt und danach ein Durchschnittswert für die Grossrätin/den Grossrat ermittelt. Der Schnitt aller Kategorien ergab untenstehende Rangliste. Alle Daten, alle Ranglisten (und die Ränge 71 bis 100 des Rankings) sind unter www.tageswoche.ch/politquartett zu finden.

Rang	Name	Vorname	Partei	Durchschnitt
1	Frehner	Sebastian	SVP	6.52
2	Dürr	Baschi	FDP	5.19
3	Ballmer	Mirjam	GB	5.11
4	Vitelli	Jörg	SP	5.00
5	Rutschmann	Eduard	SVP	4.98
6	Goepfert	Daniel	SP	4.97
7	Gerber	Brigitta	GB	4.86
8	Schäfer	Tobit	SP	4.77
9	Soland	Tanja	SP	4.76
10	Heuss	Christine	FDP	4.72
11	Gröflin	Alexander Olivier	SVP	4.69
12	Gysin	Doris	SP	4.65
13	Berger-Coenen	Maria	SP	4.50
14	Meyer	Jürg	SP	4.46
15	Stolz	Daniel	FDP	4.42
16	Lüchinger	Martin	SP	4.40
17	Traub	Gisela	SP	4.40
18	Stöcklin	Jürg	GB	4.38
19	Keller	Christine	SP	4.36
20	Atici	Mustafa	SP	4.30
21	Haller	Christophe	FDP	4.28
22	Arslan	Sibel	GB	4.22
23	Camlibel	Talha Ugur	GB	4.21
24	Hafner	Patrick	SVP	4.21
25	Wirz-von Planta	Christine	LDP	4.19
26	Lehmann	Markus	CVP	4.16
27	Macherel	Philippe Pierre	SP	4.05
28	Alder Finzen	Beatrice	GB	4.01
29	Mall	Thomas	LDP	4.01
30	Luethi-Brüderlin	Stephan	SP	4.00
31	Widmer Graff	Ruth	SP	3.99
32	Wydler	Christoph	EVP/DSP	3.97
33	Nägelin	Lorenz	SVP	3.96
34	Heilbronner	Brigitte	SP	3.95
35	Bernasconi	Martina	GLP	3.95
36	Cramer	Conradin	LDP	3.94
37	Wüest-Rudin	David	GLP	3.93
38	Toptas	Atilla	SP	3.83
39	Bollinger	Andrea	SP	3.82
40	Ullmann	Emmanuel	GLP	3.79
41	Mück	Heidi	GB	3.75
42	Engelberger	Lukas	CVP	3.74
43	Benz Hübner	Sibylle	SP	3.72
44	Müller-Walz	Urs	GB	3.72
45	Greuter	Beatriz	SP	3.70
46	Weber Lehner	Esther	SP	3.69
47	Wüthrich	Michael	GB	3.67
48	von Falkenstein	Patricia	LDP	3.66
49	König-Lüdin	Dominique	SP	3.63
50	Metzger Junco P.	Ursula	SP	3.61
51	Eymann	Felix W.	EVP/DSP	3.58
52	Ungricht	Andreas	SVP	3.58
53	Vögtli	Roland	FDP	3.55
54	Inglin	Oswald	CVP	3.54
55	Auderset	André	LDP	3.51
56	Hofer	Salome	SP	3.47
57	Pfeifer	Annemarie	EVP/DSP	3.47
58	Egeler	Christian	FDP	3.44
59	Gallacchi	Remo	CVP	3.42
60	Suter	Sabine	SP	3.41
61	Schindler	Greta	SP	3.40
62	Rommerskirohen	Eveline	GB	3.35
63	Weissen	André	CVP	3.33
64	Ueberwasser	Heinrich	SVP	3.32
65	Vischer	Heiner	LDP	3.28
66	Oeztürk	Gülşen	SP	3.23
67	Wyss	Samuel	SVP	3.21
68	Mutschler	Ernst	FDP	3.20
69	Werthemann	Dieter	GLP	3.20
70	Schiess	Francisca	SP	3.16



Freunde bei Facebook

Name	Vorname	Partei	
Camlibel	Talha Ugur	GB	2208
Ballmer	Mirjam	GB	1777
Rutschmann	Eduard	SVP	1672
Cramer	Conradin	LDP	1598
Haller	Christophe	FDP	1325



Nennungen in den Medien

Name	Vorname	Partei	
Frehner	Sebastian	SVP	1172
Lehmann	Markus	CVP	664
Dürr	Baschi	FDP	553
Stolz	Daniel	FDP	525
Lüchinger	Martin	SP	456



Amtsjahre

Name	Vorname	Partei	
Heuss	Christine	FDP	27
Mall	Thomas	LDP	27
Keller	Christine	SP	24
Traub	Gisela	SP	23
Wirz-von Planta	Christine	LDP	22



Vorstösse

Name	Vorname	Partei	
Gröflin	Alexander Olivier	SVP	39
Frehner	Sebastian	SVP	36
Gerber	Brigitta	GB	31
Soland	Tanja	SP	26
Meyer	Jürg	SP	25



Wählerstimmen 2008

Name	Vorname	Partei	
Schäfer	Tobit	SP	5662
Vitelli	Jörg	SP	5312
Goepfert	Daniel	SP	5180
Gysin	Doris	SP	4964
Schindler	Greta	SP	4850



Das grosse Polit-Quartett

Es bleibt nicht bei der nüchternen Datenauswertung: Pünktlich zum Wahlkampf präsentieren die TagesWoche, das Konsortium 813 und die GGG Basel das Polit-Quartett! Eine spielerische Auseinandersetzung mit der Politik, eine Einstimmung auf die Wahlen, ein Spass. 32 Grossrätinnen und Grossräte sind im Spiel vertreten (die Auswahl traf die TagesWoche), 32 Politiker treten in den oben beschriebenen Kategorien gegeneinander an. Das Spiel kann ab sofort gratis beim Empfang der TagesWoche am Rümelinplatz bezogen werden. Sehr gerne geben wir auch mehrere Exemplare an Schulen/Vereine oder andere Institutionen ab. Bei Interesse: eine Mail an info@tageswoche.ch oder ein Anruf unter 061/561 61 61 genügt.

Herr Kessler, fühlen Sie sich noch

Als Drogen- und Integrationsbeauftragter feierte Thomas Kessler Erfolge – als Chef der Stadtentwicklung ist er zur Reizfigur geworden. Was läuft für ihn schief in Basel?
Von Remo Leupin



«Einzelne vermuten hinter meinem Engagement weitergehende Ambitionen. Die gibt es aber nicht. Mich interessiert die konkrete Umsetzung von Entwicklungsaufgaben»: Thomas Kessler, Leiter der Basler Kantons- und Stadtentwicklung. Foto: Helmut Wachter

Es ist kein gemütlicher Ort, den Thomas Kessler für das Gespräch vorschlägt, ein Ort für Reisende: das Restaurant «Train Bleu» am Basler Bahnhof. Wir treffen uns am frühen Abend, wenn andere allmählich in den Feierabend aufbrechen. Der Basler Stadtentwickler kommt gerade aus Bern, von einer Sitzung der Eidgenössischen Expertenkommission für Drogenfragen. Danach gehts weiter zum nächsten Termin. Und tags darauf wird er bereits wieder im Zug sitzen: nach Zürich, wo er vor Gemeindepräsidenten zu Sicherheitsfragen referieren wird.

Kessler ist viel unterwegs. Sein Büro dient seinen Mitarbeitern als Sitzungszimmer. Er selber sei gerne bei den Leuten vor Ort, für die er als Staatsangestellter im Dienst sei. Als Leiter der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung koordiniert der 53-Jährige fünf Fachstellen mit zwölf Schwerpunktthemen und 21 Mitarbeitern.

Daneben engagiert er sich in der Eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen und im Bildungsforum Schweiz und als Folge seiner früheren Tätigkeit in der Entwicklungshilfe leitet er auch Expertengremien zur Nachhaltigkeit.

Wie bekommen Sie das alles unter einen Hut, Herr Kessler?

Ich habe mit 14 Jahren meine Bauernlehre begonnen und bin seither an lange Arbeitstage gewohnt. In allen Tätigkeiten geht es um spannende

Systemfragen und Projekte, ich fühle mich durch diese Arbeit privilegiert. Das kann aber zu Irritationen führen.

Wie meinen Sie das?

Einzelne vermuten hinter dem Engagement weitergehende Ambitionen. Die gibt es aber nicht. Mich interessiert die konkrete Umsetzung von Entwicklungsaufgaben. Basel kann

mit seiner Offenheit und Innovationskraft viel zum Erfolgsmodell Schweiz beitragen.

Die Anfeindungen und Angriffe, denen Kessler im Wahljahr ausgesetzt ist, sind heftig, und sie gehen ihm unter die Haut: die Attacke von Rheinhattan-Gegnern am Klybeckfest, die mediale Lawine, die Anfang Jahr auf ihn niederging, nachdem er in einem Inter-

view den Begriff «Abenteuermigranten» verwendet hatte; die Kritik von links und rechts am Präsidialdepartement im Allgemeinen und an der Stadtentwicklung im Speziellen.

Dies habe auch mit Veränderungsängsten zu tun, glaubt Kessler. Mit der Schaffung dieser Stelle sei ja beabsichtigt worden, der Stadtentwicklung ein Gesicht zu geben. «Was aber zum Beispiel die militanten Stadtaufwertungs-

wohl in Basel?

gegner nicht wissen: Für die Testplanung der Hafenprojekte engagierten wir auch den Urbanisten Philippe Cabane und weitere Vertreter der Kulturrumbewegung. Keine Spur also von technokratischer Stadtplanung von oben. Die Behörden sind mit der neuen Kantonsverfassung zum Einbezug der Bevölkerung in wichtige Projekte verpflichtet, das wird geleistet.»

Die aggressive Aktion der Rheinattan-Gegner am Klybeckfest sei «völlig untypisch für Basel», sagt Kessler, und er erinnert sich an die jugendbewegten 1980er-Jahre zurück, wo er «fast an jeder Demo» dabei gewesen sei. Einmal habe der damalige Basler Ständerat Carl Miville die Betreiber einer illegalen Bar auf der Kasernenwiese besucht, um zu erfahren, was diese beschäftige: «Er wurde zu einem Bier eingeladen, nicht vertrieben.»

«Wenig anfangen» kann Kessler auch mit dem Angriff des SVP-Regierungsratskandidaten Lorenz Nägelin, der ihn zum Wahlkampfauftakt als «Dienststellenkönig» titulierte, der «nach Lust und Laune» agiere. Die Loyalität zur Regierung sei für ihn ein zentraler Teil des Staatsdienstes, sagt Kessler. Und: «Die verbesserte Planung und Zusammenarbeit sowie die Wirkungüberprüfung durch das Präsidialdepartement verhindern ja genau Fehlentwicklungen und Bürokratie.»

Nägelin ist aber nicht der Einzige, der das Präsidialdepartement kritisiert. Skepsis an der Notwendigkeit des Departements wird von verschiedener Seite geäußert. Das war nach der Verwaltungsreform vereinzelt der Fall. Interessant ist: Sobald ich Kritiker nach konkreten Beispielen fragte, konnten sie mir keine nennen. Es waren lokalpolitische Motive, das haben die Kritiker in den Aussprachen auch offen zugegeben.

Was verstehen Sie unter «lokalpolitischen Motiven»?

Es gab Leute, die vor unserem Fitnessauftrag Angst hatten. Viele der einstigen Kritiker sind inzwischen gute Partner unserer Abteilung. Das Präsidialdepartement hat von seiner Bestimmung her Querschnitts- und Unterstützungsaufgaben, vor allem die Kantons- und Stadtentwicklung. Hier hat man Fachstellen aus fünf Departementen zusammengezogen, um Doppelpurigkeiten abzubauen. Es ist eigentlich eine Innovationsstelle, wie sie jedes moderne Unternehmen hat. Dafür beneiden uns viele Kantone.

Vielleicht ist es Ihnen und Regierungspräsident Guy Morin nicht gelungen, die Vorteile dieser

Innovationsstelle zu vermitteln. Es ist von Leerläufen zwischen dem Präsidialdepartement und anderen Departementen, etwa dem Baudepartement, die Rede.

Es war das Baudepartement selber, das die neue Struktur stark unterstützte, insbesondere Kantonsbaumeister Fritz Schumacher. Man hatte vor der Verwaltungsreform Schwächen in der Koordination und Kommunikation festgestellt. Als Dienstleister mit Querschnittsaufgaben haben wir diese Arbeit übernommen.

Was heisst das konkret?

Wir sorgen auch dafür, dass die Quartierbevölkerung und Interessierte in die Stadtentwicklung einbezogen werden und aktiv mitwirken können. Nehmen Sie zum Beispiel das Kasernenareal: Mit der neuen Fachstelle Stadtteilentwicklung ist nach Jahrzehnten der Stagnation Dynamik in die Umgestaltungsdiskussion gekommen. Jetzt liegt ein ausgereifter Ratsschlag bereit zum Entscheid im Grossen Rat. Schub erhalten hat auch die Wohnraumförderung.

Kessler spitzt gerne zu und polarisiert – das gefällt nicht allen. «Ich bin immer wieder wegen meiner Ideen kritisiert worden, das macht mir nichts aus, solange die Kritik sachlich ist.» Dem sei aber nicht immer so. Schon in seiner Zürcher Zeit als Kantonsrat der Grünen und Mitglied der Justizverwaltungskommission sei er von Reaktionen angefeindet worden. Vor allem der Verein für Psychologische Menschenkenntnis habe keine Möglichkeit ausgelassen, ihn zu verklagen – «bis vor Bundesgericht, weil meine aufklärerischen Ansätze in der Drogenpolitik diesem Verein nicht passten».

Basel dagegen habe er immer als «Ort des Diskurses» und des «gegenseitigen Respekts» empfunden, sagt er. Eine Kultur, die es überhaupt möglich gemacht habe, Anfang der 1990er-Jahre eine neue Drogenpolitik zu entwickeln, die als Vier-Säulen-Modell Schule machte.

Es war die Zeit, in der Thomas Kessler seinen ersten grossen Erfolg feierte. Unter dem Polizeidirektor Jörg Schild (FDP), der sich als Leiter des Basler Betäubungsmitteldezernats und später als Chef der Bundespolizei den Ruf eines Hardliners erworben hatte, sei der linke Kessler zur Hochform aufgelaufen, sagen Zeitzeugen. Einen weiteren Coup landete Kessler wenige Jahre später als Integrationsbeauftragter. Unter seiner Leitung wurde das Basler Integrationsmodell entwickelt, dessen Formel «Fördern und Fordern» sich schweizweit etabliert hat.

Doch Kesslers Ruf als führender Politberater der Schweiz («Das Magazin») und als mediale Lichtfigur wurde in diesem Jahr abrupt getrübt. Für Verärgerung sorgten seine im Januar im «Tages-Anzeiger» geäußerten Aussagen über asylsuchende junge Männer aus Nordafrika, die zu über 90 Prozent Wirtschafts- und «Abenteuermigranten» seien. Basels Linke reagierte empört, Lokalmedien breiteten den

flüchtling». Interessant war, dass die meisten Kritiker das «Tages-Anzeiger»-Interview gar nicht gelesen hatten. Sie hätten bei der Lektüre gemerkt, dass ich mich für Kooperationen mit den Herkunftsländern, faire und zügige Verfahren und eine neue Migrationspolitik unter Führung von SP-Bundesrätin Simonetta Sommaruga und Amtsleiter Mario Gattiker stark machte.

Kessler spitzt gerne zu und polarisiert – das gefällt nicht allen.

Streit genüsslich aus, und mässige Stimmen wie etwa jene des Aargauer Bezirksrichters Luca Cirigliano (SP) oder des einstigen Basler Strafgerichtspräsidenten Christoph Meier (FDP) gingen in der emotional geführten Debatte unter. Seither sind die lokalen Medien auf Distanz zu Kessler gegangen und berichten tendenziell negativ über ihn. Oder wie er sagt: «Jedes Wort von mir löst unmittelbar eine Debatte aus.»

Mussten Sie nicht damit rechnen, dass der pointierte und vereinfachende Begriff «Abenteuermigranten» politisch polarisieren und medial ausgeschlachtet werden würde?

Ich habe den Begriff in Verbindung mit der Bezeichnung Wirtschaftsmigranten gebraucht, es war schon 2011 absehbar, dass beide Gruppen kommen würden. Ich kenne die Verhältnisse in Tunesien und auf der Transitinsel Sizilien gut; ich arbeitete dort und habe noch immer enge Kontakte. Der Begriff erfasst die jungen Männer präziser als der allgemeine Überbegriff «Wirtschafts-

Ihre Aussagen führten auch im Bundesamt für Migration und in der Basler Regierung zu Irritationen. Es heisst, Sie hätten danach von der Basler Regierung ein Redeverbot erhalten.

Das hat ein Basler Medium kolportiert, in Wirklichkeit tagte an diesem ominösen Tag, an dem mir ein angeblicher Maulkorb verpasst worden sein soll, die gesamte Spitze des Bundesamts für Migration, achtzig Kaderleute, im Hotel Merian. Sie liessen sich von mir über Integrationsfragen informieren. Der Basler Beitrag zu einer differenzierten Wahrnehmung der Migration und zur Unterstützung des Bundes wurde vom Kader ausdrücklich als vorbildlich bezeichnet.

Herr Kessler, fühlen Sie sich noch wohl in Basel?

Ja, sehr sogar. Der Kanton entwickelt sich prächtig. Ich habe einen tollen Job, und Kollegen aus der ganzen Schweiz profitieren von unseren Innovationen. Wichtig ist aber, dass Basel die Stärken der Humanisten- und Industriestadt pflegt und sich also auch wieder die Leistungsträger, Uniprofessoren, Forscher und Kulturleute in Politik und Gesellschaft einbringen. Basel hat ein riesiges, noch nicht vollständig genutztes Potenzial.

► tagswoche.ch+baavm

Anzeige

in-tuition
Fördern nach Fähigkeiten



Bessere Noten.

- Nachhilfe • Prüfungsvorbereitung
- Hausaufgaben-Betreuung • Ferienprogramm
- Individuelle Schulprogramme

Schiffände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 25
www.in-tuition.ch

So rasch gehen die Reichen nicht verloren



«Pauschalbesteuert»: Ein Dorf, wie es die Baselpolier Regierung wohl gerne hätte.
Artwork: Hans-Jörg Walter

Superreichen, die hier gar nicht arbeiten dürfen, sondern produktive Arbeitskräfte.»

«Diese Debatte ist doch geprägt von Missgunst», hielt SVP-Landrat Hans-Jürgen Ringgenberg dagegen. Andere Kantone, andere Länder würden ebenfalls auf das Mittel der Pauschalbesteuerung setzen, um für gute Steuerzahler attraktiv zu sein. «Diesem Wettbewerb müssen wir uns stellen», sagte er. Und Finanzdirektor Adrian Ballmer (FDP) unterstützte ihn. Sein Kanton sei auf die guten Steuerzahler angewiesen, ge-

Die einen sprechen von Gerechtigkeit, die anderen von Missgunst und Neid.

rade in der jetzigen, finanziell schwierigen Situation. «Darum ist es unfair, Pauschalbesteuerte als Schmarotzer hinzustellen, so wie es leider immer wieder getan wird», sagte er.

Ganz ähnliche Bedenken waren auch in anderen, finanziell teilweise etwas besser gestellten Kantonen zu hören. Dennoch haben Zürich, Schaffhausen und Appenzell Ausserrhoden die Pauschalsteuer bereits abgeschafft. Kommende Woche wird sich aller Voraussicht nach auch Basel-Stadt per Parlamentsentscheid gegen die weitere Sonderbehandlung reicher Ausländer entscheiden. Danach könnten schon bald auch Baselland und Bern folgen. Dort liegt der Entscheid am Wochenende vom 23. September beim Volk.

Buser widerlegt Gysin

Kompliziert ist die Ausgangslage vor allem im Baselpolier, wo die Regierung – anders als in Basel-Stadt – gegen die Abschaffung ist und das alte Steuersystem mit einem Gegenvorschlag zu retten versucht (mehr dazu im Kasten auf Seite 21). So lässt sich vor der Abstimmung wieder einmal wunderbar über die verschiedensten Steuermodelle und Steuergerechtigkeit streiten – wie unter anderem auch die beiden Landräte Kathrin Schweizer (SP) und Michael Herrmann (FDP) in unserer Wochendebatte (Seite 37).

Dabei könnte man sich auch einmal ganz nüchtern die Frage stellen, was den einzelnen Kantonen mit dem Wegfall der Pauschalsteuer tatsächlich verloren geht. In einem Punkt widerlegen sich die Befürworter gleich selbst. Die Pauschalbesteuerten seien im Baselpolier auch fürs Gewerbe wichtig, weil sie

Ohne Pauschalsteuer verlieren die Kantone reiche Ausländer und wichtige Steuereinnahmen, sagt die Rechte. Ein fragwürdiges Argument.
Von Michael Rockenbach

Es ist ein technischer Begriff, der eigentlich ganz harmlos klingt: «Besteuerung nach dem Aufwand». Und doch löst er im ganzen Land viele Diskussionen aus. Aktuell in den beiden Basel und in Bern, wo Linke und Grüne die Abschaffung fordern.

Der Grund für die Aufregung ist klar: In der Debatte um die Pauschalbesteuerung reicher Ausländer geht es nicht nur um viele Millionen Franken, sondern auch um hehre Prinzipien; um Gerechtigkeit, wie die Linken sagen. Beziehungsweise um niedere Instink-

te; um Neid, wie die Rechtsbürgerlichen sagen.

Wie weit die beiden Positionen auseinanderliegen, zeigte sich vor Kurzem bei einer interessanten Podiumsdiskussion in Muttens, die von der SP Baselland organisiert und von TagesWoche-Redaktor Philipp Loser geleitet worden ist. «Ich will gleich behandelt werden wie alle anderen – auch wie die superreichen Ausländer», stellte SP-Nationalrätin Susanne Leutenegger Oberholzer gleich zu Beginn klar. «Zudem möchte ich in meinem Kanton keine



Wochendebatte

«Soll die Pauschalbesteuerung abgeschafft werden?» Über diese Frage debattieren der FDP-Landrat Michael Herrmann und die SP-Landrätin und Fraktionsvorsitzende Kathrin Schweizer (Seite 37). Diskutieren Sie mit!



hier regelmässig einkaufen würden, erzählte Hans Rudolf Gysin (FDP), alt Nationalrat und alt Gewerbedirektor, am vergangenen Sonntag im «Salon Bäle» von Telebasel.

Stimmt das so? Zwei Tage später widerlegte ihn ausgerechnet sein Nachfolger an der Spitze der Wirtschaftskammer, Christoph Buser. «Die Betroffenen (...) leben nur wenige Tage im Jahr im Baselbiet – eigentlich sind sie auf der ganzen Welt zu Hause», schrieb er in einem Gastbeitrag in der «Basler Zeitung» unter dem alarmistischen Titel «Die Jagd auf Reiche hat begonnen».

Ein Gehen und Kommen

Umso weniger dramatisch sind die Erfahrungen, die Zürich seit Abschaffung der Pauschalbesteuerung gemacht hat. Der von den Bürgerlichen angekündigte Verlust bei den Steuereinnahmen blieb jedenfalls aus. Und die Finanzdirektion hat eine einfache Erklärung

dafür: Einzelne reiche Ausländer sind zwar weggezogen, ihre schönen Wohnungen und Häuser blieben aber nicht leer. Dort sind nun andere Reiche eingezogen, die ihr Einkommen und ihr Vermögen ganz normal versteuern – und damit in der Regel mehr zahlen als die Vorgänger.

Ähnlich wird es wohl auch in Basel laufen. Und in Baselland, falls das Volk dort die SP-Initiative «Schluss mit Steuerprivilegien» annimmt. In der Finanzdirektorenkonferenz geht man nämlich davon aus, dass die schicken Wohnungen und Häuser der weggezogenen Pauschalbesteuerten höchstens in den entlegenen Gebieten länger leer stehen würden. Das heisst in Kantonen wie dem Wallis oder Graubünden.

So könnte man eigentlich ganz gelassen über das Geschäft mit dem harmlosen Namen «Besteuerung nach dem Aufwand» abstimmen. Zumindest in der Region Basel.

✉ tageswoche.ch/+bacs

Das grosse Hin und Her mit der Pauschalsteuer

In der Schweiz gibt es rund 5500 Pauschalbesteuerte, die rund 670 Millionen Franken Steuern zahlen (Stand Ende 2010). Ein beträchtlicher Anteil lebt in der Waadt (1400), in den beiden Basel sind es eher wenige.

Im Baselbiet gibt es 16 Personen, die auf diese Weise rund 1,7 Millionen Franken Staats- und Gemeindesteuern zahlen. In Basel-Stadt 17; sie zahlen 2,31 Millionen Franken Steuern (2009) – das sind 0,15 Prozent der gesamten Einnahmen aus den Einkommens- und Vermögenssteuern. Die Basler Regierung spricht darum von einer «geringen fiskalischen Bedeutung» und plädiert für die Abschaffung; in der nächste Woche wird der Grosse Rat darüber befinden.

Die Baselbieter Regierung will die Pauschalbesteuerten dagegen keinesfalls verlieren und setzt sich darum für den Gegenvorschlag zur Abschaffungsinitiative der SP ein. Demnach sollten die Steuern neu nach dem Siebenfachen der Wohnkosten berechnet werden (heute: nach dem Fünffachen). Die minimale Bemessungsgrundlage soll zudem beim Einkommen von 200 000 auf 400 000 Franken und beim Vermögen von 3,07 Millionen auf 6,155 Millionen Franken erhöht werden. Für eine sinngemässe Lösung hat sich auch der Nationalrat ausgesprochen. Die Kantone können aber auch abweichende Bestimmungen erlassen. Und auf dieser Ebene ist die Pauschalsteuer weiter unter Druck. Zürich, Schaffhausen und Appenzell Ausserrhodens haben sie bereits abgeschafft, nun wird am 23. September in Baselland und Bern darüber abgestimmt.

Vom umstrittenen System profitieren können bis jetzt Ausländer, die in der Schweiz nicht erwerbstätig sind. Die Höhe ihrer Steuern wird nicht nach dem Einkommen und Vermögen bemessen, sondern aufgrund der Lebenskosten; festgelegt werden diese nach den Wohnkosten.

Die Befürworter bezeichnen das System als einfach. Bei weltweit tätigen Unternehmern, Künstlern oder Sportlern sei es für die Schweizer Steuerverwaltungen nur schwer möglich, einen Überblick über ihr Einkommen und Vermögen zu gewinnen.

Anzeige

Z.B. EIN BRANDNEUER RENAULT CLIO FÜR FR. 14 300.– ANSTATT FR. 24 700.– ?

Profitieren Sie von den **AUTO BASEL SPECIALS** der Garage Keigel: Fr. 5 000.– Zusatzrabatt auf ausgewählte Fahrzeuge, aber nur während der **AUTO BASEL vom 13. – 16. 09. 2012.**

Mehr Infos und alle verfügbaren Fahrzeuge unter www.GARAGE-KEIGEL.ch

AutoBasel
EXPO 2012
13.-16. September



Basel: Garage Keigel Basel, Hochstrasse 48/im Gundeli, Tel. 061 565 11 11 – **Füllinsdorf:** Garage Keigel Füllinsdorf, Rheinstrasse 32, Tel. 061 906 91 66 – **Oberwil:** Garage Keigel Oberwil, Sägestrasse 2, Tel. 061 406 91 90 – **Zwingen:** Garage Keigel Zwingen, Baselstrasse 14, Tel. 061 766 99 19

Das Angebot ist nur gültig für Privatkunden während den Öffnungszeiten der Auto Basel vom 13.–16. 09. 2012, nur auf ausgewählte Fahrzeuge und solange verfügbar. Berechnungsbeispiel: Renault Clio 1.2 TCE Night & Day, Listenpreis inkl. Optionen Fr. 24 700.–, abzüglich Kundenvorteile Fr. 5 400.– abzüglich Auto Basel Zusatzrabatt Fr. 5 000.– = Fr. 14 300.–. Alle Angaben ohne Gewähr.

In der Güterstrasse
kommen die verschiedenen
Verkehrsteilnehmer
kaum aneinander vorbei.
Foto: Michael Würtenberg



Alles – nur kein «Boulevard»

Die Quartier-Aktion der TagesWoche hat ergeben:
Das Gundeli zählt zu den beliebtesten Vierteln
Basels – wenn da bloss die Güterstrasse nicht wäre.
Von Martina Rutschmann und Yen Duong

Die Güterstrasse steht den typischen Pariser Boulevards in nichts nach: Sie lädt zum Planieren ein, denn sie ist so geschmackvoll gestaltet, dass man am liebsten jeden Winkel fotografieren würde. Alle, die sich dort aufhalten, kommen problemlos aneinander vorbei. Die Ladenbetreiber verstehen sich prächtig mit den Autofahrern, die vor ihren Geschäften parkieren, obwohl es dort kaum Parkfelder gibt.

Die Velofahrer geniessen es, zwischen den Tramgeleisen zu jonglieren und von vorbeifahrenden Autos gestreichelt zu werden. Die Tramfahrer tuckern liebend gern im Schrittempo hinter Velofahrern her, weil sie nur dann Zeit finden, die zahlreichen Bäume und Pflanzen auf den Trottoirs zu bestaunen. Das ganze Quartier strömt zur Lebensader des Gundeli – zur Güterstrasse.

Eine blanke Enttäuschung

Sie sind nicht einverstanden mit dieser Schilderung? Hier steht nur ausgedrückt, was vor Jahren im Projektbescheid des Bau- und Verkehrsdepartements zu lesen war: Von einer «hohen gestalterischen Qualität» war die Rede, von einer «grösstmöglichen Koexistenz der verschiedenen Verkehrsarten» und von einem «hohen Identifikationsgrad für die Bevölkerung». Diese Vision einer zum Boulevard aufgewerteten Güterstrasse samt Tellplatz gefiel auch dem Parlament – zwölf Millionen Franken sprach es damals für die Neugestaltung.

Dann kam er, der Umbau, und dauerte vier Jahre. Die Aufregung war gross im Quartier, als es im Frühling 2008 auf die Eröffnung zugeht. Und dann, ziemlich genau vor vier Jahren, war er fertig, der 1,2 Kilometer lange «Boulevard Güterstrasse» – die Aufregung wandelte sich in blanke Enttäuschung. Seither hat sich nichts geändert. Die oben beschriebene Szenerie bleibt nichts als blosses Wunschdenken.

Bei ihrer «Wo drückt der Schuh?»-Aktion im Gundeli vergangenen Samstag merkte die TagesWoche-Redaktion rasch, was den Bewohnerinnen und Bewohnern des bevölkerungsreichsten Basler Quartiers am meisten unter den Nägeln brennt: die gescheiterte Aufwertung der Güterstrasse.

Zu wenig grün sei sie, zu wenige Veranstaltungsorte gäbe es, zu viel Verkehr.

Schön sei sie auch nicht, die Strasse – und schon gar kein Boulevard. Ein bauliches Verbrechen sei diese Strasse, eine Fehlkonstruktion. Vor allem Velofahrer folgten dem Aufruf der TagesWoche und besuchten den Stand am Tellplatz. Die Botschaft: «Velofahren auf der Güterstrasse ist lebensgefährlich.»

Bis zu 150 Parkbussen pro Tag

Viele Unfälle mit Velofahrern gäbe es dort trotz der engen Verhältnisse nicht, sagt Polizeisprecher Klaus Mannhart. Die Güterstrasse sei dennoch ein Dauerthema bei der Polizei. «Das wilde Parkieren der Autofahrer ist ein Ärgernis.» An manchen Tagen würden die Polizisten bis zu 150 Parkbussen ausstellen. «Es ändert aber nichts an der Situation, die Falschparkierer kommen immer wieder.» Dem Problem Herr werden könnte man einzig mit baulichen Massnahmen, doch dafür sei nicht die Polizei, sondern das Baudepartement zuständig. Insofern gehe das Bussenschreiben wohl weiter, «jedenfalls so lange, bis die Autofahrer vernünftig parkieren», sagt Mannhart.

Streng genommen könnten an der Güterstrasse auch Velofahrer gebüsst werden. Im Strassenverkehrsgesetz heisst es: «Der Strassenbahn ist das Geleise freizugeben und der Vortritt zu lassen.» Würden sich alle Velofahrer an dieses Gesetz halten, müsste kein Tramfahrer mehr durch die Güterstrasse tuckern. Doch die wenigsten Velofahrer wissen überhaupt, dass es

tober für das Thema Tram und Velosensibilisieren.

Es ist kein Zufall, dass die Kampagne am Tellplatz-Markt am 20. Oktober beginnt: «Wir richten den Fokus auf diese Strasse, weil die Situation dort besonders schwierig ist», sagt Jenny. «Tram und Velo kommen dort nicht aneinander vorbei, es geht nur hintereinander.» Ziel der Aktion sei es, Velofahrer dazu zu bringen, wenn möglich hinter den Trams zu fahren oder zu warten, bis diese vorbeigefahren sind.

Unzufrieden mit der neuen Güterstrasse ist ebenfalls Claude Wyler, Vizepräsident des Neutralen Quartiervereins Gundeldingen: «Es gibt zu viele Verkehrsteilnehmer auf dieser Strasse. Der Begriff Boulevard hat falsche Erwartungen geweckt – Erwartungen, die eine 17 Meter breite Strasse nun mal nicht erfüllen kann.»

Mehr Beizen aufs Trottoir!

Mittlerweile sieht dies auch Marc Keller: «Nachträglich würden wir wahrscheinlich nicht mehr vom «Boulevard Güterstrasse» sprechen», sagt der Mediensprecher des Baudepartements. «Das hat zu viele Erwartungen geweckt. Unterschätzt haben wir die Rücksichtslosigkeit, mit der an den unmöglichsten und verbotenen Stellen parkiert wird.» Aus Sicht der Verwaltung sei das Projekt Güterstrasse dennoch klar positiv zu bewerten, weil den Fussgängern, Ladengeschäften und Boulevard-Lokalen heute mehr Platz zur Verfügung stehe. Die Güterstrasse sei als Haupteinkaufsstrasse mit beengten Verhältnissen attraktiver als vorher, sagt Keller.

Von einer Fehlkonstruktion will auch Andrea Tarnutzer-Münch, Präsident der Interessensgemeinschaft Gundeldingen Bruderholz Dreispitz, nicht reden: «Die Güterstrasse ist noch nicht optimal belebt, aber auf gutem Weg dorthin.» Das Problem sei, dass viele Beizen die Strasse nicht richtig nutzen würden. «Wenn man mehr Stühle und Tische auf den Boulevard stellen würde, könnten die Wildparkierer ferngehalten werden», sagt er. Aufgegeben hat Tarnutzer-Münch die Vision offensichtlich nicht, dass die Güterstrasse eines Tages doch noch zu einem Boulevard nach Pariser Vorbild werden kann.

► tageswoche.ch/+badbj

«Das wilde Parkieren ist ein Ärgernis.»

Polizeisprecher Klaus Mannhart

ein solches Gesetz gibt – und kein Tramfahrer denkt daran, Polizist zu spielen und die Velofahrer unter Drohungen von den Geleisen zu vertreiben.

Dennoch, untätig wollen sie nicht mehr sein bei den Basler Verkehrsbetrieben (BVB). «Das Problem Güterstrasse ist erkannt», sagt BVB-Sprecherin Dagmar Jenny. Erkannt – und im wahrsten Sinne des Wortes aufgeleitet: Mit einer Präventionskampagne wollen die BVB die Bevölkerung ab Ok-



Ab in die Quartiere

Die TagesWoche hat in den vergangenen zwei Monaten sechs Quartiere besucht. Mit dem Gundeli ist die Berichterstattung über die Quartiere abgeschlossen. Lesen Sie in unserem Online-Dossier, was die Menschen in den anderen Stadtteilen beschäftigt.

► tageswoche.ch/+azuun

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Brechbühl-Tschiemer, Hedwig Lina, geb. 1928, von Lauperswil BE (St. Johanns-Ring 122). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Brodbeck-Braun, Marcel, geb. 1935, von Basel BS (Gottenstrasse 9). Trauerfeier im engsten Familienkreis

Bürgin, Jaqueline, geb. 1940, von Riehen BS (Rudolfstrasse 43). Wurde bestattet.

Camenzind-Schuchter, Georgette Helene Maria, geb. 1932, von Gersau SZ (Dorfstrasse 38). Wurde bestattet.

Dolar, Karoline Marguerite, geb. 1919, von Basel BS (Maringanostrasse 96). Wurde bestattet.

Egi, Lore Marianne, geb. 1934, von Basel BS (Socinstrasse 55). Wurde bestattet.

Frei-Engler, Raimund, geb. 1929, von Basel BS (Totentanz 12). Wurde bestattet.

Jäger-Hubschmid, Dora, geb. 1914, von Herznach AG (Leimenstrasse 67). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Kamber-Thierstein, Nelly Hedwig, geb. 1922, von Hägendorf SO (St. Johanns-Ring 122). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel-Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 Stunden.
Ärzte, Zahnärzte, Kostenlose medizinische Beratung der Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo–Fr ab 17 Uhr, Sa ab 16 Uhr, Sonn- & Feiertage durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00–19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00–17.30 Uhr

Kraus-Manz, Martha Ilona, geb. 1916, von Birsfelden BL (Mülhauserstrasse 35). Wurde bestattet.

Krebser-Hürzeler, Marie Doris, geb. 1925, von Basel BS und Uster ZH (General Guisan-Strasse 192). Wurde bestattet.

Krüse-Kaufmann, Jakob, geb. 1926, von Urnäsch AR (Breisacherstrasse 92). Wurde bestattet.

Lützelschwab-Cavigelli, Kurt Albert, geb. 1941, von Basel BS (Neuweilerstrasse 97). Wurde bestattet.

Savic-Motika, Miroslav, geb. 1950, von Serbien und Montenegro (Schönaustrasse 49). Beisetzung in Serbien.

Marti, Helene, geb. 1923, von Basel BS (Güterstrasse 170). Wurde bestattet.

Schuster-Mazzotti, Aurelia, geb. 1922, von Basel BS (Mittlere Strasse 15). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schwyn-Maurer, Gertrud Marguerite, geb. 1919, von Basel BS und Beringen SH (St. Alban-Vorstadt 85). Wurde bestattet.

Swoboda-Thürkauf, Richard Theophil, geb. 1938, von Oberwil BL (Schopfheimerstrasse 4). Trauerfeier Freitag, 14. September, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Tanner-Wolf, Susanna, geb. 1924, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Wurde bestattet.

Weiss-Rössler, Peter Emil, geb. 1934, von Basel BS (Nonnenweg 29 a). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

RIEHEN

Gasser-Rüfli, Gerda Rita, geb. 1936, von Belp BE (Lörcherstrasse 148). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Kurz-Schweitzer, Alfred Gerhard, geb. 1936, von Basel BS (Schäferstrasse 68). Trauerfeier Freitag, 14. September, 10 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schlup, Elise, geb. 1911, von Riehen BS (Inzlingerstrasse 230). Wurde bestattet.



ALLSCHWIL

Cardoso-Jost, Helene, geb. 1925, von Habsburg AG (Sternenweg 2). Trauerfeier und Beisetzung Donnerstag, 27. September, 13.45 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Ruffieux-Werdenberg, Erika, geb. 1920, von Allschwil BL (Muesmattweg 33). Beisetzung im engsten Familienkreis.

BIRSFELDEN

Ledermann, Georg Jürgen, geb. 1943, von Affoltern i.E. BE (Rütthardstrasse 6). Wurde bestattet.

LAUSEN

Heid, Alfred, geb. 1954, von Nussdorf BL (Brühlstrasse 20). Die Angehörigen haben im engsten Familienkreis Abschied genommen.

MÜNCHENSTEIN

Keller, Sandra, geb. 1979, von Full-Reuenthal AG (Emil Frey-Strasse 37). Wurde bestattet.

Koch-Galli, Alfred Martin, geb. 1942, von Basel BS (Grelingerstrasse 60). Wurde bestattet.

König-Holdener, Renate Maria, von Iffwil BE und Basel BS (Anna Hegner-Strasse 28). Wurde bestattet.

Lindenlaub-Urben, Arthur, geb. 1923, von Münchenstein BL (Schlössligasse 8). Beisetzung im engsten Familienkreis.

von Büren, Ines Angelica, geb. 1962, von Basel BS (Zollweidenstrasse 18). Abschiedsfeier Freitag, 14. September, 14 Uhr, Alti Gmeini, Hauptstrasse 50, anschliessend Urnenbeisetzung auf dem Friedhof.

MUTTENZ

Ammann-Wittwer, Urs, geb. 1955, von Basel BS (Bernhard Jäggi-Strasse 18). Trauerfeier Montag, 17. September, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Bringold-Schenk, Elsa, geb. 1919, von Muttenz BL und St. Stephan BE (APH Zum Park, Tramstrasse 83). Urnenbeisetzung Dienstag, 18. September, 16 Uhr, Friedhof Muttenz.

Germann-Flühr, Werner, geb. 1929, von Frutigen BE (Käppelbodenweg 24). Trauerfeier Montag, 17. September, 14 Uhr, Abdankungsraum, Friedhof Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Hunziker-Thomann, Eva, geb. 1931, von Muttenz BL und Melligen AG (Bizenstrasse 8). Urnenbeisetzung Mittwoch, 19. September, 14 Uhr, Friedhof Muttenz. Trauerfeier anschliessend in der ref. Kirche St. Arbogast.

Kobi-Tschudin, Kurt, geb. 1945, von Muttenz BL und Rapperswil BE (Nussbaumweg 12). Urnenbeisetzung Freitag, 14. September, 14 Uhr, Friedhof Muttenz. Trauerfeier anschliessend in der ref. Kirche St. Arbogast.

Lüdi-Grieder, Robert, geb. 1935, von Riehen BS und Heimiswil BE (Seemättlistrasse 4). Urnenbeisetzung Freitag, 14. September, 15.45 Uhr, Friedhof Muttenz. Trauerfeier anschliessend in der ref. Kirche St. Arbogast.

PRATTELN

Degen, Werner, geb. 1927, von Liedertswil BL (Muttenerstrasse 19a). Abdankung Dienstag, 18. September, 14 Uhr Friedhof Blüten, Abdankungskapelle.

Kara, Süleyman, geb. 1948, türkischer Staatsangehöriger (Zweingasse 13). Bestattung und Trauerfeier finden in der Türkei statt.

Widmer-Kammermann, Elise (Elsbeth), geb. 1929, von Dietikon ZH (c/o APH Madle, Bahnhofstrasse 37). Abdankung Freitag, 14. September, 14 Uhr Friedhof Blüten, Abdankungskapelle.

REINACH

Nussbaum, Samuel, geb. 1949, von Grosshöchstetten BE (Baumgartenweg 31). Beisetzung im engsten Familienkreis.

Peter, Albert, geb. 1914, von Winterthur ZH (Aumattstrasse 79). Wurde bestattet.

Todesanzeigen und Danksagungen:

Lukas Ritter, Tel. 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch

Immer wieder mal was Neues

Immobilien Basel-Stadt, die die kantonalen Liegenschaften betreut, setzt auf Ökologie. Unter diesem Motto werden in der Überbauung Bäumlihof alle Haushaltgeräte ersetzt – vier Jahre nach der Sanierung der Siedlung. *Von Monika Zech*

Die Vorgabe aus dem Legislaturplan des Regierungsrats scheint klar: «Der Kanton Basel-Stadt soll beim Energie- und Ressourcenverbrauch eine Vorbildfunktion einnehmen.» Und die Verwalterin der kantonalen Liegenschaften, Immobilien Basel-Stadt, erstellte denn auch ein entsprechendes Konzept. Kein geheimes Papier, sondern auf der Website von Immobilien Basel-Stadt nachlesbar. Auf Seite 5, unter dem Kapitel Haushaltgeräte, erfährt die geneigte Leserin vom Projekt zum «flächendeckenden Austausch von bestehenden Haushaltgeräten und Ersatz durch ökologische». Lanciert wurde dieses Projekt 2008.

Ebenfalls 2008, im Herbst, war die Überbauung Bäumlihof im Hirzbrunnenquartier nach einem Totalumbau wieder bewohnbar. Alles tippstopp und nigelnagelneu – aussen und innen, Fassaden, Fenster, Böden, Bäder, Küchen. Die Mieter freuten sich.

Fälschungen aus China

Allerdings nicht sehr lange. Denn bald schon zeigten sich diverse Baumängel, die geflickt werden mussten; und die tollen Granitabdeckungen in den Küchen entpuppten sich als eingefärbte, nicht säurebeständige Fälschungen aus China. Sie wurden ausgewechselt. Die «Basler Zeitung» schrieb im Januar 2009 von einem «Bauschlamassel» und davon, dass es dem für den Umbau verantwortlichen Generalunternehmer nicht billig genug habe sein können. Respektive dem Baudepartement, das diesem den Zuschlag erteilte, weil er die günstigste Offerte von allen gemacht hatte. Und jetzt, knapp vier Jahre nach dem Einzug der Mieter, sollen in den rund 200 Wohnungen sämtliche Haushaltgeräte – Kühlschränke, Kochherde, Abwaschmaschinen – ausgewechselt werden.

Das habe, sagt Daniel Grünenfelder, Leiter Bewirtschaftung bei Immobilien Basel-Stadt, nichts mit den Mängel-

geschichten zu tun, sondern mit Nachhaltigkeit, die sich der Kanton «auf die Fahne geschrieben hat». Unter diesem Aspekt habe man beschlossen, alte Haushaltgeräte durch neue, energiesparende Modelle auszutauschen. Und es sei günstiger, das gleich im Grossteil der 1600 Wohnungen des Finanz- und Verwaltungsvermögens zu tun als in kleinen Tranchen. So habe

**Alles perfekt?
Bald nach der
Sanierung zeigten
sich Baumängel.**

man nun via Ausschreibung Geräte zu «sehr interessanten Konditionen» erwerben können, und das erst noch vom lokalen Gewerbe. «Die Kosten pro Wohnung betragen maximal rund 5000 Franken.»

Den Einwand, dass es schon vor vier Jahren energiesparende Haushaltgeräte gegeben habe, kontert Grünenfelder: «Seither hat es diesbezüglich einen Quantensprung gegeben.» Zudem sei die ganze Sache mit dem Amt für Umweltschutz (AUE) abgesprochen. «Ihren Empfehlungen zufolge lohnt es sich, Geräte ab vier Jahren zu ersetzen.» Diese Empfehlungen beruhen auf Berechnungen des geringeren Energieverbrauchs eines neuen Geräts sowie der für seine Herstellung benötigten Energie, der sogenannten grauen Energie.

Man kenne besagte Geräte nicht, detaillierte Berechnungen habe das AUE nicht gemacht, heisst es auf Nachfrage bei diesem Amt. Man habe einzig, sagt Marcus Diacon, Ressortleiter Stromsparfonds beim AUE, allgemeine Empfehlungen zu Haushaltgeräten herausgegeben. Autorin dieser Empfehlungen sei die Schweizerische Agentur für Energieeffizienz (Safe). «Dabei geht es aber um die Frage, ab wann es sich energetisch lohnt, defekte Haushaltgeräte zu ersetzen» – ausgehend von



Alles neu – und deshalb superökologisch? Nicht unbedingt: In die Ökobilanz einberechnet werden muss auch der Energieverbrauch für die Herstellung der Geräte. Artwork: Nils Fisch

der Höhe der Reparaturkosten und des Alters eines Geräts.

Pauschal von vier Jahren auszugehen, dünke ihn schon etwas gewagt, sagt Thomas Heldstab von Safe, der die Empfehlungen ausgearbeitet hat. «Um eine seriöse Aussage machen zu können, müsste ich die Geräte einzeln prüfen.» Wenn er einen allgemeinen Hinweis gebe, dann den, dass für die Berechnung der Ökobilanz nebst dem Energieverbrauch eines Geräts und der grauen Energie noch andere Umweltbelastungen wie etwa der CO₂-Ausstoss miteinbezogen werden müssten.

Wie auch immer, bei Immobilien Basel-Stadt bleibt man dabei, dass sich der Austausch der Geräte lohnt. «Dank der neuen Geräte», sagt Daniel Grünenfelder, «profitieren die Mieter, da ihre Nebenkosten deutlich sinken.»

✉ tageswoche.ch/+babqc

Wir waren die Russen

Der Basler alt Regierungsrat Remo Gysin (SP) war Mitinitiant des Schweizer UNO-Beitritts. Zehn Jahre danach ist er immer noch stolz darauf. *Interview: Philipp Loser*

Es war ein grosser Tag für Remo Gysin. Nicht ganz genau gleich wie vor zehn Jahren in New York, aber immer noch: gross. Der frühere Basler Regierungsrat und Nationalrat gehörte zu den treibenden Kräften des Schweizer UNO-Beitritts vor zehn Jahren und war an diesem Dienstag Ehrengast der Vereinigten Bundesversammlung. UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon sprach vor dem Parlament, es gab einen Empfang, sentimentale Rückblicke. «Es war eine kleines Klassentreffen», sagt Gysin, für den der UNO-Beitritt das grösste Ereignis seiner politischen Karriere war.

Herr Gysin, vor zehn Jahren waren Sie in New York bei der offiziellen Aufnahme der Schweiz in die Vereinten Nationen dabei und sagten danach der «Schweizer Illustrierten»: «Ich weine die ganze Zeit, derart freue ich mich.» Was hat Sie so bewegt?

Tatsächlich? Ich habe weinen gesagt? Das kann ich mir fast nicht vorstellen (lacht).

Aber es scheint schon ein spezieller Tag für Sie gewesen zu sein.

Ja und wie. Das war etwas vom Besten, was ich in meiner politischen Karriere erlebt habe. Und ich muss auch zugeben: An diesem Tag in New York war ich tatsächlich sehr emotional. Zwei Erlebnisse fand ich besonders berührend: zuerst, als die Schweizer Delegation von ihrem Beobachtersitz aufstand und als neues Vollmitglied im Gänsemarsch quer durch den Saal zu ihrem neuen Platz in der Generalversammlung spazierte, das war sehr ergreifend.

Und der zweite Moment?

Tja, das kam sehr überraschend. Ich wusste nicht, dass ich so auf Flaggen reagiere. Aber als in New York die Schweizer Fahne gehisst wurde, hat mich das sehr berührt.

Und das als Linker? Eben.

Anscheinend gab es damals ein Problem mit der quadratischen Flagge – sie war verheddert und ging nicht richtig auf.

Daran kann ich mich nicht mehr erinnern. An diesem Tag ging für mich einfach alles auf.

Im Rückblick kann man sich Ihre grosse Erleichterung und Ihre unbändige Freude nur schwer vorstellen.

Man muss sich den Kontext von damals vergegenwärtigen, die Schweizer Isolation. Wir hatten den EWR abgelehnt und standen in der Kritik wegen der Holocaust-Gelder. Wir standen alleine und litten darunter. Und die Welt hatte sich seit 1986, dem ersten, ablehnenden Volksentscheid zum UNO-Beitritt, weiterentwickelt. Der Kalte Krieg endete in der Öffnung des Eisernen Vorhangs. Fast 100 Prozent der Weltbevölkerung waren in der UNO vertreten. 185 Mitglieder hatten die Vereinten Nationen, als wir unsere Initiative lancierten. Wir waren draussen und standen mit unserem Beobachterstatus auf der gleichen Stufe wie die Arabische Liga, das IKRK oder der Vatikanstaat. Es war eine kuriose Situation. Denn gleichzeitig hatten wir den Sitz der UNO in Genf, sassen in allen Sonderorganisationen, waren starke Beitragszahler. Als die Schweiz dann Mitglied wurde, war das ein regelrechter Durchbruch. Wir traten als 190. Land der UNO bei, aber als Erstes über einen Volksentscheid.

Ihr Mitinitiant, der SP-Nationalrat Andreas Gross, ist mit der Bilanz der Schweiz nicht zufrieden. Sie habe ihr Renommee zu wenig genutzt, um den Sicherheitsrat zu reformieren, sagte er «20 Minuten». Sehen Sie das ähnlich?

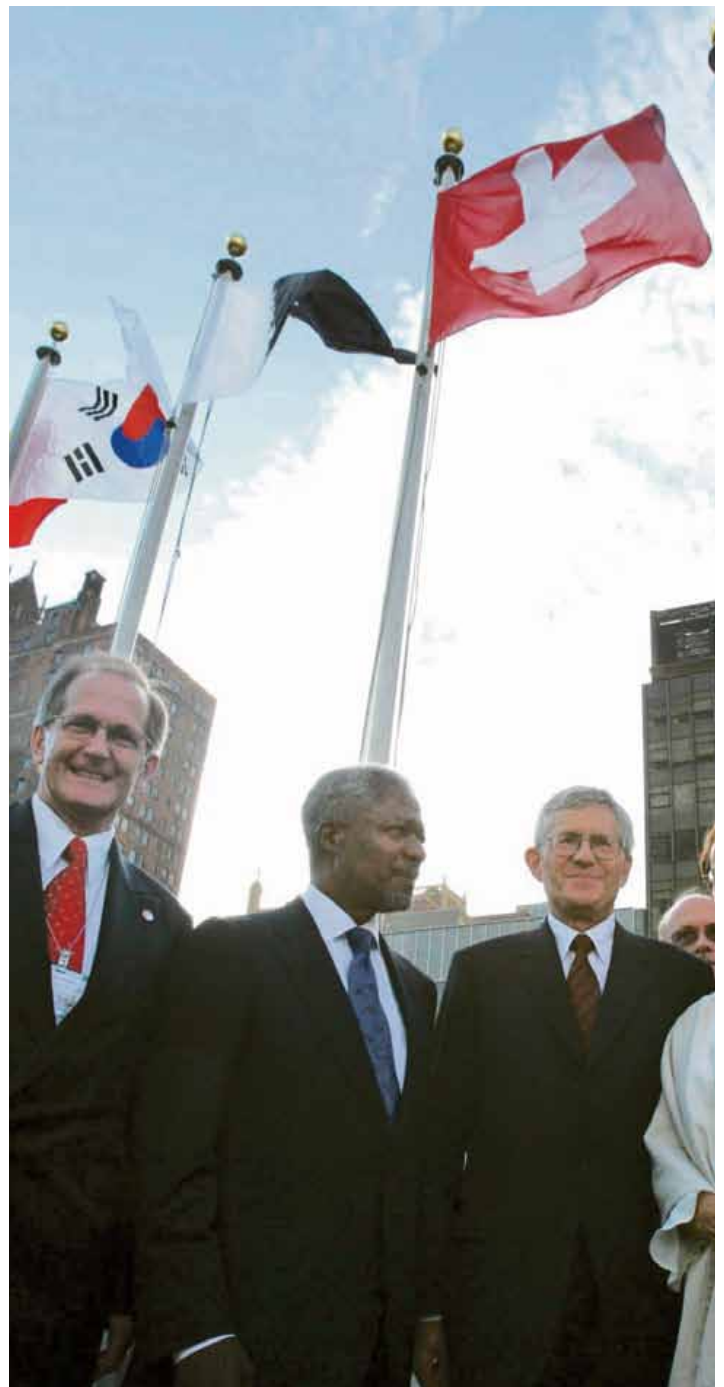
Zwar hat die Schweiz gemeinsam mit den «Small Five», einer Gruppe von Kleinstaaten, Reformvorschläge zum Sicherheitsrat gemacht und diese dann unter Druck wieder zurückgezogen. Aber man darf das Schweizer Engage-

ment nicht nur daran messen. Unsere Bilanz kann sich durchaus sehen lassen. Wir haben unseren Platz eingenommen, haben eine Plattform gefunden, um uns zu vernetzen und Koalitionen zu schmieden. Wir müssen nicht mehr andere bitten, an unserer Stelle zu sprechen. Wir haben an Mitbestimmung und damit an Souveränität gewonnen, ganz generell. Und wir haben auch konkrete Erfolge vorzuweisen: Die Einrichtung des Menschenrechtsrats, die Sicherung von Genf als UNO-Standort, die über 1500 Schweizerinnen und Schweizer,

die im System der UNO zum Teil Spitzenposten bekleiden. Alt Bundesrat Joseph Deiss etwa war Präsident der Generalversammlung.

Im Jahr 2023 will die Schweiz in den Sicherheitsrat. Was soll die Schweiz da? Verletzt das nicht die Neutralitätspolitik?

Ich bin grundsätzlich der Meinung, dass es besser ist, in einer Institution zu sein und ihre Entscheidungen zu beeinflussen, als von aussen darüber zu jammern. Unsere Neutralität würde dabei nicht tangiert. Die UNO nimmt





Die Fahne gehisst. Am 10. September 2002 wurde die Schweiz offiziell Mitglied bei den Vereinten Nationen. Für Remo Gysin (zweiter von rechts) ein sehr emotionaler Moment. Ebenfalls in New York an diesem Tag (von links): Bundesrat Joseph Deiss, Generalsekretär Kofi Annan, Bundesrat Kaspar Villiger, Nationalratspräsidentin Liliane Maury Pasquier und Ständeratspräsident Anton Cottier. Foto: Keystone

nicht Stellung für eine Kriegspartei, sie ist eine Friedens- und Ordnungsmacht, ein Polizist und Richter.

Ohne die entsprechende Resolution hätte es doch nie einen Einsatz in Libyen gegeben – dort hat die UNO Stellung bezogen. Zum Schutz der Bevölkerung. Ihr Beschluss wurde aber nicht eingehalten. Tatsächlich gibt es im Sicherheitsrat Schwachstellen und natürlich versuchen die Vetomächte im Sicherheitsrat sich durchzusetzen, versuchen die USA, China und Russland ihre Hegemonialansprüche anzumelden. Auf der anderen Seite trägt die Schweiz praktisch alle Entscheidungen des Sicherheitsrats seit Langem mit. Warum soll sie Entscheidungen, die sie mitträgt, nicht auch in ihrem Sinne beeinflussen?

«Wir haben an Mitbestimmung und damit auch an Souveränität gewonnen.»

Die Situation in Syrien führt der Welt vor, wie schwach die UNO ist, wenn die Vetomächte sich querstellen. Fühlt man sich da als erklärter Freund der Vereinten Nationen nicht ohnmächtig? Natürlich gibt es Grenzen, die oft schmerzhaft und ungerecht sind. Aber gleichzeitig gibt es keine andere Organisation, die sich so intensiv und wegweisend mit den Menschenrechten, mit Armut, mit Hunger, dem Frieden, dem Klima auseinandersetzt. Die UNO ist ein Spiegel der Weltrealität. Ein ehemaliger Generalsekretär hat einmal gesagt: Die UNO verspricht nicht den Himmel. Sie verhindert, dass die Welt zur Hölle wird.

In Zeiten der Krise ziehen sich die Menschen mehr ins Private, ins Kleine zurück. Ist die Zeit der grossen internationalen Organisationen ohnehin vorbei? Gegenfrage: Haben Sie denn den Eindruck, die Klimafrage, die Verschmutzung der Meere, Kriege, Armut und Nahrungsmittelknappheit würden als Themen an Gewicht verlieren?

Nein, aber solange es den Menschen in ihrem Einfamilienhaus in der Ersten Welt gut geht, interessiert sie es nicht.

Gut, es ist tatsächlich ein Rückzug ins Private zu beobachten. Aber die Notwendigkeit zusammenzurücken, war selten grösser als heute. Wir brauchen eine Gegenkraft zu all den multinationalen Konzernen und ihrem fragwürdigen Umgang mit unserer Welt. Nestlé und ihre Wasserverknappung, die Ausbeutung der Rohstoffe durch Glencore, der Umgang von Syngenta mit Herbiziden, die gesamte Bankenbranche. Wir müssen die Multis in die Pflicht nehmen. Die Hälfte des

Weltsozialprodukts liegt in den Händen der 500 grössten Firmen. Darum braucht es eine Gegenkraft, und das kann nur die UNO sein.

Ist sie überhaupt fähig, eine solche Gegenkraft zu sein?

Sie kann schon, sie muss sich aber ändern. Der Global Compact beispielsweise, die Initiative der UNO für eine soziale und nachhaltige Unternehmenspolitik, müsste endlich verbindlich und mit Sanktionen durchgesetzt werden.

Wo sehen Sie dabei die Rolle der Schweiz?

Zum Beispiel im Lancieren einer UNO-Konvention zur internationalen Unternehmensverantwortung und -haftung. Insgesamt ist die Schweiz auf einem guten Weg. Diesen muss sie weitergehen und gewisse Themen noch intensiver bearbeiten. Im Völkerrecht, bei der Bewahrung der Menschenrechte, als Vermittler in der Friedenspolitik, in der Umweltpolitik. Es ist ein weites Feld, die Aufgaben werden nicht ausgehen.

Ist es nicht etwas schwierig, wenn man in der UNO als grosser Mediator auftritt und gleichzeitig mit halb Europa im Steuerstreit liegt, den grossen Rohstoffkonzernen ein steuergünstiges Domizil bietet und Handgranaten in den Nahen Osten liefert?

Das ist schon so. Ordnung machen, beginnt zu Hause. Die Schweiz hat grösste Mühe, eine kohärente Politik zu betreiben. Nicht nur im Bankensektor, wo wir die Gesetzgebung von anderen Ländern aktiv unterlaufen oder bei der Global-Compact-Initiative, die wir viel zu wenig fördern. Am schlimmsten ist unsere Rolle beim Waffenexport. Einerseits bekämpfen wir im Rahmen der UNO die Verbreitung von Kleinwaffen. Andererseits exportiert die Schweiz Waffen an Diktaturen und Kriegsparteien. Wir müssen auch in der Schweiz endlich damit beginnen, die Achtung der Menschenrechte und die Achtung der Demokratie über wirtschaftliche Interessen zu stellen.

► tageswoche.ch/+bacsq

Anzeige



Diesen Sonntag

16.9.2012

60 km
autofreie
Strecke

Basel-Dreiland

www.slowUp.ch

Jahrelange Arbeit bis zum Beitritt

Der Beitritt zur UNO war ein Herzensprojekt von alt Regierungsrat und alt Nationalrat Remo Gysin. Drei Jahre lang dauerte die intensive Phase in Gysins UNO-Engagement. Im September 1998 wurde die Volksinitiative lanciert, am 3. März 2002 sagte die Schweizer Stimmbewölkerung Ja dazu. «In der Zeit dazwischen bin ich als Wanderprediger durch die Schweiz gezogen», sagt Gysin heute. Er sei in dieser Zeit etwas gar eindimensional auf die UNO fokussiert gewesen, das sei für sein näheres Umfeld nicht immer einfach gewesen. Koordiniert wurde die Initiative vom Petersplatz aus. Leute wie Rosmarie Alt, Daniel Hueskes, Ursula Metzger oder Patrick Loeb arbeiteten «wie verrückt» für die Initiative. «Eine Volksinitiative lebt nicht von Bundesräten und Nationalräten. Sie lebt von den stillen Schaffern», sagt Gysin. Seit dieser Zeit sei der Petersplatz für ihn nicht mehr einfach der Petersplatz. Besonders stolz ist Gysin im Rückblick auf die Schaffung des Basler Komitees, in dem Politiker aus verschiedensten Parteien vertreten waren. Besonders das Engagement des ehemaligen FDP-Nationalrats Johannes Ruedegger habe ihn sehr gefreut. «Damals habe ich gelernt: Wenn man sich auf die Gemeinsamkeiten konzentriert, kann man sehr weit kommen.»

Die Jura-Frage

Jetzt wird wieder abgestimmt

Eine alte Frage kommt erneut aufs Tapet – die Angliederung des Südjura an den Nordjura.
Von Georg Kreis

In den 1970er-Jahren gelang es, einen Teil des Jurakonflikts mit einer Reihe von Abstimmungen zu lösen. Nun nimmt man einen weiteren Anlauf und versucht, mit der gleichen Vorgehensweise einen weiteren Teil des gleichen Konflikts – kaum den gesamten – zu lösen. Und, wer weiss, vielleicht wird es gelegentlich auch noch zu weiteren Anläufen kommen. Die Zukunft ist offen.

Mit der im Februar 2012 bekanntgegebenen und inzwischen vom Berner Kantonsparlament mitgetragenen Einwilligung der Berner Regierung in eine weitere Selbstbestimmungsrunde ist das eingetreten, was der bekannte Neuenburger Staatsrechtler Jean-François Aubert schon 1980 erwartet und als Wunsch formuliert hatte: «Man kann nur hoffen, dass ein Staat, der 1970 Grösse bewiesen hat und den Norden hat ziehen lassen, sich in 10 oder 15 Jahren später auch gegenüber dem Süden grosszügig zeigen wird.»

Der von ihm angesprochene Zeithorizont 1990 oder 1995 liegt allerdings schon längst hinter uns. Und die Realisation des jetzt anlaufenden Prozesses dürfe kaum vor 2020 zu einem weiteren «Zwischenergebnis» führen.

Heute müsste man, wenn vom Verfahren der 1970er-Jahre die Rede ist,

ausführlich darlegen, was das denn war. Selbst im Jura sind die Erinnerungen daran verblasst, und in der jungen Generation wissen manche nicht einmal, dass es eine Zeit gab, da es diesen Kanton gar nicht gab.

Ein historischer Entscheid

1978, als mit dem Jura ein 23. Kanton geschaffen wurde, bestand mehrheitlich die Meinung, dass damit endlich ein Kapitel abgeschlossen sei. Zugleich konnte man mit Stolz sich selbst den Ausweis der Reformfähigkeit ausstellen. Die Schaffung eines neuen Kantons gehörte neben der Einführung des Frauenstimmrechts 1971 tatsächlich zu den beiden wichtigsten Errungenschaften der politischen Geschichte der Nachkriegsschweiz.

Damit war die Geschichte aber nicht an ihrem Ende. Auf die Bewegung, welche mit wachsendem Druck die Separation vom Kanton Bern anstrebte und die drei Nordbezirke für sich gewann, folgte eine etwas schwächere Bewegung, welche die Wiedervereinigung der bei Bern gebliebenen drei Südbezirke betrieb. Die führenden Köpfe der Separationsbewegung waren stets der Meinung, dass der neue Kanton eigentlich den ganzen historischen Jura umfassen müsste, und verstanden den Norden als konsolidierten Ausgangspunkt für die «Eroberung» auch des Südens.

Warum war die Jurafrage 1978 nicht erledigt? Man könnte objektive Logiken der Geografie, der Geschichte, der Ökonomie geltend machen. Die real existierenden Verhältnisse sind aber nicht die automatische Folge gegebener Tiefenstrukturen, sondern haben sich da und dort sogar gegen diese entwickelt. Zum Teil sind irrationale, durch vorangegangene Konflikte gegebene Zugehörigkeitsvorstellungen wichtiger als rationale Effizienzkriterien.

Attraktiver Neukanton

Dass die Jurabewegung trotz der Station von 1978 weiterlief, hat jenseits von Strukturen besondere Gründe: Ein allererster liegt sicher im anhaltenden Engagement von Befürwortern der Zusammenführung der beiden Jurateile und deren Erinnerung an die Erfolgsgeschichte der 1970er-Jahre, die sich möglicherweise fortsetzen lässt.

Ein weiterer Grund für die Wiederaufnahme des Verfahrens könnte sein: Von der eindrucklichen, mit viel Pioniergeist geleisteten Aufbauarbeit des neuen Kantons könnte eine gewisse Attraktivität ausgegangen sein. Im Moment der Gründung gab es zwar einige Zweifel an der Lebensfähigkeit des nordjurassischen Gebildes. Doch gerade deswegen konnte das Geleistete in positivem Licht erscheinen – obwohl die Steuererträge bescheiden waren und der Kanton in hohem Mass die Hilfe des eidgenössischen Finanzausgleichs benötigte.

Und der Süden? Man kann kaum sagen, dass es dem Südjura wegen seines Verbleibens bei Bern schlechter als im Falle eines Wechsels in den neuen Kanton ergangen sei. Der Südjura

Die objektive Logik von Geografie und Geschichte greift nicht immer.

konnte im Gegenteil als Minorität gewisse Sonderrechte geniessen, die er im Kanton Jura nicht gehabt hätte.

Wie auch immer: Eine im Februar 2012 unter dem Patronat der Eidgenossenschaft von beiden Kantonen, Bern und Jura, in aller Form abgegebene Absichtserklärung sieht vor, dass die in den 1970er-Jahren durchgeführten Volksbefragungen nun teilweise wiederholt und vor allem für die Südbezirke mit neuen Möglichkeiten des Wechsels versehen werden soll.

Mehrere Abstimmungen nötig

Wiederum, wie bereits bei der Herauslösung der drei Nordbezirke aus dem Kanton Bern, sind jetzt mehrere Abstimmungswellen vorgesehen. Eine erste wohl, falls vorher die Kantonsparlamente mitspielen, soll Ende des kommenden Jahres zur Frage stattfinden, ob ein Verfahren zur Gründung eines neuen, nun auch den Süden umfassenden Kantons eingeleitet werden soll.

Geht diese Abstimmung positiv aus, wird es wohl zur Wahl eines Verfassungsrats kommen. Über dessen Ergebnis müsste dann nochmals abgestimmt werden, zudem würde auch



Moutier will schon lange zum Kanton Jura wechseln: Béliers malen ein Jura-Wappen auf die Place Roland-Béguelin (15. Juni 1997).
Foto: Keystone/Michael Kupferschmid

François Lachat, jurassischer Minister der ersten Stunde, hält am 24. September 1978 in Delémont eine Rede zur Feier der Gründung des Kantons Jura.
Foto: Keystone



noch die Zustimmung auf eidgenössischer Ebene nötig sein.

Geht die Abstimmung negativ aus, weil der Süden, womit man zurzeit rechnet, ablehnen wird, dann ist das Verfahren deswegen noch nicht abgeschlossen. Dann werden nämlich – und das ist das wesentliche Ziel – die Gemeinden des Südens über einen Wechsel in den Norden abstimmen können. Diese Offenheit soll aber nicht unbegrenzt zur Verfügung stehen. Die Gemeinden müssten innerhalb von zwei Jahren ein entsprechendes Gesuch stellen.

In dieser Runde dürfte sich vor allem die Gemeinde Moutier aus dem südjurassischen Bezirk Moutier herauslösen und dem Norden anschliessen. 1975 hatten sich für eine derartige Lösung nur 46 Prozent der Stimmentenden ausgesprochen. Später entwickelten sich die Befürworter eines Wechsels zwar zu einer Mehrheit, doch konnte dies, da keine entsprechenden Verfahren zur Verfügung standen, keine Konsequenzen haben.

Das wesentlich Neue im Vergleich zu 1975 besteht darin, dass die territorialen Zusammenhänge keine Rolle mehr spielen und Exklaven und Enklaven zugelassen sind – was kein Problem sein sollte, wie die Erfahrungen in den Kantonen Freiburg und Schaffhausen zeigen. Patchwork wäre auch zugelassen, wenn sich der Süden insgesamt für ein Zusammengehen mit

dem Norden entschlösse und einzelne Gemeinden im alten Kanton verbleiben wollten.

Dem Verfahren liegt die Einsicht zugrunde, die man nicht hoch genug einschätzen kann: Es kann – in territorialen Fragen – die obsiegende Mehrheit auch nicht glücklich machen, wenn sie die unterlegene Minderheit unglücklich macht, indem sie sie in einen Verband zwingt, dem sie nicht angehören will. Bern hatte diese Einsicht, als es 1970

die erste Abstimmungsrunde einleitete, und es hatte sie wieder in den 1990er-Jahren im Falle Vellerat.

Keine Lösung für alle

Es ist jedoch schwierig, eine Lösung zu finden, die es allen recht macht. Ungeklärt sind die Verhältnisse für das zweisprachige Biel, das am liebsten den Status quo hätte und bei der Schaffung eines jurassischen Kantons aus allen

sechs Bezirken (inklusive La Neuveville) in eine abseitige Sonderlage käme.

Berntreue des Südens sind mit dem im Februar 2012 eingeleiteten Verfahren allerdings überhaupt nicht zufrieden. Sie sind der Meinung, dass man den Süden zuerst in aller Form hätte befragen müssen, ob er in dieser Frage überhaupt befragt werden wolle.

Lesen Sie die ungekürzte Fassung dieses Artikels unter:

📧 tageswoche.ch/+bacqx

Anzeigen

Einladung zum Stadtspaziergang mit Regierungspräsident Guy Morin

Wettstein: Urban und grün

Freitag, 14. September

17.30 bis 19 Uhr

Start: Landhof, Riehenstrasse 78a

Ziel und Umtrunk:

Cantina Don Camillo, Burgweg 15

Weitere Spaziergänge

Donnerstag, 27. September

Mittwoch, 10. Oktober

Freitag, 12. Oktober

Freitag, 19. Oktober 2012

Mehr Infos unter: www.gruennesbuendnis.ch



Ich freue mich,
Sie persönlich begrüßen
zu dürfen.

G. Morin



THEATER
im Teufelhof Basel

5. BIS 29. SEPTEMBER 2012
MITTWOCH BIS SAMSTAG

FOUCHE MA BOUCHE «DIE WAHL»

WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH

INTERVIEW



«Passivrauchen schadet nicht»

Der Professor für Präventivmedizin Romano Grieshaber wollte mit «Passivrauchen – Götterdämmerung der Wissenschaft» eine Debatte anstossen – es ist ihm bisher nicht gelungen.
Interview: Martina Rutschmann, Fotos: Michael Würtenberg

Romano Grieshaber erntet für seine Ansichten vor allem eines: Aggressionen.

Er hat sein Leben der Prävention gewidmet. In einem Bereich aber spricht er von «Hysterie»: beim Passivrauchen. Nichtraucher Romano Grieshaber (66) wäre der Erste, der den Kampf dagegen unterstützen würde – wenn es wirklich schädlich wäre. Das ist es seiner Meinung nach aber nicht, wie er in seinem Buch ausführt. Als Leiter Prävention und Forschung der Deutschen Berufsgenossenschaft Nahrungsmittel und Gaststätten hat er bis zu seiner Pensionierung vor einem Jahr zahlreiche Untersuchungen zur Passivrauchbelastung durchgeführt – mit dem Ergebnis, dass alles gar nicht so schlimm sei. Anderslautende Studien seien wissenschaftlich nicht haltbar und würden benutzt, um Gesetze wie das angestrebte Gesetz der Schweizer Lungenliga zum «Schutz vor Passivrauchen» zu erlassen, über das die Schweiz am 23. September abstimmt.

Herr Grieshaber, wie viele Zigaretten haben Sie heute schon unfreiwillig inhaliert?
Keine.

Würde die Initiative «Schutz vor Passivrauchen» angenommen, wären Sie als Nichtraucher in der Schweiz künftig weniger gefährdet als in Ihrer Heimat: In Deutschland sterben jährlich über 3300 Nichtraucher an den Folgen des Passivrauchens, wie eine Studie des Deutschen Krebsforschungszentrums besagt. Sie könnten einer dieser Toten sein.
Das glaube ich kaum. Denn das Risiko, durch Passivrauchen zu erkranken, ist minimal. Es liegt weltweit anerkannt bei einem relativen Risiko von 1,16, was einem Minimalrisiko entspricht. Und auch aus dieser Zahl lässt sich keine ursächliche Beziehung zum Passivrauchen ableiten.

Das klingt bei der Schweizer Lungenliga anders. Sie folgt mit ihrer

Initiative dem «liberalen Prinzip, dass die eigene Freiheit dort aufhört, wo die Gesundheit Dritter gefährdet ist». Sie aber schreiben in Ihrem Buch, solche Äusserungen – etwa auch der Weltgesundheitsorganisation WHO – seien wissenschaftlich nicht haltbar. Das müssen Sie erklären.

Als wir (die Deutsche Berufsgenossenschaft Nahrungsmittel und Gaststätten, Red.) im Jahr 2000 mit entsprechenden Forschungen begannen, gingen wir auch noch davon aus, dass Passivrauchen schädlich ist. Daher haben uns die eigenen Forschungsergebnisse aus dem Gastronomiebereich – dem Bereich mit der grössten Passivrauchkonzentration – selber überrascht: Demnach treten Herzinfarkte, Lungenkrebs und chronische Lungenerkrankungen bei Kellnern sogar weniger häufig auf als bei der Allgemeinbevölkerung. Für unsere Studie haben wir die Krankheiten von sechs Millionen Gewerbetreibenden untersucht. Das hat vor uns so noch niemand getan.

Andere Studien kommen zu einem gegenteiligen Ergebnis: Das Lungenkrebsrisiko sei bei Kellnern höher als bei anderen Arbeitnehmern. Wem soll man nun glauben?
Die Epidemiologie (Wissenschaft zur quantitativen Erforschung der Risikofaktoren und Verteilung von Krankheiten, Red.) weltweit berücksichtigt zusätzliche Schadstoffe wie etwa Radon oder Asbest, die nebst Passivrauch vorliegen, nicht. Das wiederum verfälscht das Resultat. Auch nichtstoffliche Faktoren wie Depressionen oder Arbeitslosigkeit wurden bei der Untersuchung, bei der man auf die 3300 Toten kam, nicht einbezogen. Und das, obwohl man damals bereits wusste, dass Depressionen als Ursache für Herzinfarkte mindestens so oft in Betracht kommen wie aktives Rau-

chen. Diese Dinge werden verschwiegen, obwohl sie epidemiologisch gar nicht vom Passivrauchen getrennt werden können.

Die Wissenschaft schlampt also?
Ich sag es mal so: Alle Studien zu diesem Thema weltweit kranken am selben Dilemma. Sie berücksichtigen nicht alle relevanten Faktoren, die gleichzeitig einwirken.

Der Raucher-Verein «Fümoar» hat also recht, wenn er in Inseraten schreibt, es gebe weltweit keine einzige wissenschaftlich taugliche und gesicherte Studie, die gesundheitliche Schäden durch Passivrauchen nachweise?
Das kann man so sagen, ja.

Die Lungenliga hingegen wirbt für die Initiative, indem sie weniger Herzinfarkte und Atemwegserkrankungen voraussagt. Als glaubwürdige Institution hat sie mit solchen Äusserungen viele Stimmende auf sicher.
Das denke ich auch, denn die WHO hat es geschafft, der Öffentlichkeit den Eindruck zu vermitteln, die Gefährdung sei genau so hoch, wie sie es darstellt. Bereits in den Siebzigern hat die WHO eine Gesellschaftsspaltung in Raucher und Nichtraucher ausgerufen. Vor diesem Hintergrund ist die ganze Bewegung mehr pseudoreligiös und weniger wissenschaftlich zu sehen.

Die Gesundheitsbewegung ist Ihrer Meinung nach von Ideologien getrieben, kann damit allein aber keine Gesetze erlassen – weshalb sie Studien vorschreibt, die wissenschaftlich gar nicht haltbar sind?
Es gibt tatsächlich nachweisliche Falschaussagen in diesem Bereich. Der Studie mit den 3300 Toten zum Beispiel fehlt die Datengrundlage. Die Daten, die der Studie zugrunde lie-

gen, gibt es nicht. In der Studie wurde weder das Alter als eigener Risikofaktor noch die vorher erwähnten anderen Faktoren berücksichtigt. Da würde ich schon von Schönfärberei, wenn nicht sogar von einer Fälschung sprechen.

Angenommen, Passivrauchen wäre wirklich so ungefährlich, wie Sie sagen – was würde der Kampf dagegen dann überhaupt bringen?

Dass Passivrauchen überhaupt als Ziel fixiert wird, liegt daran, dass man das Aktivrauchen bei uns noch nicht so direkt angehen kann. Der Weg, gegen Raucher vorzugehen, führt also nur über das Passivrauchen. Dazu werden Minimalrisiken aufgeblasen. Das ist gefährlich, denn die echten Risiken werden so nicht mehr bekämpft.

Welches sind die echten Risiken?

Ich denke da etwa an Asbest. Russland liefert Asbestmengen wie nie zuvor. Und in Ländern wie Kanada wird Asbest weiterhin eingesetzt. Das heisst, es ist weltweit immer noch Thema Nummer eins. Aber darüber sprechen die Organisationen kaum mehr.

Sie sagen damit indirekt, dass die WHO in vielen Bereichen alles andere als unabhängig arbeitet.

Diese Abhängigkeit wird sehr deutlich bezüglich der Pharmaindustrie. Diese wird weitgehend gefördert, das hat man zuletzt bei der Schweinegrippe gesehen, als öffentlich Panik gemacht und übertrieben wurde. Grosse Mengen an Impfstoff mussten später vernichtet werden. Das Ganze ging damals von der WHO aus, diese kämpft ganz klar auf der Seite der Pharmaindustrie – auch im Kampf gegen die Tabakindustrie. Und das gelingt ihr gut.

Das heisst, Sie prognostizieren für die Abstimmung ein Ja?

Es ist der WHO jedenfalls gelungen, die Ängste der Menschen zu schüren.

Zurück zu Ihrem Buch: Sie wollten eine Debatte anstossen – bisher haben Sie aber vor allem Aggressionen bis hin zu Morddrohungen geerntet. Woher kommt die Aggression mancher Rauchgegner?

Sie haben recht, in Internetforen schreiben die Leute teilweise sehr aggressive Texte über mein Buch und mich. Die Medien hingegen schreiben gar nichts – sie schweigen das Buch tot, weil sie häufig gleichgeschaltet sind mit der Gesundheitsbewegung.

Warum werden Rauchgegner bei diesem Thema so aggressiv?

Das hängt mit der allgemeinen Gesundheitshysterie zusammen. Wahrscheinlich haben viele Menschen wirklich Angst vor dem Passivrauchen.

Haben Sie mit solchen Hass-tiraden gerechnet?

Ja, aber ich bin psychisch stabil (lacht).



Experte für Gesundheitsschutz

Er hat noch nie eine Zigarette geraucht, denn er weiss: Rauchen ist schädlich. Passivrauchen hingegen bezeichnet Romano Grieshaber als weniger gefährlich, als bisher angenommen. Bis zu seiner Pensionierung vor einem Jahr leitete er die Abteilung Prävention und Forschung der deutschen Berufsgenossenschaft Nahrungsmittel und Gaststätten. Er ist Professor für Angewandte Prävention und Gesundheitsförderung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, war Vorstandsmitglied der Forschungsgesellschaft für angewandte Systemsicherheit und Arbeitsmedizin, Mitglied der Internationalen Vereinigung für soziale Sicherheit und Vorstandssprecher des Kompetenzzentrums für interdisziplinäre Prävention der Universität Jena.

Grieshaber ist Humanmediziner und Leiter der «Erfurter Tage», einer arbeitsmedizinischen Fachtagung zum Thema Atemwegkrankungen. Sein Buch «Passivrauchen – Götterdämmerung der Wissenschaft» erschien im März 2012 bei der Verlagsgesellschaft Publikom Z in Kassel. Grieshaber lebt mit seiner Frau in der Nähe von Heidelberg.

Widersprüche bei diesem Thema sind offensichtlich unerwünscht. Warum eigentlich, eine Auseinandersetzung könnte doch allenfalls bedeuten, dass es keine Gesetze zum «Schutz vor Passivrauchen» braucht – sofern Sie recht haben?

Das Bewusstsein in der Bevölkerung ist ein anderes, egal, was die Studien ergeben. Das lässt sich nicht so einfach ändern. Die Politik ist auch froh darum, denn sie braucht Verbote, um den Bürger zu steuern – genauso, wie die Religion Verbote braucht. Und dabei spielt es auch keine Rolle, etwas aufzublasen und in den Bereich der Eigenverantwortung vorzudringen.

Die Initianten der Volksinitiative sagen genau das Gegenteil, nämlich: Dritte müssten vor Passivrauch, dem sie unfreiwillig – also nicht eigenverantwortlich – ausgesetzt seien, geschützt werden.

Wenn Passivrauchen wirklich schädlich wäre, würde auch ich für das Gesetz kämpfen.

«Das Risiko, durch Passivrauchen zu erkranken, ist minimal.»

Sie schreiben, durch eine Gesetzesänderung würden keine Krankheitsfälle durch Passivrauchen verhindert. Woher wissen Sie das?

Das können Sie schon am relativen Risiko des Passivrauchens ablesen. Das relative Risiko von 1,16 stellt ein Gesamtrisiko aus allen möglichen Faktoren dar, bisher ist es aber niemandem gelungen, das Passivrauchen davon abzutrennen.

Wenn es nach Ihrer Theorie geht, stimmt der Begriff Passivrauchen nicht, da er impliziert, dass jemand raucht – und Rauchen unbestrittenermassen schädlich ist.

Das Wort kommt aus dem Dritten Reich, schon die Nazis sind das sogenannte Passivrauchen eingegangen und das Wort ist bis heute geblieben.

Die Gegner der Initiative fordern das Volk auf, vernünftig zu bleiben. Sie weisen auf «gravierende Folgen» für Gewerbe und Wirtschaft hin. Als langjähriger Leiter Prävention und Forschung der deutschen Berufsgenossenschaft Nahrungsmittel und Gaststätten konnten Sie entsprechende Folgen für das Gastgewerbe beobachten. Sind die Ängste der Schweizer Initiative-Gegner berechtigt?

Keine Frage. Die WHO bestreitet zwar, dass Rauchverbote wirtschaftliche Folgen haben. Aber schauen Sie nach Irland, England, Frankreich. Auch in Deutschland mussten Tausende Kneipen schliessen – obwohl das Gesetz in Deutschland längst nicht so streng ist

wie das, welches sich die Lungenliga für die Schweiz wünscht.

Werfen wir noch einen Blick über den Atlantik in die USA, wo man als Raucher häufig verachtend angeschaut wird, sofern man überhaupt dazu kommt, eine Zigarette anzuzünden. In anderen gesellschaftlichen Bereichen folgt der Westen heute weniger den USA als früher. Beim Rauchen schon?

Die Entwicklung geht in diese Richtung, wenn man beobachtet, wie verbissene Gesundheitsorganisationen kämpfen. Ich fürchte, dass als nächstes auch bei uns Rauchverbote in Wohnungen und Autos gefordert werden.

Und wer kommt nach den Rauchern dran? Die Übergewichtigen? Die Menschen, die Alkohol trinken? Die Autofahrer?

Das ist eine gute Frage. Wenn Sie die Toten, die durch Rauchen, Ernährung und Alkohol entstanden sind, zusammenrechnen, kommen Sie auf mehr Menschen, als wirklich gestorben sind – das heisst, es gibt offenbar nur diese Todesursachen. Und die sind alle aus dem Bereich der Eigenverantwortung. Alles andere wird ausgeklammert.

Gesund lebende Menschen sind also unsterblich?

«Alle Studien zum Thema kranken am selben Dilemma. Sie berücksichtigen nicht alle relevanten Faktoren.»

(lacht) Dieser Eindruck wird von Gesundheitsorganisationen, Medizin und Presse vermittelt, ja. Wahrscheinlich kommen Übergewichtige als Nächstes dran. Wenn Sie weniger rauchen, nehmen Sie zu. Und etwa die Diabetesrate ist bei dickeren Menschen höher. Der Kampf gegen ungesunde Ernährung ist ja bereits in vollem Gang.

Wie sieht unsere Welt in ein paar Jahrzehnten aus, wenn es keine Raucher und keine übergewichtigen Menschen mehr gibt?

So weit habe ich noch nicht nachgedacht. Doch die Gefahr besteht, dass die Ansichten der Gesundheitsapostel überleben. Ich lebe dann nicht mehr.

Eigentlich wäre das Gespräch hier zu Ende, doch eine Frage gab es noch – und zwar von Seiten des Fotografen, seines Zeichens vierfacher Vater und Raucher. Er fragt: Bisher ging ich zum Rauchen immer auf den Balkon. Darf ich ab sofort drinnen rauchen?

Wir haben Berufstätige und keine Kinder untersucht, insofern rate ich Ihnen, den Einfluss von Passivrauchen auf Kinder in anderen Studien zu suchen. Eines aber kann ich Ihnen sagen: Die meisten Menschen meines Alters sind in Raucherhaushalten aufgewachsen – und sehr viele davon leben noch, teilweise sogar sehr gut.

✉ tageswoche.ch/baboj

Anzeigen

Radio über Basel

Terrasse Bernoulli-Silo
Kleinmünzigen

Was denken Sie «über Basel»?

Die öffentliche Debatte zu vier Themen der Stadtentwicklung:
Freitag, 21. September 2012

Turm Antoniuskirche
Messesturm

4 Themen, 4 Türme, 1 Gespräch – Perspektive wechseln, inspirieren lassen, mitdiskutieren!

Details und Anmeldung: www.radiox.ch

Lonza-Turm

Partner:
Kanton- und Stadtentwicklung IBA Basel 2020

Medienpartner:
TagesWoche

Mit Unterstützung von:
KONNEX BAR ROUSE BUP F&E LONZA tpc

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Gestaltung und Kunst

Diplom
Ausstellung

**2012
Trans~
Form**

Hochschule
für Gestaltung und
Kunst FHNW

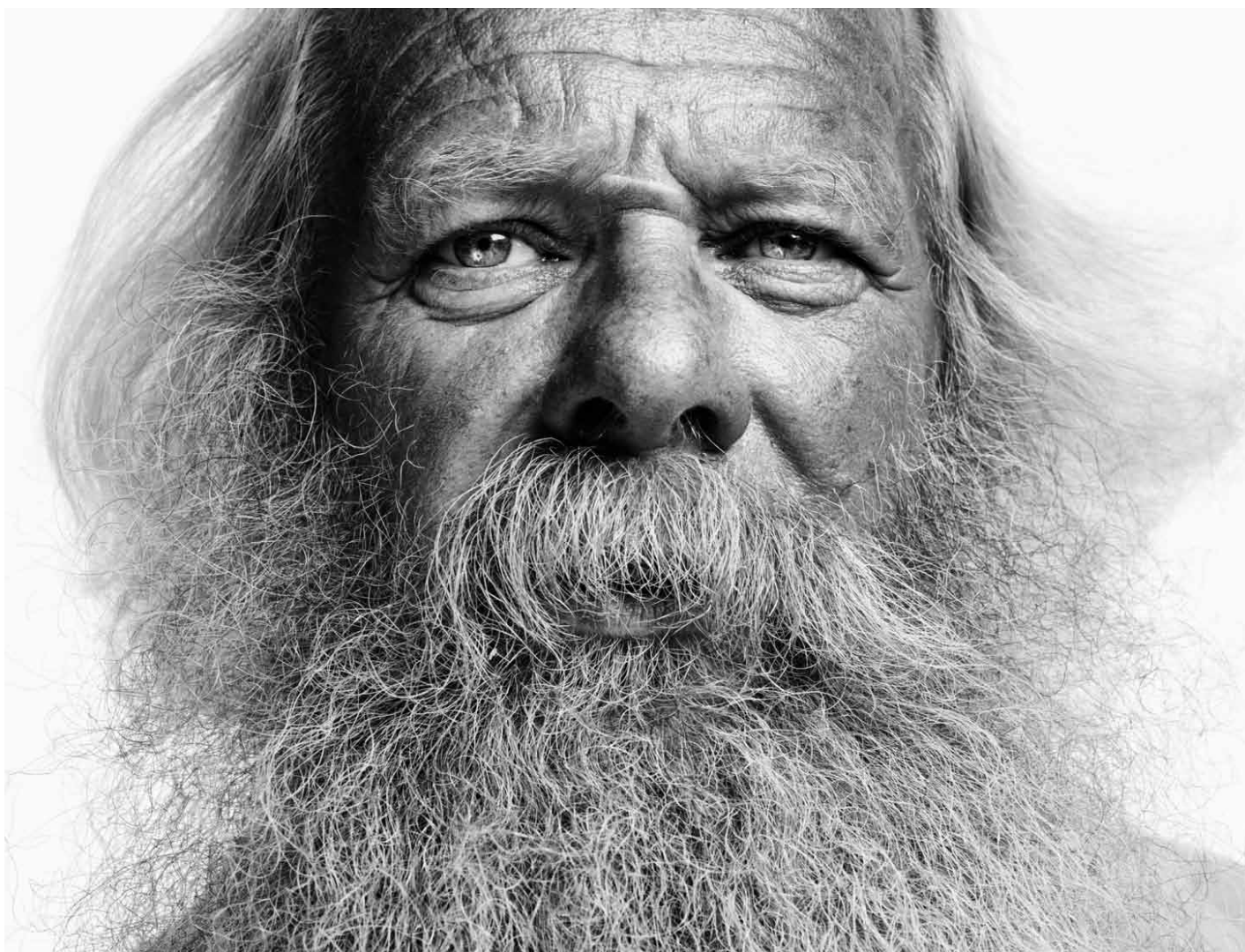
Messe Schweiz Basel
Halle 5
4058 Basel

Ausstellung
So 16. bis So 23. September 2012
Mo bis Fr von 11 bis 19 Uhr
Sa und So von 10 bis 19 Uhr

Öffentliche Vernissage
Sa 15. September 2012,
18.30 Uhr

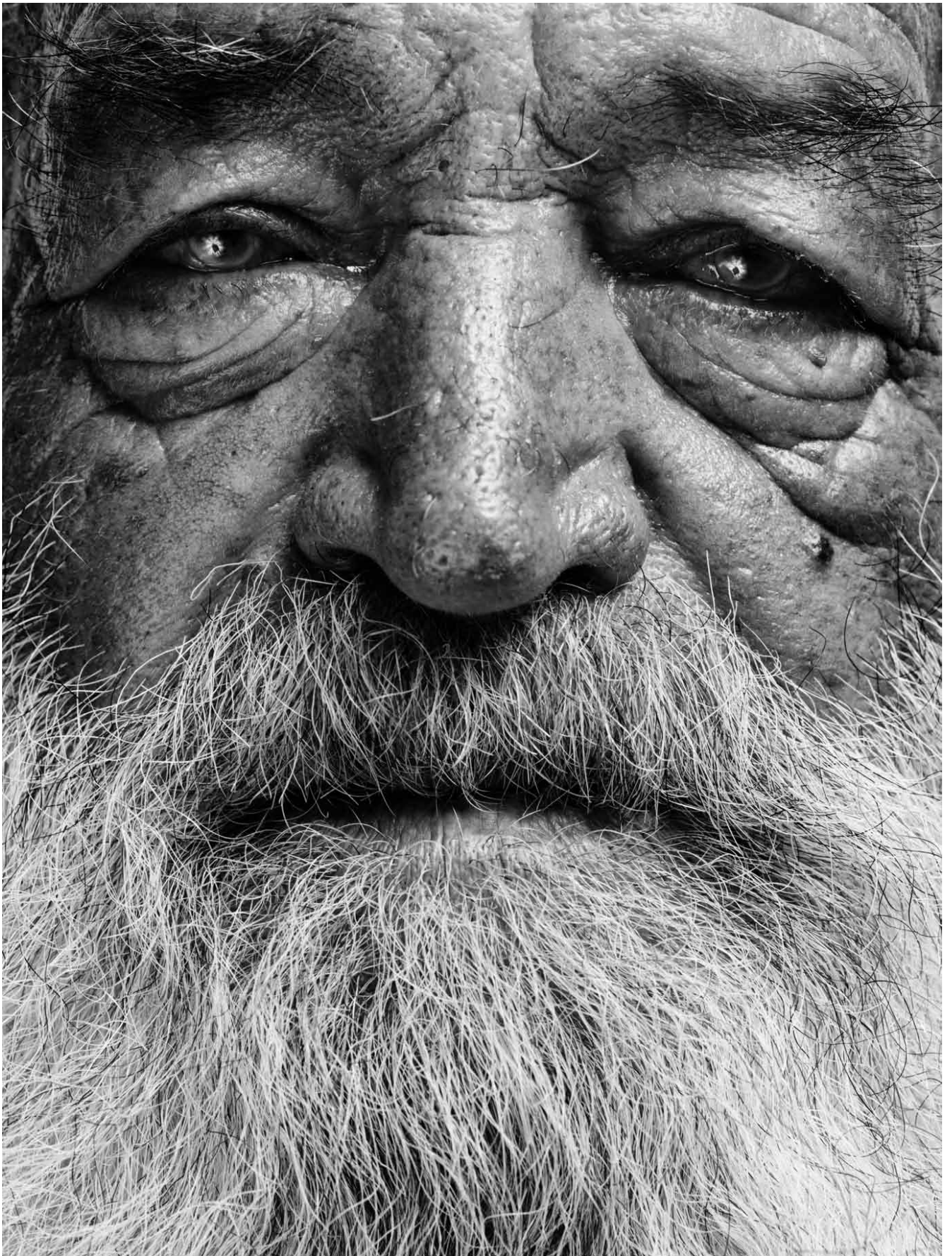
Informationsveranstaltung Studium an der HGK
Mi 19. September 2012, 17.00 Uhr

Detailprogramm sowie HyperWerk im Museum der Kulturen www.fhnw.ch/hgk
Tagung Bild-Funktionen Sa 22. September 2012 www.bild-funktionen.ch



Bildstoff: Seit 2011 ist Sandro Bähler aus dem Kanton Glarus professionell als Fotograf unterwegs. Nach einer weltumspannenden Reise hat er sich eines heimischen Themas angenommen – des «Alpenbart-Treffens» in Graubünden.

Bildstoff im Web
Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis:
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».
📧 tageswoche.ch/+azxwh



«Heimat ist dort, wo ...»,
tageswoche.ch/+azzvc

Wo man sich daheim fühlt

Im Jahr 1969, als Auslandschweizer, trat ich eine befristete Stelle in München an; Aufgabe: Mitarbeit bei der Errichtung der Olympischen Sportstätten. Nach Vertragsende blieb ich in München; die Stadt wurde zu meiner Wahlheimat. Warum? «Leben und leben lassen» möchte ich hier als Beispiel der toleranten Lebensart erwähnen. Aktuell bin ich wieder öfter in meiner Geburtsstadt Basel. Zu Ihrem Artikel, in dem «immer noch keine messerscharfe Definition von Heimat» gefunden wurde, lautet meine Antwort: Heimat ist dort, wo ich mich heimisch fühle; eigentlich ganz einfach, oder?

Heinz Kistler

Wirkt ein höheres Strafmass für Einbrecher abschreckend?,
tageswoche.ch/+azyuy

Ennet dem Hag

Jede Geiss schießt auf die saftigen Kräuter ännet dem Hag. Der «Kriminaltourismus» wird weder mit härteren Strafen noch mit stärkerer Grenzkontrolle verhindert, obwohl schon die Tagsatzungen vor 200 Jahren in dasselbe Horn bliesen wie jetzt die SVP. Professor Niggli stellt fest: Prävention kostet Geld und Freiheit. Bloss wessen Freiheit? *Unsere*... ob die SVP das beachtet hat?

Venanz Nobel

Auch eine Kostenfrage

Staatsanwältinnen und Richter, die um empfindliche Freiheitsstrafen für «Kriminaltouristen» besorgt sind, können des Beifalls von einer bestimmten Seite gewiss sein. Sollte solcher Beifall nicht eher jenen zustehen, die zwar für eine rechtskonforme Bestrafung von Delinquenten sorgen, es aber ermöglichen, dass die Täter möglichst bald – mit einem Einreiseverbot – an die Grenze gestellt werden? Vielleicht geht es dann etwas weniger lang, bis die Täter wieder in der Schweiz auftauchen. Es ist aber sicher keine gute Lösung, sie mit teuren Gefängnisaufenthalten für einige Zeit aus dem Verkehr zu ziehen, um sie so am Begehen neuer Delikte zu hindern.

Urs Engler

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Peter Jossi 3 X zu «Das falsche Paradies»,

tageswoche.ch/+azvuo

Der Artikel gibt einen interessanten Einblick ins «rot-grüne Basel». Einmal mehr bleibt aber – frei nach Brecht – anzumerken: «Die Verhältnisse, sie sind noch nicht ganz so!» Die rot-grüne Mehrheit besteht in der Regierung, nicht aber im Parlament. Nach den Wahlen sind die Verhältnisse dann hoffentlich noch «paradiesischer». Linke Politik erreicht ihre Ziele nicht mit visionär-himmlichen Versprechungen, sondern auf dem Boden der Realität. Apropos: Die Bodenfrage rückt ins Zentrum der Debatte, gerade auch in der Quartier- und Stadtteilentwicklung. Tatsächlich muss auch die linke Politik hier weniger wolkig und konkreter werden. «Wohne, schaffe, läbe!»: Verbunden mit konkreten Forderungen und Projekten, ist dies mehr als ein flockiger Spruch, sondern von existenzieller Bedeutung für alle (ausser einigen wenigen), die hier leben und arbeiten wollen.

Zu viel Wunschdenken

Natürlich geht es nicht an, dass das Strafmass nach Herkunft respektive Abstammung verschieden ausfällt. Logisch, führen längere Freiheitsstrafen zu höheren Kosten und Engpässen. Dass milde Urteile die Resozialisierung fördern, ist allerdings ebenso Wunschdenken. Darum gibt es nur eines: Die Schraube generell anziehen.

Jürg Schmid

«Die Altstadt von Basel wird autofrei»,
tageswoche.ch/+azzvw

Gut für alle in der Stadt

Es ist sowohl für Fussgänger als auch für Velofahrer sehr gut, dass der Veloverkehr grösstenteils von den Flächen für Fussgänger getrennt wird. So vermeidet man eine katastrophale Situation wie in Zürich, wo einerseits Fussgänger auf Trottoirs im Grunde vor jedem Schritt nach allen Seiten schauen müssen, um nicht von einem Velofahrer über den Haufen gefahren zu werden – und andererseits Velofahrer fast nirgends vorwärtskommen, weil ihnen fast überall Fussgänger im Weg stehen. Velofahrer brauchen gute, schnelle Verbindungen, Fussgänger sichere Flächen, auf denen nicht lautlos Velofahrer von hinten knapp an ihnen vorbeifahren. Es ist gut, dass man in Basel nicht die gleichen Fehler macht wie in Zürich.

Areng

«Verkehr, Verkehr – und: Verkehr!»,
tageswoche.ch/+babhr

Tolle Gundeli-Bewohner

Das Gundeli wurde zirka in den 1970er-Jahren «volloptimiert für den Autodurchgangsverkehr» umgebaut. Seither wurde – ausser für teure und sinnlose Kosmetik (siehe Erneuerung der Güterstrasse in den letzten Jahren!) – nichts mehr angerührt. Und es ist zu befürchten, dass das Phantom des teuren Gundelitunnels noch ein Übriges tut, um zu verhindern, dass irgendwer einmal ernsthaft über Verbesserungen nachdenkt. Einziger Vorteil dieser Situation: Das Gundeli ist tatsächlich ein derart attraktives Wohnquartier, weil es noch bezahlbar ist und weil es hier viele tolle Bewohnerinnen und Bewohner gibt.

Cornelis Bockemühl

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 37
 Auflage: 21'000 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel
 Kooperationspartner:
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust
verlag@tageswoche.ch

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
 Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
 Yen Duong, Karen N. Gerig,
 Tara Hill, Noëmi Kern
 (Praktikantin), Christoph
 Kieslich, Matieu Klee,
 Marc Krebs, Philipp Loser,
 Amir Mustedanagic, Matthias
 Oppliger (Praktikant), Florian

Layout/Grafik

Raz, Michael Rockenbach,
 Cédric Russo (Praktikant),
 Martina Rutschmann,
 Peter Sennhauser,
 Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
 Michael Würtenberg

Anzeigen

Carla Secci, Petra Geissmann,
 Daniel Holliger,
 Designentwicklung:
 Matthias Last,
 Manuel Bürger (Berlin)

Anzeigen

Andrea Obrist
 (Leiterin Werbemarkt),
 Lukas Ritter,
 Tobias Gees

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 Abonnementspreise:
 1 Jahr: CHF 220.–
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.–
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive
 2,5 Prozent Mehrwertsteuer
 und Versandkosten
 in der Schweiz.

JA

«Keine Privilegien für ohnehin Privilegierte»



Kathrin Schweizer

Landrätin und SP-Fraktionsvorsitzende

Mehr als 170 000 Steuerpflichtige in Baselland deklarieren jährlich ihre Einkommen und Vermögen. Einige wenige ausländische Staatsangehörige, die in der Schweiz kein Einkommen erzielen, haben das Privileg, über die Höhe ihrer Abgaben verhandeln zu können. Das ist nicht gerecht und untergräbt die Steuermoral.

Die Pauschalbesteuerung widerspricht auch unserer Verfassung, die vorsieht, dass die Steuern aufgrund der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit erhoben werden. Der Pauschalbesteuerte hingegen kann seinen Lebensaufwand angeben, und die Steuerverwaltung ermittelt anhand dieser Deklaration die Bemessungsgrundlage (in der Regel den fünffachen Eigenmietwert). Damit werden Privilegien für bereits Privilegierte geschaffen.

Die Pauschalbesteuerung ist ein Auslaufmodell. Kantone wie Zürich, Schaffhausen und Appenzell Ausserrhodan haben die Pauschalbesteuerung bereits abgeschafft, in anderen Kantonen laufen die Volksinitiativen. Im Kanton Basel-Stadt ist die zuständige Grossratskommission für die Abschaffung, der Entscheid des Rats fällt noch im September.

Zum heutigen Zeitpunkt liegt der Beitrag der Pauschalbesteuerten am Gesamtsteuerertrag in Baselland bei weniger als einem Promille (die 16 Pauschalbesteuerten entrichten insgesamt 1,7 Millionen Gemeinde- und Staatssteuern). Auch eine teilweise Abwanderung wäre also finanziell verkraftbar. Erfahrungen im Kanton Zürich haben aber gezeigt, dass sich der Ertragsverlust wegen Abwanderung und die erhöhten Steuereinnahmen dank der regulären Besteuerung etwa die Waage halten oder dass sogar eher Mehreträge resultieren.

Das Baselbiet gewinnt den Standortwettbewerb dank der hervorragenden Infrastruktur, einem guten Bildungssystem und einer hohen Lebensqualität. Wir haben es nicht nötig, ausländischen Steueroptimierern Steuergeschenke zu machen. Alle sollen nach ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zur Finanzierung der Leistungen des Staates beitragen. Darum gehört die Pauschalbesteuerung abgeschafft.

Die Wochendebatte



Artwork: Hans-Jörg Walter

Soll die Pauschalbesteuerung abgeschafft werden?

Vermögende werden in der Schweiz vielerorts pauschal besteuert. Dabei wird ein Steuerbetrag ohne detaillierte Jahresdeklaration festgelegt. Hinter dieser «Sonderbehandlung» steht der Gedanke, dass besonders reiche Zeitgenossen ihren Wohnsitz eher dorthin verlegen, wo sie mit einer einfachen und leicht kalkulierbaren Besteuerung rechnen können. Inzwischen haben etliche Kantone dieses Verfahren auf Druck von links abgeschafft (siehe Seite 20). Im Kanton Baselland ist die entsprechende Initiative knapp mit 42 gegen 37 Stimmen vom Parlament gutgeheissen worden; in Basel-Stadt steht der Grosse Rat kurz vor einer Entscheidung. Der Nationalrat schliesslich hat sich soeben für eine Anhebung der Mindestgrenze für die Pauschalbesteuerung ausgesprochen. Beteiligen Sie sich an der ausführlichen Diskussion mit Stimmabgabe auf der Website der TagesWoche: tageswoche.ch/wochendebatte

Wirken harte Strafen für Einbrecher präventiv?

Die Wochendebatte vom 7. September:

Wie vielschichtig die Frage nach der Strafe in unserem Rechtssystem und in unserer Gesellschaft ist, zeigt sich in dieser Diskussion: Die Abschreckung dürfe gar kein Kriterium für das Strafmass sein, jedenfalls nicht im Individualfall, sagt Strafverteidiger Christian von Wartburg; die Strafen seien viel zu wenig abschreckend und die Richter nützten ihren Spielraum nicht aus, sagt SVP-Landrat Hans-Jürgen Ringgenberg. Und die TagesWoche-Leserschaft tendiert klar dazu, der Aussage Glauben zu schenken, wonach die Strafe keinen Einfluss auf die Entscheidung eines Kriminellen hat, seine Tat zu begehen. Aber so eindeutig das Resultat der Abstimmung am Ende mit drei Vierteln für ein Nein ist: Im Laufe der Debatte konnte Hans-Jürgen Ringgenberg in den Tagesabstimmungen zusehends Stimmen gewinnen.

NEIN

«Weitsicht statt Neid und Missgunst»



Michael Herrmann

Landrat der FDP

Statt vermögende Ausländer bei uns willkommen zu heissen, werden sie mit einer beispiellosen Hetze medienwirksam und per Initiativen aus der Schweiz gejagt. In vielen Ländern werden Pauschalbesteuerte mit offenen Armen empfangen.

Jeder von ihnen bezahlt im Schnitt rund 20-mal mehr Steuern als jeder Schweizer. Sozialleistungen wird der Pauschalbesteuerte kaum je beanspruchen.

Die politische Debatte um die Abschaffung der Pauschalbesteuerung ist nicht von Vernunft getrieben, sondern von Neid und Missgunst. Linke Politiker erwecken den Eindruck, dass man sich für den «kleinen Mann von der Strasse» einsetzt, wenn man die Pauschalbesteuerten vertreibt. Genau das Gegenteil ist der Fall. Wenn diese vermögenden Ausländer dorthin gehen, wo sie willkommen sind, wird unser Mittelstand entsprechende Steuerausfälle bezahlen müssen.

Mit rund 600 Millionen Franken Steuern zahlen Pauschalbesteuerte in der Schweiz nicht nur viel an den Wohlstand, bei einer Abschaffung müssen kulturelle und soziale Institutionen ebenfalls leiden, weil Pauschalbesteuerte überdurchschnittlich viel spenden.

Die Besteuerung nach Aufwand ermöglicht, dass die Einkommenssteuer aufgrund der tatsächlichen Lebenshaltungskosten festgesetzt wird. Verfahrenswirtschaftlich macht das Sinn, da Pauschalbesteuerte in der Regel ein komplexes, internationales Einkommen haben. Dieses wird am Ort der Einkünfte an der Quelle besteuert (z.B. Künstler, Tennisspieler). Das Erwerbseinkommen solcher Personen unterliegt gesamthaft betrachtet einer weitaus höheren Steuerbelastung als allgemein angenommen. Pauschalbesteuerung hat nichts mit Steuerprivilegien zu tun, sondern ist eine gesetzlich geregelte Methode mit strengen Kriterien.

Das pragmatische System der Pauschalbesteuerung hat sich mehr als bewährt. Die Bevölkerung einiger Kantone hat dies erkannt und die unheiligen Initiativen der Linken abgelehnt. Ein Nein zur schädlichen Abschaffunginitiative verzichtet auf Neid und setzt dafür auf Vernunft und Weitsicht.



Verstehen Sie
die Geschichte
durch die
Geschichte hinter
der Geschichte.
Mit einem Abo
der TagesWoche.

Die Wochenzeitung, die täglich erscheint.

TagesWoche

Es ist gut, die Zahl der Schwerpunktfächer an Gymnasien zu reduzieren

Bildungsvielfalt ist gut – aber nicht zu jedem Preis



Von Patrick Langloh*

Das Wochenende steht vor der Tür. Gehe ich heute Abend zum gemütlichen Italiener an der Ecke? Oder soll es doch lieber das edle Restaurant in der Nähe vom Barfi sein?

Wir geniessen alle eine reichhaltige Gastrokultur und stören uns wohl kaum daran, wenn es da oder dort ein Menü nicht mehr gibt. Tief treffen würde uns aber, wenn ausgerechnet unser Lieblingslokal schliessen müsste – weil die Aufwendungen für immer mehr Menüs bei immer weniger Besuchern nicht mehr zu finanzieren sind.

So könnte man auf den Artikel der Schülerin Lenya Koechlin reagieren, der vor einer Woche an dieser Stelle erschien. Der Entscheid des Erziehungsdepartements zu den künftigen Angeboten der Gymnasien löste ein enormes Medienecho und teilweise heftige emotionale Reaktionen aus.

In engagierten Voten wurde auf die Vorzüge eines ach so freien Marktes verwiesen, dabei aber grosszügig akzeptiert, dass wir Steuerzahlende alles zahlen müssen.

Darüber hinaus wurde der Eindruck erweckt, nur im Schwerpunktfach Philosophie, Psychologie und Pädagogik (PPP) werde gymnasiale Bildung, selbstständiges Denken und Reden gefördert. Aber: Gymnasiale Bildung findet in allen Fächern statt, und erst ein vernünftiger Umgang mit den Finanzen ermöglicht unseren Schulen eine nach wie vor vielfältige Schulkultur mit vielen innovativen Ideen.

Die Basler Gymnasien führen alle zu einer sehr guten Allgemeinbildung. Die Selbstständigkeit unserer Schülerinnen und Schüler und ihre Fähigkeit zum kritischen Denken und Urteilen fördern wir mit einer breiten Palette von Fächern und ausserfachlichen Anlässen. Dabei ist das jeweils gewählte

Schwerpunktfach nur eines von 16 Fächern im Verlauf der gymnasialen Schulzeit, neben dem Lernen am Projekt und der Matura-Arbeit, wo diese Förderung ebenfalls stattfindet.

Vergessen wir nicht: Auf kleinstem Raum stehen unseren Schülerinnen und Schülern am Gymnasium nicht nur ein breit gefächertes Bildungsangebot offen, sondern auch verschiedene Arten von zweisprachigen Maturitätsabschlüssen (etwa das International Baccalaureate IB) und innovative Unterrichtsmodelle (zum Beispiel das GBplus mit individualisiertem Lernen).

Für die Wahl des Gymnasiums ist das Schwerpunktfach nicht der entscheidende Faktor, wie uns unsere Schülerinnen und Schüler immer wieder bestätigen. Mit ausschlaggebend sind Schulweg, Verpflegungsmöglichkeiten, Freifachangebote, Chor und Orchester, Theateraufführungen, Sportwochen, Auslandsaufenthalte und nicht zuletzt der Ruf der Schule.

Die Gymnasien Bäumlihof, Kirschgarten, Leonhard, Münsterplatz und das Wirtschaftsgymnasium sind in der Basler Gesellschaft fest verwurzelte Institutionen. Jede hat ihre eigene Schulkultur, die sowohl auf längjährigen Traditionen wie auch auf Innovationen beruht.

Die Rektorin und die Direktoren der Gymnasien sind sehr froh, dass sich die Regierung vor zwei Jahren klar zur Erhaltung aller fünf Gymnasien bekannt hat. Wir erachten dies als Ausdruck der Hochschätzung von Bildung in unserem Kanton. Wir sind uns jedoch bewusst, dass es aufgrund der in

den kommenden Jahren rückläufigen Schülerzahlen nicht möglich sein wird, alle Angebotswünsche zu erfüllen.

Bereits jetzt haben wir insgesamt ein breiteres Angebot an Schwerpunktfächern als der Nachbarkanton Basel-Landschaft, obwohl es dort nach Abschluss der Reform etwa doppelt so viele Klassen geben wird.

Unsere Gymnasien bemühen sich alle, im Rahmen ihrer vorgegebenen Budgets ein reichhaltiges «Menü»

Es gibt bereits zu viele Schwerpunktfächer – bei gleichzeitig sinkenden Schülerzahlen.

anzubieten, bei dem viele Interessen abgedeckt sind. Eine zu grosse Angebotsdifferenzierung erweist sich bei rückläufigen Schülerzahlen aber als sehr problematisch. Je kleiner die Schulen werden, desto schwieriger ist es, optimale Lerngruppengrößen zu bilden.

Kleine Lerngruppen belasten jedoch die Schulbudgets enorm. Bereits heute ist es so, dass häufig keine Schwerpunktreinen Klassen gebildet werden können. So werden beispielsweise zwei, manchmal sogar drei Schwerpunkte in einer Klasse geführt. Dies zieht grosse finanzielle Belastungen nach sich. Schon jetzt haben die Gymnasien deshalb grösste Mühe, ihre Budgets einzuhalten. Zusätzliche Schwerpunkte an einer Schule würden dieses Problem

deutlich verschärfen und dazu führen, dass dort, wo Schulentwicklung wirklich stattfindet, kein Geld mehr zur Verfügung steht. Deshalb erachten es die Gymnasien als wichtig, dass die Zahl der Schwerpunkte auf die Zahl von vor 2007 und auf die in allen Kantonen des Bildungsraums üblichen Schwerpunktfächer reduziert wird.

Wir sind überzeugt, dass die Departementsleitung mit diesem Entscheid ihre Verantwortung für die Basler Bildungslandschaft sehr gut wahrgenommen hat. In enger Zusammenarbeit mit uns wurde nach einer tragbaren und sinnvollen Lösung gesucht. Als Kompensation für die Streichung von PPP kann das Gymnasium Münsterplatz als einziges Gymnasium nördlich des Juras IB anbieten und diesen internationalen Abschluss in Kombination mit dem Schwerpunktfach Englisch stärken und weiterentwickeln.

Wie bis anhin werden wichtige Inhalte von PPP in den Ergänzungsfächern «Philosophie» sowie «Psychologie und Pädagogik» angeboten. Die kleine Beschränkung des Wahlangebots ermöglicht so eine weiterhin grosse Bildungsvielfalt in unserem Stadtkanton. Davon profitieren letztlich alle Schülerinnen und Schüler. Es gibt aus unserer Sicht keine Alternativen.

✉ tageswoche.ch/+bacsy

*Patrick Langloh (46) ist Rektor des Wirtschaftsgymnasiums und der Wirtschaftsmittelschule in Basel sowie Präsident der Konferenz der Rektorinnen und Direktoren der Oberen Schulen Basel-Stadt.



Vier Schülerinnen des Gymnasiums am Münsterplatz arbeiten im Rahmen des Schwerpunktfachs Philosophie, Psychologie und Pädagogik (PPP) an einem Referat.

Foto: Michael Würtenberg

Ihre Bestform

Die Sportlerin soll Höchstleistungen erbringen, aber zugleich weiblich wirken und nicht die Männer übertrumpfen. Warum der Leistungssport Rollenklischees festschreibt.
Von Jutta Heess

Freak, Maschine, Ausserirdische. Die Reaktionen auf den Weltrekord der chinesischen Schwimmerin Ye Shiwen bei den Olympischen Spielen in London waren radikal. Die letzte Bahn der 400-Meter-Lagen war Ye Shiwen schneller geschwommen als der männliche Olympiasieger, Ryan Lochte. Sofort hiess es, so etwas sei unmöglich, sie könne nur verbotene Mittel eingenommen haben. Was bei einer Athletin aus einem Land, dessen Drill- und Doping-Praktiken bekannt sind, nicht ganz ausgeschlossen ist.

Aber gibt es vielleicht noch andere Gründe, warum es keine Anerkennung ihrer Leistung ohne Zweifel und Vorbehalte gab? Liegt es vielleicht auch daran, dass die Geschlechterordnung nicht ins Wanken geraten darf?

Zuschreibungen, die auf das Nicht-Menschliche abzielen, sind für Sportlerinnen zumindest keine ganz neue Erfahrung. Martina Navratilova war eine der erfolgreichsten Tennisspielerinnen. Sie gewann 18 Einzeltitel bei Grand-Slam-Turnieren, stand fast 20 Jahre lang unter den ersten fünf der Weltrangliste. Sie war ein muskulöser Typ: kräftige Arme, flache Brust, stämmige Beine, ein Aufschlag wie ein Brett. Dazu ein burschikoses Wesen – am Ende ihrer Karriere bekannte sie sich zu ihrer Homosexualität. Ein amerikanischer Sportreporter nannte sie ein «bionisches Sci-Fi-Geschöpf», bei dem eine «Chromosomenschraube» locker sein müsse.

Der Kampf an zwei Fronten

Die Frau im Sport kämpft nicht nur gegen ihre Kontrahentinnen, sondern auch mit ihrer eigenen Rolle und der öffentlichen Wahrnehmung. Ist die Athletin erfolgreich, stark, muskulös, aggressiv im sportlichen Sinn, so wird sie oft als halber Mann verunglimpft, oder es werden ihr Dopingpraktiken unterstellt. Will sie ihre feminine Seite zeigen, bleiben ihr rhythmische Sportgymnastik, Ballett oder Pilates.

Weiblich und gleichzeitig kraftvoll zu sein ist nach wie vor schwierig. «Es gibt in unserem Alltagsverständnis zwei Geschlechter, das eine ist das zartere, das schwächere – und das andere ist das muskulösere, stärkere», sagt Ilse Hartmann-Tews, Soziologin und Genderforscherin an der Deutschen Sporthochschule in Köln. «Und wenn sich Spitzensportlerinnen in Sportarten begeben, wo man Muskeln aufbauen, wo man Kraft haben muss, dann weichen sie von den Schönheitsidealen ab.»

Das System Sport und seine Rezeption ist immer noch extrem von Rollenklischees geprägt. Mehr noch: Es manifestiert die Geschlechtertrennung – und das nicht nur durch getrennt-



geschlechtliche Wettkämpfe. Oder wieso können sich viele immer noch nicht vorstellen, dass Frauen vorbehaltlos dahin gehen, wo es wehtut?

Hartmann-Tews erzählt von einem Gespräch mit dem Manager der Boxerin Regina Halmich, der zugab, er müsse seine Athletin neben dem Ring als Frau

Weiblich und gleichzeitig kraftvoll zu sein ist nach wie vor schwierig.

vermarkten. Halmich wurde also im Laufe ihrer Karriere immer weiblicher. Sie trat meist mit tiefem Décolleté, langen offenen Haaren und stark geschminkt bei öffentlichen Terminen auf – als eine feminisierte Berichtigung ihres derben Gebarens im Boxing. Mit

Genuss wurde dieses Bild von jenen Medien aufgegriffen, die dankbar sind für jede sexistische Anschaulichkeit.

Oder nehmen wir Sanya Richards-Ross. Die Olympiasiegerin über 400 Meter hat breite Schultern, ausdefinierte Oberarme, einen Six-Pack-Bauch und kräftige Beine. Ihren Körper, der im Steckbrief männlichen Idealen entspricht, schmücken engliegende rote Armstulpen, dazu glitzernde Ohringe, lackierte Fingernägel. Sie trägt die Haare extrem lang, zum Pferdeschwanz gebunden. Was ein bisschen wie eine Maskerade wirkt und schnelles Laufen nicht vereinfacht, ist im Grunde die Korrektur der sportlichen Identität ins Feminine.

Zu Beginn der olympischen Bewegung im 19. Jahrhundert war der Frau überhaupt keine aktive Rolle zugeordnet: «Ungezügeltes Rennen, Klettern oder Hüpfen können bei allzu grosser



Sixpacks, geschmückt: Die US-amerikanischen 4x400-Meter-Olympiasiegerinnen Francena McCorory, Allyson Felix, Sanya Richards-Ross and DeeDee Trotter (von links). Fotos: Reuters/David Gray



Chinesischer Kraftwüffel: Die 16-jährige Ye Shiwen schwamm in London schneller als die Männer und stand sofort unter Dopingverdacht.

1996 Fussball, seit 2000 heben sie Gewichte, und in diesem Jahr durften sie zum ersten Mal im Boxing gegeneinander antreten.

Immerhin formal hat sich die Frau aus ihrer körperlichen Unmündigkeit befreit. 4800 von 10500 Teilnehmern bei den Olympischen Spielen in London waren weiblich, rechnerisch scheint der Gender Gap nahezu überwunden. Dass es immer noch mehr Wettbewerbe für Männer gibt, ist vielleicht kleinlich, dennoch: «Sport ist eines der letzten Sozialsysteme, die die Geschlechterhierarchie und die systematische Exklusion der Frauen bis ins 21. Jahrhundert haben vollziehen können», sagt die Soziologin Hartmann-Tews. «Das hat damit zu tun, dass Sport ein körperbetontes Sozialsystem ist, also die Biologie eine zentrale Rolle spielt.»

«Du wirfst wie ein Mädchen»

Die Biologie. Ja klar, da kann jetzt niemand was dafür. Männer sind in der Regel grösser und stärker, haben eine andere hormonelle Konstitution, einen anderen Muskelaufbau, können daher attraktiver Fussball spielen, schneller laufen, höher springen, weiter werfen. «Du wirfst wie ein Mädchen», ist im Schulunterricht eine Beleidigung für jeden Jungen. Der Sport reagiert auch auf die vermeintliche Schwächlichkeit der Frau: Sie bekommt einen leichteren Diskus, eine leichtere Kugel, einen kürzeren Speer. Und die Frauen treten – mit wenigen Ausnahmen wie beim Reiten, Segeln, Mixed im Tennis – getrennt von den Männern gegen ihre Gleichen an. Ist das denn noch zeitgemäss im Sinne der Gleichberechtigung?

Eine Frau kann heute ein Unternehmen leiten, vielen Männern vorstehen, ihnen Befehle erteilen. Sie kann als Soldatin in den Krieg ziehen und an vorderster Front mitkämpfen. Aber sie kann nicht Olympiasieger werden. Nur Olympiasiegerin. Könnte man nicht statt der Geschlechtertrennung auch ganz andere Kategorien finden? Ilse Hartmann-Tews wagt ein Gedankenexperiment: «Warum lässt man nicht grosse Frauen mit grossen Männern Basketball spielen und kleine Frauen mit kleinen Männern?»

Natürlich steht die Trennung der Geschlechter im Leistungssport nicht wirklich auf dem Prüfstand. Zu deutlich sind in der Regel die körperlichen Unterschiede. Allerdings: Aufsehen erregte 2003 das Angebot des italienischen Fussballclubs AC Perugia: Der Präsident wollte die deutsche Nationalspielerin Birgit Prinz verpflichten – für das Männerteam der Serie A. Birgit Prinz lehnte ab. Möglicherweise war das Ganze auch bloss ein Marketing-Gag des Vereins.

Erschütterung die weiblichen Fortpflanzungsorgane funktionsuntüchtig machen.» Die Warnung eines britischen Mediziners beherzigten viele Frauen und rannten, kletterten und hüpfen vorerst nicht. Überhaupt: Durch das Wirken im Haushalt bekämen Frauen doch ausreichend Bewegung, meinte eine amerikanische Ärztin noch 1889.

Bei den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit, 1896 in Athen, durften Frauen nur zuschauen. Der Gründer des Internationalen Olympischen Komitees, Baron de Coubertin, erklärte: «Olympische Spiele sind ein Ausbund männlicher Athletik, und der Beifall der Frauen ist deren Lohn.»

Über Jahrzehnte eroberten sich Frauen dann die Spielfelder und Sportplätze. Fast alle Sportarten sind heute auch für Frauen olympisch: Sie rudern seit 1976, treten im Siebenkampf seit 1984 gegeneinander an, spielen seit



Demütigende Debatte: Die Südafrikanerin Caster Semenya musste 2009 die Frage aushalten, ob sie eine Frau sei. Foto: Reuters/Dylan Martinez

Dass das System der Geschlechterseparierung dennoch ernsthaft ins Wanken geraten kann, beweist der Fall der südafrikanischen Läuferin Caster Semenya. Bei ihrem WM-Sieg über 800 Meter in Berlin im Jahr 2009 fiel den Medien ihre maskuline Erscheinung auf. «Ist diese Weltmeisterin ein Mann?», fragten sie. Eine für die Läuferin demütigende Debatte begann. Ist

ihres Geschlechts an, das Ergebnis ist bis heute – Gott sei Dank! – geheim. Fast ein Jahr blieb unklar, ob Semenya je wieder starten darf.

Eine Frau hat eine Frau zu sein

Mittlerweile hat sich die Aufregung gelegt, Semenya darf wieder das tun, was sie erfolgreich kann: schnell rennen. In London gewann sie die Silbermedaille über 800 Meter bei den Frauen. Es zeigt sich aber: Sobald im Sport etwas nicht eindeutig ist, wird es fies und problematisch. Eine Frau hat eine Frau zu sein und auch so auszusehen – sonst wird ihre Geschlechtszugehörigkeit angezweifelt. Oder sie ist gedopt, denn leistungssteigernde Mittel haben bei Frauen in der Tat virilisierende Wirkung.

Die öffentliche Wahrnehmung leistet mit ihren Mutmassungen und Unterstellungen einen wichtigen Beitrag zur Trennung des Sports in zwei Spielfelder.

Sportlerinnen müssen sich seit den Olympischen Spielen 2000 zwar keiner Geschlechterüberprüfung mehr unterziehen, die Medien jedoch springen gern in diese Lücke. Und wenn es mal nicht um Doping, Intersexualität oder Homosexualität geht, werden stattdessen das äussere Erscheinungsbild oder der Partner der Sportlerin unter die Lupe genommen.

«Sportlerinnen werden in der Berichterstattung viel weniger in Aktion, in kämpferischen Auseinandersetzungen dargestellt, sondern viel häufiger in aussersportlichen und privaten Situationen», sagt die Genderforscherin Hartmann-Tews. Und: «Nur 15 Prozent der Sportartikel und Fotos in den Zeitungen berichten über Frauensport.»

Dass die Saison der Fussballerinnen mehr oder weniger unter Ausschluss der Öffentlichkeit beginnt, wundert da nicht. Beim Herrenfussball wäre das undenkbar. «Die Medien verstärken

die Vorstellung, dass Sport Männersache ist», sagt Hartmann-Tews. Diese Ignoranz habe Folgen. Mädchen und jungen Frauen werde früh klar, dass sie in ihren jeweiligen Disziplinen den Männern immer hinterherlaufen – was Wahrnehmung, Akzeptanz, Ruhm betreffe. Und auch finanziell stehen sie schlechter da: Laut «Sports Illustrated» befindet sich unter den Top 50 der Spitzenverdiener im Sport nur eine Frau: die Tennisspielerin Maria Scharapowa. Zudem teilen Männer die Jobs im Sport – ob Funktionäre, ob Trainer – mehr oder weniger unter sich auf.

Die Sportlerin hat also mehrere Wettbewerbsnachteile. Natürlich darf man aber nicht vergessen, dass wir hierzulande auf hohem Niveau klagen. Schaut man zum Beispiel in muslimische Länder, sieht man, dass dort noch Vorstellungen vom Frauensport aus dem 19. Jahrhundert gängig sind. Immerhin bewirbt sich Katar für die Olympischen Spiele 2024 mit einem Imagefilm, in dem muslimische Frauen Basketball spielen, Rad fahren, sprinten. Es scheint, als fände hier ein kleiner Leistungssprung im Denken über Frauensport statt.

Liegt im Sport also nicht auch die Chance, bestehende Geschlechterrollen aufzubrechen und auf die Gesellschaft zurückzuwirken? Ilse Hartmann-Tews bejaht das, die Vorbildfunktion von Sportlern und Sportlerinnen sei enorm. Der Sport könne dazu beitragen, dass sich die Geschlechterrollen annähern. «Doch das Sportsystem selbst tut sich schwer und verstärkt durch Regeln und mediale Inszenierung die Geschlechterklischees.»

Der Frauensport, wie wir ihn heute oft präsentiert bekommen, lebt zu einem Grossteil von dieser Inszenierung – und leidet darunter. Bis vor Kurzem galt beim Beachvolleyball der Frauen ein Dresscode: Das Bikinihöschen am Bein durfte nicht breiter als sieben Zentimeter sein. Bei den Spielen in London wurde diese Regelung aufgehoben – dennoch spielten fast alle Frauen im knappen Bikini. Würden sie in Fussballbuxen und Schlabbershirts spielen, wäre das Interesse an ihrem Sport sicher deutlich geringer. Da könnten sie dann noch so schön schmettern.

► tageswoche.ch/tbaccs

«Medien verstärken die Vorstellung, dass Sport Männersache ist.»

sie Mann, Frau, intersexuell? Hat sie nicht Leistungsvorteile, wenn ihr Körper mehr männliche Hormone produziert? Der Internationale Leichtathletik-Verband ordnete die Überprüfung

Anzeigen

www.sicheres-wohnen.ch

Sicheres Wohnen im Alter **JA** 23. September

Die Seniorinnen und Senioren der SVP Schweiz wollen keine amerikanischen Verhältnisse in der Schweiz. Die Hypothekarschulden privater Haushalte der Schweiz betragen über 650 Milliarden Franken. Dies ist, wie die Immobilienkrise in den USA zeigt, brandgefährlich.

Mit einem JA zur Initiative «Sicheres Wohnen im Alter» wird ein Anreiz zur Rückzahlung der Schulden geschaffen. Weniger Schulden verringern das Risiko für die ganze Gesellschaft.

SVP Senioren Schweiz, Postfach 8252, 3001 Bern
www.svp.ch

SVP
SCHWEIZER QUALITÄT
Die Partei der Mitteklasse

BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach, Muttenz, Liestal.

2 Talente = 1 Karriere

Informatik plus Betriebsökonomie:
Die perfekte Karriere beginnt mit dem Diplomstudium Wirtschaftsinformatik.

Mehr auf
www.bildungszentrumkvbl.ch/plus

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.

Von eiskalt zu lauwarm



Zwei Weitschüsse, ein Zufall und ein Penalty – das reichte der Schweizer Fussball-Nationalmannschaft zu zwei Siegen. Foto: EQ-Images

Nach zwei Siegen muss man ernsthaft damit rechnen, dass sich die Schweiz für die WM 2014 qualifiziert.

Von Christoph Kieslich und Florian Raz

Die neue Zusammenarbeit zwischen Ottmar Hitzfeld und Ringier hat schon mal gut angefangen. Der «Blick» zeigte Freitag vor einer Woche einen Copacabana-Hintern im String-Tanga und verkündete sinngemäss: «Da wollen wir hin.» Brasilien und die WM 2014 sind das Ziel, und wenn der neue Lohnschreiber und Repräsentant der Sportredaktion das nicht hinbekommt, dann wird es «kalt». Und zwar «eiskalt». So hat das Blatt gedroht.

Darauf kann Ottmar Hitzfeld ja bei der nächsten Redaktionssitzung zurückkommen. Vorerst steckt er diese Warnung weg, so wie er zwei unterkühlte 2:0-Siege der Schweizer Nationalmannschaft ohne Wimpernzucken zur Buchhaltung gegeben hat.

Zwei Siege zum Start einer Qualifikation, das hat es für die Schweiz seit 18 Jahren nicht mehr gegeben. Jubel, Trubel, Heiterkeit also allenthalben? Nicht ganz. Noch ist nicht klar, was zu halten ist von dieser Mannschaft und der Stimmung, die um sie herum

herrscht. Immerhin: Solidarisch wirken die Spieler auf dem Feld. Das ist schon mal was, nachdem Schweizer Nationalteams in der Vergangenheit gerne in Grüppchen zerfielen. Der Basler Tisch aber ist vorerst hochgeklappt. Und wo mehr Profis mit kosovarischen Wurzeln auflaufen als Romands, ist das Wort Röstigraben knapp vom Hörensagen her bekannt.

Eine Aufregung wie im Kita

Geblichen ist die Lust des Boulevards, das Tagesgeschäft der Nati mitzubestimmen. Zwar hat Hitzfeld keine Kampagne zu befürchten, wie sie Schnauzträger Artur Jorge vor der EM 1996 erlebte, als im «Blick» lustige Bärte zum Ausschneiden abgedruckt und der Portugiese zum Abschuss freigegeben wurde. Aber wehe, ein Spieler bewegt nicht seine Lippen, wenn die Nationalhymne erklingt. Da herrscht gleich eine Aufregung, wie wenn in der Kinderkrippe die Kekse ungleich verteilt werden.

Sollte es dereinst knapp werden mit der WM-Qualifikation, muss sowieso wieder eine Sau durchs Dorf getrieben werden. Wen es wohl trifft? Den Trainer mit seinem Beratermandat eher nicht. Und Alex Frei fällt seit seinem Rücktritt als Sündenbock auch weg.

Möglich, dass die nächste Kampagne wegen zu guter Resultate noch etwas auf sich warten lässt. Vielleicht ist diese Qualifikationsgruppe nämlich noch schwächer als jene vor vier Jahren mit Griechenland, Lettland, Israel, Luxemburg und Moldawien.

Es sieht jedenfalls schwer danach aus: Nach zwei Durchgängen haben alle Mannschaften schon mindestens einmal verloren, die Slowenen sogar zweimal und nur die Schweiz steht unbefleckt da. Mal abgesehen vom unappetitlichen neuen Nebenjob des Nationaltrainers.

Die gefürchteten Norweger verlieren gleich mal auf Island und gewinnen bloss dank einem Elfmeterschuss das zweite Spiel gegen Slowenien. Blieben als Angstgegner eigentlich noch die Zyprioten, wenn die nicht gegen biedere Albaner verloren hätten.

Verändert hat sich demgegenüber im Schweizer Auftreten seit den spielerischen Tiefpunkten gegen Wales und Montenegro in der zurückliegenden EM-Ausscheidung eigentlich – nichts. Bis auf die Resultate natürlich. Es ist nüchterner Fussball, der geboten wird, Ergebnisfussball, wie ihn der Resul-

tatstrainer Hitzfeld mit Borussia Dortmund und Bayern München während seines glanzvollen Clubkarriere vorgeführt hat. Inspiration sucht man da vergebens, Fussball wird gearbeitet.

Für die vier Tore gegen Slowenien und Albanien benötigte die Schweiz zirka fünf Chancen, genauer: zwei Weitschüsse, einen Zufall und einen Penalty.

Verändert hat sich im Vergleich zur letzten Kampagne eigentlich – nichts.

Das ergibt unterm Strich: «Selbstvertrauen», sagt Goalie Diego Benaglio, «das wir nun mitnehmen müssen.»

Bloss wohin? Und was wird aus diesem Selbstvertrauen werden? Xherdan Shaqiri und Granit Xhaka jedenfalls werden gute Schienbeinschoner bitter nötig haben. Denn dass das Schweizer Offensivkonzept praktisch deckungsgleich mit ihrer individuellen Klasse ist, haben schon Slowenen und Albaner durchschaut – und mit entsprechend kerniger Gangart darauf reagiert.

Kalt, eiskalt ist dank den zwei Siegen bislang bloss der Eisspray, der ihre Blessuren lindert. Brasilianische Hitze aber verströmt das Team noch nicht. Auf dem Weg an die Copacabana ist die Temperatur bei lauwarm angelangt.

✉ tageswoche.ch/+baeml

Recht gegen Rache



Räderungen – hier auf einem Wirkteppich dargestellt – waren im 16. Jahrhundert eine gängige Strafform. Foto: ©HMB

Grundrechte fielen nicht vom Himmel, sondern mussten in der Geschichte des Strafrechts erkämpft werden. Eine Ausstellung im Historischen Museum Basel hilft, dies nicht zu vergessen. *Von Andreas Schneitter*

Vor zwei Jahren spukte die Todesstrafe letztmals durch die Schweiz. Ein Komitee legte der Bundeskanzlei eine Volksinitiative zur formellen Prüfung vor, Titel: «Todesstrafe bei Mord mit sexuellem Missbrauch».

Nachdem die Bundeskanzlei die formelle Korrektheit des Begehrens positiv beurteilt hatte, brach die Diskussion los. 24 Stunden lang erlebte die Schweiz eine hochemotionale Auseinandersetzung um Recht und Vergeltung, Strafe und Rache, Auge und Zahn. Danach zog das Komitee die Initiative zurück.

Bezeichnend war die Motivation der Lancierung. Unter dem Eindruck eines Kapitalverbrechens im eigenen Bekanntenkreis kam ein Mitglied des Initiativkomitees zum Schluss, dem Staat müsse ein Instrument zur Ahndung extremer Verbrechen «zurückgegeben» werden. 1942 hatte die Schweiz die Todesstrafe in Friedenszeiten abgeschafft, 1992 wurde sie aus dem Militärstrafgesetz gestrichen.

Bemerkenswert an der Begründung der Initiative: Anlass war die persönliche, schockartige Erfahrung, die nun

Konsequenz für das Sanktionsmonopol des Staates haben sollte. In der Ausstellung «Schuldig», die am 20. September im Historischen Museum Basel eröffnet wird, kommt diese Volksinitiative nicht vor, aber die Stimmung, der sie entsprungen ist, wird festgehalten.

Todesstrafe ist für viele kein Tabu

An der Basler Mustermesse haben die Ausstellungsmacher eine Umfrage zur Wiedereinführung der Todesstrafe durchführen lassen. Die ausgewählten

Antworten sind deutlich: Für Delikte wie Kindesmissbrauch und Sexualmord ist eine Mehrheitsmeinung pro Todesstrafe vorhanden.

Rechtshistoriker bestätigen den Eindruck. «Nach dem Mord vom Zollikerberg 1993 hat der Ruf nach repressiveren und vergeltenden Strafen zugenommen», sagt Lukas Gschwend von der Uni St. Gallen. Die Tat an einer Pfadfinderführerin, begangen von einem bereits verurteilten Sexualmörder auf Hafturlaub, bewirkte laut Gschwend ein Umdenken in der

Rechtssprechung. «In den 1980er-Jahren, als ich studiert habe, war Vergeltung kein Thema im Strafrecht. Manche Juristen haben das archaische Element der Strafe ausgeblendet und den Blick in die Zukunft gerichtet, in die Resozialisierung und Prävention. Opfern und Angehörigen ist das schwer vermittelbar.»

Kirchliche Moralvorstellungen

Damit reagierte das Strafrecht auf ein gestiegenes Sicherheitsbedürfnis der Gesellschaft, das sich in jüngerer Vergangenheit mittels zwei erfolgreicher Volksbegehren Geltung verschaffte – der Unverjährbarkeitsinitiative und der Verwahrungsinitiative. Aufgrund dieser Erfahrung ist für die Wiedereinführung der Todesstrafe, deren Abschaffung als Errungenschaft eines erfolgreichen Zivilisationsprozesses galt, eine Mehrheit vorstellbar.

Soll man das gut finden, dass der Bürger, emphatisch erregt, gezielt am Strafgesetz herumschrauben kann? Oder gehört es elementar zum direktdemokratischen Rechtsstaat, dass der Souverän konkreten Einfluss auf die Rechtssprechung nehmen kann – auch unter dem Risiko, dass das Recht vermehrt gesellschaftlichen Stimmungen denn rational-normativen Figuren ausgesetzt ist? Zu dieser Spannung zwischen Rechtsstaat und Demokratie hält die Ausstellung im Historischen Museum keine Antwort bereit, aber sie fängt die prozessuale Natur des Strafrechts anschaulich auf, indem sie die Entwicklung des europäischen Verständnisses von Recht und Strafe mit aussagekräftigen Beispielen illustriert.

Das Opfer hat sein historisches Recht auf Vergeltung verloren.

Die Präsentation des Strafvollzugs aus dem Mittelalter gegen Stünder und Tiere, Selbstmörder und Sodomisten verdeutlicht die starke Einflussnahme von vorherrschenden – in diesen Fällen kirchlichen – Moralvorstellungen. Die drastischen Darstellungen der «peinlichen» Strafen, der Sanktionen gegen Leib und Leben der Täter mittels Räderrung, Verbrennung oder Enthauptung, legen Zeugnis ab, dass die unveräuslerlichen Grundrechte des Individuums keine Selbstverständlichkeit sind, sondern in der Naturrechtslehre erst begründet und erkämpft werden mussten.

Gleichzeitig ist bereits in diesen Gerichtsprozessen, so irrational sie aus heutiger Perspektive mit ihren Gottes-

urteilen auch scheinen mögen, das Recht auf Strafe dem Geschädigten abgenommen, einer höheren Autorität überantwortet und von ihr monopolisiert worden.

Dieses Prinzip ist bis heute Bestandteil des Rechts. Das Opfer habe sein historisches Recht auf Vergeltung verloren, sagt Gschwend. «Es kann nur als Nebenkläger, Zeuge oder Opferhilfsberechtigter auftreten.» Der Strafanspruch gehe vollständig auf den Staat über. «Wenn man das konsequent durchdenkt, muss der Staat auch die Genugtuung des Opfers durch Vergeltung in der Rechtsprechung vermitteln können.» Deshalb könne eine Strafe nicht nur als therapeutischer Zweck formuliert werden, «sondern muss auch mit Unannehmlichkeiten für den Täter verbunden sein».

Menschliche Moral

Welche Unannehmlichkeiten das konkret sein sollen, unterliegt nicht nur vollständigen Grundrechten wie der Menschenrechtskonvention, sondern wird vom Gesetzgeber stets aufs Neue erarbeitet. Dass die in der Aufklärung erdachte Trennung von Legalität und Moralität dabei nicht konsequent zu haben ist, liegt auf der Hand. Menschen sind, auch in der direkten Demokratie, moralische Wesen. Weltanschauliche Neutralität ist vom Rechtsstaat nicht vollständig zu erwarten, vielmehr wird er von gesellschaftlichen Wertewandel beeinflusst. Beispiel dafür ist das 1992 revidierte Sexualstrafrecht, das die rechtliche Diskriminierung Homosexueller aufhob und mit überkommenen Wertevorstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts aufräumte.

Ob für Verschiebungen in der Vorstellung von Recht und Unrecht allerdings das Strafrecht stets der richtige Schauplatz ist, bezweifelt Gschwend: «Schärfer als mit dem Strafrecht kann der Staat nicht reagieren.» Auf der anderen Seite ist zu beobachten, dass die Verbindlichkeit von gesellschaftlichen Werten, von praktischer Moral ausserhalb der Gerichte an Kraft eingebüsst hat und der Rechtsstaat vermehrt gerufen wird, die Lücke zu füllen. Die Ausstellung «Schuldig» greift diese Tendenz auf, indem sie die härtere rechtliche Auseinandersetzung mit potenzieller Gewalt in Sportstadien thematisiert.

Die Sorge gilt allerdings weniger Entwicklungen in Richtung eines allmächtigen Staates, sondern mehr dem erodierenden Bewusstsein dessen, welche Bedeutung individuelle Grundrechte für ein Leben in Menschenwürde haben. An die Brutalitätsgeschichte, die Europa durchlaufen hat, bis diese gewonnen waren, erinnert die Ausstellung.

► tageswoche.ch/+badca

Anzeigen

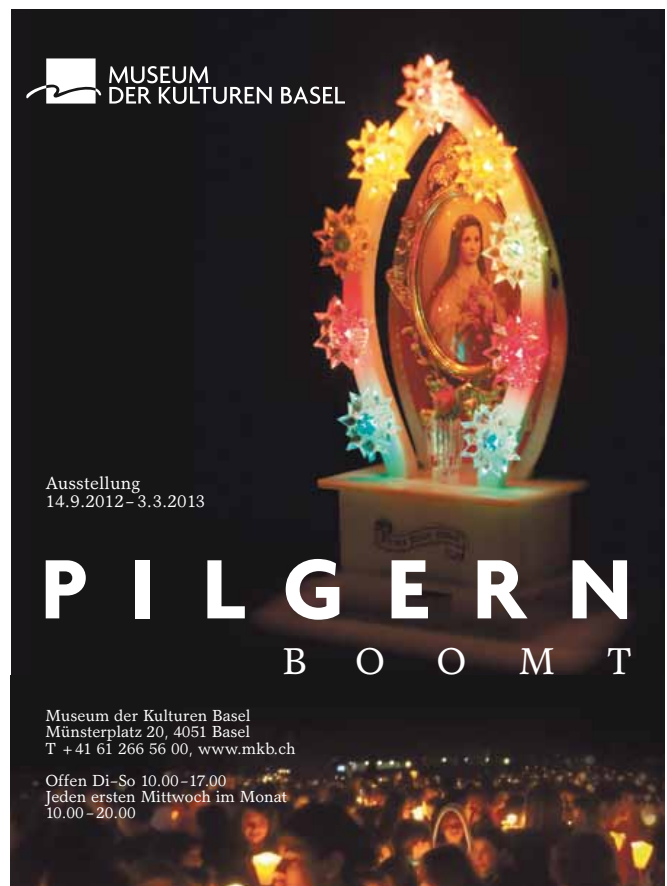


swatch+
presents

Artyou – Urbane Kunst Basel
20.-23.09.2012
Ackermannshof Basel

art
DOY

Grafikdesign | Illustration | Graffiti | Street Art | Installation
www.artyou.ch



MUSEUM
DER KULTUREN BASEL

Ausstellung
14.9.2012 – 3.3.2013

PILGERN
BOOMT

Museum der Kulturen Basel
Münsterplatz 20, 4051 Basel
T +41 61 266 56 00, www.mkb.ch

Offen Di–So 10.00–17.00
Jeden ersten Mittwoch im Monat
10.00–20.00

«Bruch oder Dvořák – das ist alles veraltetes Zeug!»

Patricia Kopatchinskaja, wann waren Sie das letzte Mal so richtig glücklich?

Jetzt. Ich kann eine ganze Woche zu Hause mit meiner Familie sein, das ist wunderbar. Und vor Kurzem habe ich ein Quartett gegründet, es heisst «quartet-lab». Es macht unglaublich Spass! Und ist unglaublich schwierig!

Weshalb schwierig?

Ich muss es lernen wie ein neues Instrument. Im Quartett spielt man nicht einfach Geige, sondern es ist ein vierfaches Zuhören, eine vierfache Verantwortung. Aber es wäre ein armes Leben, nur als Solistin aufzutreten – die beste Musik wurde für Quartett geschrieben!

Warum haben Sie erst jetzt damit begonnen?

Am Anfang meiner Karriere riet man mir davon ab. Man könne nicht in den grossen Sälen mit Quartett debütieren, dann habe man keine Chance mehr als Solistin, hiess es.

Wie findet man geeignete Kammermusikpartner?

Es ist fast unmöglich. Vor allem, weil ich für die meisten radikal und kompromisslos wirke.

Sind Sie es denn?

Ich weiss nicht. Wenn mich jemand wirklich interessiert, dann höre ich ganz genau zu und verändere mein Innerstes, um zu einem Zusammenspiel zu finden. Aber es muss eine gegenseitige Liebe sein, man muss einander so respektieren, wie man ist, auch mit Dingen, die man nicht mag. Und bereit sein, voneinander zu lernen.

Apropos Kammermusik: Vor Kurzem ist die rumänische Pianistin Mihaela Ursuleasa mit 33 verstorben. Sie spielten oft mit ihr zusammen. Wie sehr schmerzt Sie dieser Verlust?

Patricia Kopatchinskaja live:

Mo, 24. 9., 19.30 Uhr, Martinskirche BS, mit dem Kammerorchester Basel.
www.kammerorchesterbasel.ch

Ende Oktober erscheint ihre neue CD mit Violinkonzerten von Béla Bartók, Péter Eötvös und György Ligeti.

Am 30. Oktober läuft in der Dampfzentrale Bern die Vorpremiere des Films «Patricia Kopatchinskaja: Ich kenne Dich, ich habe Dich spielen gehört» (Regie: Béla Batthyány). Der Dok-Film wird später auf SRF ausgestrahlt.



Spielt Patricia Kopatchinskaja (35) Geige, dann ist jeder Ton eine Überraschung, jeder Klang so intensiv, dass es die Zuhörer durchschüttelt. Manchen ist das zu anstrengend. Ein Gespräch über Publikum, Musik und übers Muttersein. *Von Jenny Berg*

Mihaela ist unersetzbar. Wir waren wie Schwestern. Mit ihr hatte ich magische Momente auf der Bühne, wusste oft ganz genau, wann ihre Finger die Tasten erreichen und was für ein Klang da herauskommen wird. Ich denke sehr viel an den Tod im Moment. Und ich frage mich: Was hat Mihaela als Musikerin hinterlassen? Ich hätte gerne mehr Aufnahmen von ihr – aber es gibt sie nicht.

Noch vor wenigen Jahren haben Sie Aufnahmen abgelehnt, weil sie nur eine einzige der vielen Möglichkeiten, Musik zu interpretieren, zementieren.

Heute denke ich anders. Ich möchte jetzt mehr aufnehmen, möchte festhalten, was ich glaube, zu sagen zu haben. Man muss immer damit rechnen, dass man plötzlich einfach weg ist.

Im Oktober erscheint Ihre neue CD mit Violinkonzerten von Béla Bartók, Péter Eötvös und György Ligeti. Sind das Herzensstücke?

Ja. Für mich ist es wie ein Erwachen mitten im ungarischen Kosmos. Alle Stücke sind untereinander verbunden, sie stammen alle aus derselben Erde.

Es ist ungewöhnlich, drei zeitgenössische Violinkonzerte gemeinsam auf eine CD zu bannen. Ja, kaum eine Plattenfirma kann sich das heute leisten. Ich bin sehr glücklich, dass das Label naïve das wagt.

Ein Projekt gegen den Mainstream?

Das ist die Musik, die Mainstream werden muss! Das ist das Kernrepertoire! Sie sagt so viel mehr über unsere Zeit aus als irgendein Konzert von Max Bruch oder Antonín Dvořák! Das ist alles veraltetes Zeug, egal wie frisch man es spielt.

Aber das Publikum liebt es.

Die meisten Leute wollen immer dieselben Stücke hören, auf dieselbe Art und Weise gespielt. Ich verstehe das nicht. Das hat mit Kunst nichts zu tun. Das ist wie im Souvenirgeschäft eines Museums, man kauft sich eine Reproduktion von einem Bild in Form einer Postkarte.

Sie sind bekannt dafür, dass Sie Repertoirestücke gegen den Strich bürsten.

Früher wollten mir manche Orchestermusiker erklären, wie man es «richtig» spielt. Ich habe immer noch Angst, mit älteren Dirigenten spielen zu müssen.

Weshalb denn das?

Sie kommen aus einer Tradition, in der ich mich nicht wohl fühle. Sie wollen

fertige Sachen auf der Bühne präsentieren, wissen schon, wie es geht. Ich nicht. Ich möchte Dinge ausprobieren, fragen, ob es vielleicht auch anders geht. Ich glaube, die Kunst braucht das, um sich zu entwickeln, um beweglich zu sein, um im Moment wieder entstehen zu können.

Ist das mit jüngeren Dirigenten leichter zu realisieren?

Ja, sie sind offener, gehen mit, wenn ich versuche, das Alte, Verstaubte zu sprengen. Im Konzert muss etwas Unvorhergesehenes passieren, etwas, das das Publikum wieder fühlen lässt, bis zum Verwundbaren. Jedes Stück muss wie eine Uraufführung klingen! – Aber eigentlich interessiert mich Zeitgenössisches viel mehr.

«Die meisten Leute wollen immer dieselben Stücke hören. Ich verstehe das nicht.»

Warum?

Das ist das, was heute passiert. Die neue Musik sollte die Normalität sein. Ich weiss nicht, was das soll, wenn in einem Konzert absolut keine zeitgenössische Musik gespielt wird. Irgendwas ist schiefgelaufen, dass die heutige Zeit nur noch zurückschauen kann. Die Leute haben Angst wahrzunehmen, was heute wirklich geschieht.

Sie spielen demnächst in Basel, Karl Amadeus Hartmanns «Concerto funebre» für Violine und Streicher.

Ja, eines der besten Stücke überhaupt. Hartmann komponierte es 1939, in der schlimmsten Zeit. Es steckt die Trauer einer ganzen Nation in diesem Konzert, Trauer über all das Faschistoide. Die Geige singt und schreit!

Sie treten gemeinsam mit dem Kammerorchester Basel auf...

...ein tolles Orchester, mit viel Erfahrung, so dass wir ohne Dirigent spielen können.

Ein solch komplexes Werk ohne Dirigent?

Das ist richtig so, dieses Konzert ist wie Kammermusik. Aber es fordert jeden Einzelnen bis zum Letzten heraus, technisch und auch interpretatorisch. Hartmann schrieb, jeder Ton muss durchgeföhlt sein, jede Pause durchgeatmet.

Sind Sie der Neuen Musik näher, weil Sie auch selbst komponieren?

Ja. Ich habe lange nicht geschrieben; nun gibt es aber einen Auftrag von der Camerata Bern. Das ist herausfordernd, ich habe stets ein Ohr daneben, bin mir selbst der stärkste Kritiker, wie beim Üben. Aber ich merke, beim Komponieren muss ich sehr viel kritikloser sein, muss es in mir kochen lassen – und dann ausgiessen, ausgiessen, alles aufschreiben.

Wann finden Sie zwischen all den Konzerten Zeit dazu?

Das ist ein Problem. Ich empfinde mich als Trägerin von fremder Musik, Informationen und Geföhlen. Wenn man komponiert, ist es die grösste Herausforderung, all diese fremden Harmonien, Rhythmen und Melodien rauszuwerfen, sich zu entleeren, um wieder zu seinem eigenen Kern zu kommen. Dazu braucht man Zeit.

Finden Sie die beim Reisen?

Nein, da geht es überhaupt nicht. Wenn ich ein Konzert spiele, kostet mich das sehr viel Energie. Ich habe keinen Autopiloten, den ich anstellen kann und der das Stück dann für mich durchspielt. Ich versuche bei jedem Konzert von vorn anzufangen. Wenn ich zwischen den Konzerten nicht zum Umschalten komme, lebe ich gleichzeitig in fünf verschiedenen Stücken! Meine Seele kommt nicht mehr dorthin, wo mein Körper ist, ich renne mir selbst hinterher...

Ist das Reisen Fluch oder Segen?

Es gehört zum Job. Reisen ist mühsam, manchmal kann ich mich aber gut konzentrieren und versuche, so viel wie möglich zu arbeiten, damit das nächste Projekt vorbereitet ist, wenn ich heimkehre. Zu Hause in Bern bin ich ganz Mutter – und kann in Ruhe Kuchen backen (lacht).

Braucht es einen konstanten Ort, wenn man so viel unterwegs ist?

Unbedingt. Jeden Tag woanders sein – das ist nicht menschlich. Das Gefühl von Heimatlosigkeit, das muss man immer wieder beheben. Ich versuche, in den Stücken dieses Zu-Hause-Geföhls zu finden. Aber man muss diesen Beruf auch wichtig genug finden, dass man all das opfert, was ein Mensch eigentlich hat: die Familie, die Sicherheit des Alltäglichen...

Wie oft können Sie mit Ihrer Tochter Alltag leben?

Nicht so oft, leider. Als sie klein war, haben wir sie immer mitgenommen. Nun geht sie in die Schule, der Papa kümmert sich jetzt um alles. Und ich habe ein schlechtes Gewissen.

Wem gegenüber?

(überlegt) Mir selbst. Weil ich eine tolle Mutter hatte, die alles für ihre Kinder getan hat. Doch wenn die Kinder alt sind und dich nicht mehr brauchen, dann ist da plötzlich ein grosses Loch – und das wollte ich nicht. Ich mache das ganz anders als meine Mutter, und ich bin nicht sicher, ob es richtig ist.

Wie geht Ihre Tochter damit um, dass sie einander so selten sehen?

Sie ist es gewohnt. Aber einmal hatte sie eine geniale Idee: «Mami, spiel doch schlecht, dann werden sie dich nicht mehr einladen. Dann bleibst du zu Hause!» Das fand ich wunderbar. Es ist eine Zwickmühle für mich: Einerseits habe ich mein Leben lang darauf hingearbeitet, um mit so tollen Orchestern zu spielen. Andererseits verpasse ich so viel in der Familie.

Dieses Interview können Sie online in ungekürzter Fassung lesen:

📄📧 tageswoche.ch+babpn

Anzeige



kunstmuseum basel

AUS DER SAMMLUNG GOETZ

ARTE POVERA

Der grosse Aufbruch

09. 09. 2012 – 03. 02. 2013

NOVARTIS

AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG

14.9.2012

AUSSTELLUNGEN

Balzer Art Projects

Erin Parish
Riehentorstr. 14, Basel

BelleVue – Ort für Fotografie

Dominik Labhardt
Breisacherstr. 50, Basel

Cartoonmuseum Basel

Daniel Bosshart / Winsor McCay
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie

Walter Ropélé
Aeschenvorstadt 15, Basel

Depot Basel

Musterzimmer /
No Function – No Sense?
Schwarzwaldallee 305, Basel

FAKT – Kunst und Musik

Dream
Viaduktstrasse 10, Basel

Filter 4 – Culture Affairs

Max Grüter / Peter Philippe Weiss /
Ramon De Marco / Heinz Schäublin
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie Carzaniga

Flavio Paolucci / Serge Brignoni
Gemsberg 8, Basel

Galerie Gisèle Linder

Renate Buser
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie Hilt

Espace Africain / Karl
Moor (1904 – 1991)
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter

Tanja Selzer
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn

Rückblick auf 50 Jahre
Galerietätigkeit
Grenzacherstr. 6, Basel

Galerie Mäder

Christian Schoch
Claragraben 45, Basel

Gallery Guillaume Daepfen

Luca Schenardi
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie

Nicoletta Stalder
Spalenvorstadt 14, Basel

IWB Filter 4

Welthall ... wenn die Erde träumt ...
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

John Schmid Galerie

Michael Vessa
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunstforum Baloise

Stephen Waddell
Aeschengraben 21, Basel

Kunsthalle Basel

Vanessa Safavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Animalia / Arte Povera. Der
grosse Aufbruch / Panoramen
– Vermessene Welten
St. Alban-Graben 16, Basel

Wochenstopp Blaue Stunde

Das neueste Projekt von Balthasar Streiff lässt in Augusta Raurica dreissig Alphörner erklingen. *Von Jenny Berg*

Einst dichtete Gottfried Benn über die «Blaue Stunde», die nicht mehr Tag und noch nicht Nacht ist, und «wenn sie ging, weiss keiner, ob sie war.» Mit der Poesie der Dämmerung beschäftigt sich auch Balthasar Streiff in seinem neuen Musikprojekt. «Wir urbanen Menschen nehmen den Wechsel vom Tag zur Nacht viel zu selten wahr», sagt der Basler Musiker und Komponist und gibt lachend zu: «Gewöhnlich mache ich einfach das Licht an, um weiter arbeiten zu können.»

Dennoch weiss er um das Besondere dieses alltäglichen Prozesses: «Das Einnachten bedeutet für uns Menschen immer noch das Ende des Tages, eine Art Abspannen. In der Natur aber werden viele Tiere erst jetzt aktiv. In der Dunkelheit sehen wir immer weniger – das verunsichert uns, weckt unsere Ängste. Das Dunkelwerden hat immer auch mit einem Verlust an Kontrolle zu tun.»

Um dieses Naturphänomen bewusst wahrnehmen zu können, muss man dem Stadtlicht entfliehen und besondere Orte aufsuchen. Zum Beispiel Augusta Raurica. Ein weiter Himmel spannt sich über das 2000 Jahre alte römische Theater; viele nachtaktive Tiere tummeln sich in der Gegend. Hier konzipiert Streiff seine «Blaue Stunde», «ein musikalisches Begleiten des Dunkelwerdens», wie er erklärt.

Nicht weniger als dreissig Alphörner werden erklingen, darunter das bekannte Ensemble Hornroh. Alphörner in einem antiken Freilichttheater? «Ja, das Alphorn ist dafür prädestiniert», sagt Streiff. «Es ist

nicht laut, hat aber im Freien eine grosse Resonanz, sein Klang trägt sehr weit.»

Auch Schlagwerker werden dabei sein und traditioneller Gesang aus Schweden: «Kulning ist vergleichbar mit unserem Naturjodel, ein sehr hohes Singen ohne Text. Damit ruft man noch heute die Tiere», erklärt Streiff.

Ob sich auch Baselbieter Tiere anlocken lassen? Streiff verrät nur so viel: «Wir zeigen eine Geschichte, die eng mit diesem Ort verknüpft ist.» Damit ist die klassische Bühnensituation ebenso gemeint wie die Offenheit des Ortes nach aussen hin. Das Einnachten wird auch mit Lichtspielen begleitet: «Sehr reduziert, sehr bewusst setzen wir auch elektrisches Licht ein. Es gibt viele Leute auf der Bühne, ein Musikspiel, das in Szene gesetzt wird. Die grosse Verdunklung ist ein geführter Prozess.»

Für die szenische Umsetzung ist Niggi Ullrich, der Baselbieter Kulturbeauftragte, verantwortlich. Er hat die kantonalen Gelder für dieses Projekt gesprochen – um künstlerischen Einfluss zu nehmen? «Nein, ich konnte völlig frei konzipieren», sagt Streiff. «Aber Augusta Raurica ist ein komplexer Ort; er ist sehr weitläufig, man muss sich auskennen», erklärt Streiff, «und das tut Niggi Ullrich wie kein Zweiter.»

► tageswoche.ch/+bacrp

Blaue Stunde: Augusta Raurica,

Fr/Sa, 14./15. 9., jeweils 20 Uhr.

Bei unsicherer Witterung: Tel. 061 816 22 66.

www.theater-augusta-raurica.ch



Balthasar Streiff verspricht ein «musikalisches Begleiten des Dunkelwerdens». Foto: Muriel Steiner

Anzeige

Beim Barfüsserplatz
4051 Basel

Bringen Sie uns
dieses Inserat

**GRATIS
MEZZE**

und wir verwöhnen Sie
mit einer Gratis-Mezze
(Tapas)

Restaurant
Anatolia

Leonhardsberg 1
Telefon 061 271 11 19
www.restaurant-anatolia.ch

Laleh June Galerie

Lori Hersberger
Picassoplatz 4, Basel

Licht Feld Galerie

Max Grütter
Davidsbodenstr. 11, Basel

Museum Tinguely

Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Pilgern / Schimmernde
Alltagskleider – Indigo, Glanz & Falten
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Joanne Greenbaum
Rosentalstr. 28, Basel

Parzelle 403

Raum für Kultur
Unterer Heuberg 21, Basel

Pausenplatz

Das kleine Format
Gotthelfstr. 23, Basel

SAM – Schweizerisches Architekturmuseum

City Inc. – Bata's Corporate Towns
Steinenberg 7, Basel

Schwarzwaldallee

Daniel Karrer
Schwarzwaldallee 305, Basel

Spielzeug Welten Museum

Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Valentina Stieger
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie

Scapes Two
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Collection

Gerhard von Graevenitz
Schertlinggasse 16, Basel

Von Bartha Garage

Christian Andersson
Kannenfeldplatz 6, Basel

dock: aktuelle Kunst aus Basel

Akshay Raj Singh Rathore, New
Delhi & David Gagnon, Montréal
Klybeckstrasse 29, Basel

mitart

Think Tank Tonky
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim

Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Kulturforum Laufen
Werke von Künstlern
«der ersten Stunde»
Seidenweg 56, Laufen

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo
6 > (3+3)
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL
293 Silbermünzen – Der Keltenschatz
von Füllinsdorf / 3, 2, 1... Start! Einmal
Weltall und zurück / Bschiss!
Zeughausplatz 28, Liestal

**Haus für elektronische
Künste Basel**
Sensing Place
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Philippe Parreno
Baselstr. 101, Riehen

**Galerie Henze & Ketterer &
Triebold**
Paolo Serra
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo
Helene B. Grossmann /
Outdoor 12 –
Skulpturen im Freien
Gartengasse 10, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen
Kabinettstücke 36:
Eisenbahn im Wiesental
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum
Erwin Wurm / Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
La jeunesse est un art
Aargauerplatz, Aarau

Kunstmuseum Bern
Antonio Saura. Die Retrospektive
Hodlerstr. 12, Bern

Kunstmuseum Luzern
Martin Moser (ca.1500–1568) /
Nouvelles boîtes! / Paul Thek
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Kunsthalle Zürich
Helen Marten / Wolfgang Tillmans
Limmatstrasse 270, Zürich

Kunsthaus Zürich
Aristide Maillol / Giacometti
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Kapital/ Postmodernism
Museumsstr. 2, Zürich

THEATER

Das Glas Wasser
Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Ich glaub ich bin im Himmel
Die Superbs gehen in Kloster
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

The Fuck Hornissen Orchestra
Hoffnung 3000
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 20.30 Uhr

tell Tell
Ein heiteres Schauspiel von Albert
Frank nach Friedrich Schiller
Arena im Park im Grünen,
Münchenstein. 20 Uhr

POP/ROCK

Blind Freddy & the OhNo's
Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel. 21.30 Uhr

**Debrah Scarlett
(aka Joanna Bussinger)**
Blindekuh, Dornacherstr. 192,
Basel. 18 Uhr

Lichtspiele Unbedingt (ansehen)

Schwere Jungs sitzen in Thorberg. Dieter Fahrer hat mit der Kamera ihren Alltag eingefangen. *Von Hansjörg Betschart*



Ein Dokumentarfilm, der die Zuschauer gefangen nimmt: «Thorberg». Foto: Look Now!

Dürrenmatt dachte kurz nach dem Geburtstag der Globalisierung über die Schweiz als ein Gefängnis nach, als er für Vaclav Havel hinter dem Eisernen Vorhang eine Rede hielt. Dürrenmatt hat, wie viele von uns, damals sicher nie ein Gefängnis von innen gesehen. Aber die Schweiz sah er von sehr weit innen. Hätte er sie nach Dieter Fahrers Film immer noch als ein Gefängnis bezeichnet? Drei Jahre hat Dieter Fahrer mit den Gefangenen in Thorberg gessen, ohne verurteilt zu sein. Was er dokumentiert, ist eindrücklich.

In Thorberg sitzen die Männer meist Jahre. Ohne schwere Jungs auf die leichte Schulter nehmen zu wollen: Wir sind froh, dass wir ihnen hinter der Kamera so nahe kommen dürfen. Diese Männer reden wenig, sagen aber viel. Die Gefangenenwärter sind freundlich, aber bestimmt. Die Insassen haben sich an Zimmerordnungen zu halten. Sie kriegen das Essen an die Zellentür geliefert, dürfen sich drei Stunden pro Tag auf dem Korridor bewegen oder im Fitnessraum. Arbeit ist obligatorisch. Freizeit. Essen. Fernseher und Computer sind im Zimmer erlaubt, nicht aber Internet und Handys. An den Wochenendtagen bleiben die Zellen 19 Stunden pro Tag geschlossen.

180 Insassen aus 40 Ländern sitzen in Thorberg. Und sie erzählen. In breitem Berndeutsch. In gebrochenem Türkisch. In stolperndem Französisch. Sie verschweigen uns

nichts. Als wären wir mit ihnen seit Jahren befreundet. Nach 105 Minuten zuhören ist mir ein wenig, als wäre der Kinossessel enger geworden.

Ich verlasse das Kino mit einem leisen Unbehagen: Wäre ich nach einem Jahr in dieser Anstalt ein besserer Mensch? Zumindest ist die Frage erlaubt, auf welche Welt die Männer vorbereitet werden. Auf das Gefängnis, das sie – nach Dürrenmatt – draussen erwartet, das «keine Mauern braucht, weil seine Gefangenen Wärter sind und sich selber bewachen, und weil die Wärter freie Menschen sind, machen sie auch unter sich und mit der ganzen Welt Geschäfte, und wie! (...) Der Schweizer hat damit den dialektischen Vorteil, dass er gleichzeitig frei, Gefangener und Wärter ist.»

Dieter Fahrer ist das Kunststück geglückt, Dürrenmatt zu widerlegen und weiter zu denken: Er lässt die Gefangenen sich selber beobachten, sich selber porträtieren. Das sorgt für eine grosse Nähe. Daran, dass die Freiheit für die Männer so fragil ist, merkt man, dass sie sie nicht haben. Die Strafen der Männer sind unbedingt. Unbedingt trifft auch auf den Film zu. Unbedingt ansehen. Lassen Sie sich von diesem Film gefangen nehmen! tageswoche.ch/+babqo

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Anzeigen

Journalismus in und über CUBA
Polit-Apéro und Diskussion
mit **Arsenio Rodriguez (La Habana)**, *HabanaRadio/Cuba Internacional*
und **Harald Neuber (Berlin)**, *amerika21/ Prensa Latina*
Sonntag, 16. September 2012 11:00 – 13:00h
Unternehmen Mitte - Basel
Mit Mojito und aktuellen Bildern Vereinigung Schweiz-Cuba www.cuba-si.ch

Saisonstart in der Kaserne Basel:

AMPLIFIER (UK) / WOLFWOLF / BITCH QUEENS DJ TEAM
100 JAHRE DENKMAL.ORG-FESTIVAL
SPACE ROCK / SA 15.9. / DOORS 22.00

400ASA SEKTION NORD
«FLOW/WASSER» / THEATER
DI 25., DO 27. & FR 28.9. / JEWELLS 20:00
www.kaserne-basel.ch

k
MUSIK / TANZ / THEATER
KASERNE

Anzeige

MUSEUM DER KULTUREN BASEL
Ausstellung
14.9.2012 –
3.3.2013
**PILGERN
BOOMT**
Museum der Kulturen Basel
Münsterplatz 20, 4051 Basel
T +41 61 266 56 00, www.mkb.ch
Offen Di-Sa 10.00 – 17.00
Jeden ersten Mittwoch im Monat
10.00 – 20.00

Spätsommerfest
Im Innenhof der Werkstätten CO13,
Colmarerstr. 13, Basel. 17 Uhr

**Eli Keszler/ Ashley Paul Duo /
Carlos Giffoni**
Haus für elektronische Künste Basel,
Oslostr. 10, Münchenstein. 20 Uhr

Flying Colors
ZT, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

Grave & Sonne Adam
Galery, Rüteweg 9, Pratteln. 20.15 Uhr

PARTY

Before
The Venue, Steinenvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Chris Liebling pres. Cir Basel 2012
DJs Marcel Dettmann, Tommy Four
Seven, Oliver K.
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Christian Burkhardt Live
Oliver Aden, Luis Cruz, Tom Nightowl,
Luca Castagna
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 23 Uhr

Danzeria
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 22 Uhr

Disco vs Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Edgar Edit
Acqua-Lounge, Binnergerstr. 14,
Basel. 11 Uhr

Fierce Friday
DJs Jorge Martins, Mykii Scott
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Freitag ist Frautag
EXcellent Clubbing Lounge,
Binnergerstr. 7, Basel. 23 Uhr

Kreuzworträtsel

Vorort v. Basel (Hafen)	Einfall, Gedanke	Nahrung	ein-mitteln	asia-tisches Gebirge	arabi-scher Fürsten-titel	latein.: Seele	Speisen-bellage	Geld-abwer-tung	persön-liches Fürwort	würdig	dt. Kom-ponist (Max)
				3		Basler Kino					
offi-zieller Wider-ruf	Greif-vögel	Vorname von Foto-modell Campbell				Zch. f. Platin	frz.: Kuh				
					Anti-lopen-art			Initialen d. phant. Malers Giger			
			Kurs-abwe-ichung (Flug)	BL-Ge-meinde a. Rhein					Laut der Schafe		
alkoho-lisches Getränk	US-Bundes-staat	US-Soldat (ugs.)					arabi-sches Gruss-wort	span.: Meer			
extrem starke Neigung											Haupt-ster im Skorpion
										4	
Mister Schweiz 2000 (Claudio)			Axt				Vorort v. Basel	Aus-klang, Nach-wort			
einen Ort ver-lassen	Glocke e. brit. Turmuhr: Big ...										
							Teil des Kranken-hauses (Abk.)				
schweiz. Kabare-tist (Franz)	Fremd-wortteil: Wasser	ehem. Basler Flugge-sellsch.							Zch. f. Stron-tium		Autokz. Kanton Glarus
lang-weilig	frz. Wort der Zu-stim-mung										
			ad hoc, unge-plant								

Auflösung des Kreuzworträtsels in der nächsten Ausgabe. Lösungswort der letzten Ausgabe: GEHIRN

SUDOKU

So lösen Sie das Sudoku: Füllen Sie die leeren Felder mit den Zahlen von 1 bis 9. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile, jeder Spalte und in jedem der neun 3 x 3-Blöcke nur ein Mal vorkommen. Viel Spass beim Tüfteln!

			2	6	7			
		4				3		
	8			5			7	
4								7
6		7				4		2
8								5
	5			1				9
		8				2		
			6	8	9			

BIMARU

So lösen Sie Bimaru: Die Zahl bei jeder Spalte oder Zeile bestimmt, wie viele Felder durch Schiffe besetzt sind. Diese dürfen sich nicht berühren, auch nicht diagonal, und müssen vollständig von Wasser umgeben sein, sofern sie nicht an Land liegen.

3 1 2 1 1 3 3 3 0 3

Auflösungen von SUDOKU und BIMARU in TagesWoche 36

5	2	3	6	9	7	1	8	4
9	8	7	1	2	4	6	3	5
6	1	4	8	3	5	7	9	2
7	4	2	9	5	8	3	6	1
1	6	9	7	4	3	5	2	8
8	3	5	2	1	6	4	7	9
4	5	8	3	7	2	9	1	6
3	9	6	4	8	1	2	5	7
2	7	1	5	6	9	8	4	3

FREITAG

14.9.2012

- Friday Is Fame Day**
DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr
- Miss Peel & Gloria Bulsara**
DJs Miss Peel, Gloria Bulsara
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 17 Uhr
- New Eras**
DJs Tschespito, Mr. Jeyjey, Alan Lector, Dodobeatz, Sunbless, Michael Gäumann, Marc Baxter, MC Marvelous
Borderline, Hagenastr. 29, Basel. 23 Uhr
- Open Format - Every Friday**
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr
- Saisonstart**
Café Hammer, Hammerstr 133, Basel. 20 Uhr
- Soulfood**
DJs Mark Fader, D. Double, Gidda, Cane SUD, Burgweg 7, Basel. 23 Uhr
- Spätsommertanz**
Disco, Dub, Electro, House
Kuppel, Binngerstr. 14, Basel. 22 Uhr
- Summer Electro Voodoo Show**
Cargo Kultur Bar, St. Johanns-Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr
- Tulum**
DJs Miro, Aleksandar Olujic
Singerhaus, Am Marktplatz 34, Basel. 23 Uhr
- Velvet's Crazy Friday**
DJs Philly, Kaiser Diao
Velvet Basel, Steinentorstr. 35, Basel. 23 Uhr
- clubDer200**
DJs Kollektiv Turmstrasse, Alex Anderscht, Rebam Maber, Jamie Shar, Sakul Ysum Stil, Mario Robles
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 23 Uhr
- I Love Friday**
DJs Intratic, Fazer, Caipei, Fix, MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23, Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

CMB-Vorkonzert
Nachwuchs im Zusammenspiel! Jugendliche MusikerInnen der

Anzeige


Grüne Stadtentwicklung für alle?

Do 20. Sept. 2012, 19.30 Uhr, Sichtbar, Gundeldinger Feld

Ist grüne Stadtentwicklung hin zu einer 2000-Watt-Gesellschaft vereinbar mit einer Entwicklung, die Platz für alle schafft?

Mit Helmut Thoma, grüner Gemeinderat aus Freiburg i.B., und Klaus Hubmann, Geschäftsführer der Basler Stiftung Habitat.

Moderation: Harald Friedl, Vizepräsident Grüne BS

 **GRÜNE**
Grüne Partei Basel-Stadt

Weitere Infos auf www.gruene-bs.ch

Anzeige

1 30 Jahre
Baselbieter
Konzerte

Grosse junge Talente

Sebastian Klinger Violoncello
Milana Chernyawka Klavier

Werke von J.S. Bach,
R. Schumann, L.v. Beethoven u.a.

Stadtkirche Liestal
Dienstag, 25. Sept. 2012, 19.30 h

Vorverkauf Einzelkarten:
www.kulturticket.ch
Tel. 0900 585 887
(Fr. 1.20/Min.)
Mo-Fr, 10.30-12.30 h

Liestal: Poetenäsch, Rathausstrasse 2
Basel: Bider & Tanner, Aeschenvorstadt 2
Eintrittspreis: 38.-, Schüler 15.-
Abendkasse: 18.45 Uhr,
Kirchgemeindehaus

Postfach, Kanonengasse 5, 4410 Liestal
info@bilkonzerte.ch, www.bilkonzerte.ch

Musikschule und der Hochschule der
Musik Basel musizieren gemeinsam.
Leitung: Daniel Sepec, Marianne
Aeschbacher
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 18.15 Uhr

Collegium Musicum Basel
Babette Mondry (Orgel), Kevin
Griffiths (Dirigent). Werke von: Felix
Mendelssohn, Joseph Rheinberger,
Ludwig v. Beethoven
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 19.30 Uhr

Daniel Blanc Quartet
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Nachtklang
Christoph Dangel (Violoncello), Mara
Miribung (Violoncello), Rosario Conte
(Theorbe), Sergio Ciomei (Cembalo).
Cellonacht 1
Ackermannshof, St. Johannis-
Vorstadt 19-21, Basel. 22 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend
Werke von J. S. Bach, N. Bruhns,
P. Moeller
Leonhardskirche,
Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Motettenchor Region Basel
Orgel: Thomas Schmid Leitung;
Ambros Ott, Peteris Vasks: Missa;
Pater noster. Arvo Pärt: Beatitudes;
Salve Regina
Kath. Kirche, Binningen. 19.30 Uhr

TANZ

L'errance horizontale
Theater Roxy, Muttenerstr. 6,
Birsfelden. 20 Uhr

OPER

**Hermes - Eine Handy-
Oper in vier Akten**
Haus für elektronische Künste Basel,
Oslostr. 10, Münchenstein. 20 Uhr

COMEDY

Mathias Richling
«Der Richling Code»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Touche ma bouche
«Die Wahl»
Theater im Teufelhof,
Leonhardsgraben 49,
Basel. 20.30 Uhr

Leibspeise Neapel sehen und ...

In Kampanien haben die beiden Montagspläuschler statt
Rezepten zwei Osterien zur Empfehlung gefunden.

Für euch haben wir uns letzte Woche
sozusagen am Schnürsenkel vom italieni-
schen Stiefel zu schaffen gemacht. Dieser
widerum hat auf unseren Body-Mass-Index
geschlagen, denn die Küche, welche uns in
Kampanien, genauer gesagt auf der sorren-
tischen Halbinsel, aufgetischt wurde, war
äusserst schmackhaft.

Natürlich muss man sich auch hier etwas
schlau machen, denn wie überall sind auch
hier nicht alle Restaurants empfehlenswert.
Was das Besuchen der Osterien etwas er-
schwert, sind die unendlich langen ge-
schwungenen Strassen, auf welchen man für
40 Kilometer locker eine Stunde im Auto
schwitzt. Doch es hat sich gelohnt, und wir
haben zwei Restaurants gefunden, für welche
wir sofort die lange Anreise erneut auf uns
nehmen würden. Neben den kulinarischen
Höhepunkten, welche durch das Meer ge-
prägt sind, sind auch beide Lokale vom
Ambiente her äusserst ansprechend.

Die Osteria Torre Ferano liegt hoch oben
auf dem Hügel im kleinen Ort Arola zwischen
Vico Equense und Positano. Die Aussicht vom
«Turm» ist traumhaft, und bei guten Bedin-
gungen sieht man den Golf von Neapel und die
dahinter liegende Stadt. Die uns zu dieser Aus-
sicht servierten Primi waren Weltklasse.

Das zweite Lokal, das wir euch empfehlen
möchten, nennt sich Fattoria Terranova. Es
besticht, neben einer Spezialität, einer Pasta
mit sanft gegarten weissen Zwiebeln, durch
eine romantische Atmosphäre. Innen wie auf
der Terrasse hängen Zwiebel- und Cherry-
tomatenzöpfe und Lavendelbüschel, das Innere
gleichet einer gepflegten Scheune, welche bis ins
Detail dekoriert ist. Nebenbei vermietet die
Fattoria einige Zimmer und verkauft diverse
Produkte aus Eigenproduktion.

✉ tagswoche.ch/+bacso

Gabriel Tengens und Benjamin
Leuzingers «Montagsplausch» finden
Sie unter blogs.tagswoche.ch



Geheimtipp für Romantiker: Fattoria Terranova in Kampanien. Foto: Gabriel Tengens

Reto Zeller

«Seitenscheitel»
Gemeinsame Saisoneroöffnung mit
Dichtermuseum, Kulturscheune
Liestal
Theater Palazzo, am Bahnhofplatz,
Liestal. 19.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

**Welträume, Fantastische
Hörabenteuer von Peter
Philippe Weiss**
Filter 4 - Culture Affairs,
Einfahrt Reservoirstrasse,
Basel. 20 Uhr

SLAM Basel
Poetry Slammer: David Friedrich,
Gregor Stäheli, Hazel Brugger, Pauline
Füg, Lara Stoll, Remo Zumstein,
Sulaiman Masomi, Florian Cieslik.
Moderation: Laurin Buser
SUD, Burgweg 7, Basel. 20 Uhr

«Polarrort» von Patrick Tschan
Buchvermittlung. Im Anschluss
Konzert: Das Werkstattorchester feat.
Liliane Michel
Kaserne, Klybeckstr. 1b,
Basel. 20.30 Uhr

**Ein Viertelterschwein und
eine Auftakteule ...**
Musikalisch-literarische Hommage an
Christian Morgenstern.
Dichter- und Stadtmuseum,
Rathausstr. 30, Liestal. 19.30 Uhr

DIVERSES

Aus der Zeit
Dokumentarfilm
Internetcafé Planet13,
Klybeckstr. 60, Basel. 20.30 Uhr

Circus GO
Wegmattenareal, Allschwil. 20 Uhr

Abend der offenen Tür
Vernissage der Bilderausstellung
«... Muster im Bauch», Theater-
Musik-Spiel «Gegenstrom», offenes
Musizieren.
Förderstätte am Schlosspark,
Baslerstrasse 60,
Binningen. 16.30 Uhr

Oslo Night
Ausstellungen, Führungen,
Performances, Konzerte, DJs, Bar &
Essen: DJ Soul, Handy-Oper von Karl
Heinz Jeron, Eli Keszler und Ashley
Paul Duo mit Geoff Mullen,
Carlos Giffoni, Morard
Haus für elektronische Künste Basel,
Oslostr. 10, Münchenstein. 18 Uhr
Führungen durch das Studio - eines
der modernsten der Schweiz.
Radio X, Oslo-Strasse 8,
Münchenstein. 18 Uhr
Ausstellungen: Marie Mul-«No Oduur
(Your Smoke Draws Me In)», Gerd
Scheepers - c. Artist's special drinks
Oslostr. 10, Münchenstein. 18 Uhr
«By the Way» - ein fortlaufendes
Fotoprojekt von Annette Fischer
Oslo8, Oslostr. 8-10,
Basel Dreispitz. 18 Uhr

Anzeigen

THEATER BASEL

— www.theater-basel.ch —

LIVEMUSIC KUPPEL

KUPPEL, BINNINGERSTRASSE 14, 4051 BASEL, 061 564 66 38, WWW.KUPPEL.CH

THIS IS TIGERR FEST #1 - FESTIVAL FOR UPCOMING INTERNATIONAL ARTISTS

MO 24.09. THE MONDRIANS (CH), THOMAS AZIER (NL), PEACE (UK)

MI 26.09. BRNS (BEL), JONATHAN BOULET (AUS), TOY (UK)

INFO: WWW.THISISTIGER.CH, VORVERKAUF: ACQUA MYNT

Anzeige

COOP CLASSICAL TOUR 2012 PRÄSENTIERT
DAVID GARRETT
ROCK ANTWEINS
2012
Montag, 12. November 2012 | 20.00
St. Jakobshalle Basel

PRESENTING PARTNER: coop
PARTNER: Ticketpartner, Lokale Produktionspartner, Veranstalter
MEDIAPARTNER: SBB, SRF, RTS, RSI, RAI, ORF, ARD, ZDF, RTL, ProSieben, VOX, Sat.1, RTL2, RTL4, RTL5, RTL6, RTL7, RTL8, RTL9, RTL10, RTL11, RTL12, RTL13, RTL14, RTL15, RTL16, RTL17, RTL18, RTL19, RTL20, RTL21, RTL22, RTL23, RTL24, RTL25, RTL26, RTL27, RTL28, RTL29, RTL30, RTL31, RTL32, RTL33, RTL34, RTL35, RTL36, RTL37, RTL38, RTL39, RTL40, RTL41, RTL42, RTL43, RTL44, RTL45, RTL46, RTL47, RTL48, RTL49, RTL50, RTL51, RTL52, RTL53, RTL54, RTL55, RTL56, RTL57, RTL58, RTL59, RTL60, RTL61, RTL62, RTL63, RTL64, RTL65, RTL66, RTL67, RTL68, RTL69, RTL70, RTL71, RTL72, RTL73, RTL74, RTL75, RTL76, RTL77, RTL78, RTL79, RTL80, RTL81, RTL82, RTL83, RTL84, RTL85, RTL86, RTL87, RTL88, RTL89, RTL90, RTL91, RTL92, RTL93, RTL94, RTL95, RTL96, RTL97, RTL98, RTL99, RTL100

Motettenchor Region Basel
Orgel: Thomas Schmid Leitung:
Ambros Ott, Peteris Vasks; Missa;
Pater noster, Arvo Pärt; Beattitudes;
Salve Regina
St. Franziskus-Kirche Riehen,
Aussere Baselstrasse 170,
Riehen. 19.30 Uhr

TANZ

L'errance horizontale
Theater Roxy, Muttenerstr. 6,
Birsfelden. 20 Uhr

OPER

Katja Kabanowa
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

COMEDY

Mathias Richling
«Der Richling Code»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Touche ma bouche
«Die Wahl»
Theater im Teufelhof, Leonhards-
graben 49, Basel. 20.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

**Ein Vierteltenschwein und
eine Auftakteule ...**
Musikalisch-literarische Hommage an
Christian Morgenstern
La Cantina, Benzbürgweg 20,
Liestal. 20 Uhr

DIVERSES

**30 Jahre Musikschule
Haus Kleinbasel**
Haus Kleinbasel, Rebgrasse 70,
Basel. 14 Uhr

Auto Basel 2012
Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 10 Uhr

Bootsch-Plausch
Gemeinsam Steine werfen als
Kulturaustausch-Plattform für
Jenische, Fahrende und
Stadtmenschen
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 18 Uhr

**Diamantweg-Buddhismus
in der Schweiz**
Buddhistisches Zentrum,
Laufenstrasse 15, Basel. 13 Uhr

Langbürgerfeier Basel-Stadt
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 18 Uhr

Kultwerk #45 The Stand

Viele Werke Stephen Kings zählen heute schon zu den Klassikern. Doch eines wird oft übersehen. *Von Cédric Russo*



«The Stand» wurde 1994 als vierteiliger Fernsehfilm ausgestrahlt. Der dämonische Randall Flagg bringt Tod und Verderben. Fotos: Cinetext

Es gibt kaum Schriftsteller, die im Laufe ihrer Karriere einen solch immensen Output an Romanen vorweisen können wie Stephen King. Bis heute hat der Meister der Horrorliteratur über 40 Romane und 100 Kurzgeschichten veröffentlicht. Weltruhm erlangte er vor allem mit seinen Werken «Carrie», «Shining» und «Es».

Doch eines seiner Bücher wird in der breiten Öffentlichkeit meist ausser Acht gelassen. Zu Unrecht, denn der 1978 erschienene Endzeitroman «The Stand» geniesst unter Fans seit jeher Kultstatus. Und nicht ohne Grund geben die Macher der Erfolgsserie «Lost» offen zu, sich an diesem frühen Werk von Stephen King orientiert zu haben. Sowohl das Buch wie auch die Serie behandeln das Zusammenleben und Überleben von Menschen in einer apokalyptischen Welt.

Ein in einem militärischen Labor gezüchtetes Supergrippe-Virus bricht aus und rafft fast die gesamte Erdbevölkerung dahin. Nur wenige sind gegen das tödliche Virus resistent. In einem entvölkerten, mit Leichen übersäten Amerika schart der ehemalige Fabrikarbeiter Stu Redman eine Handvoll Überlebender um sich, um die Zivilisation zu retten.

Einigen von ihnen erscheint in ihren Träumen eine über hundert Jahre alte schwarze Frau, Mutter Abigail genannt. Sie folgen ihrem Ruf und gründen in der Kleinstadt Boulder die «Freie Zone», eine Bastion der Zivilisation. Andere haben Visionen von einem dunklen Mann namens Randall Flagg, der in Las Vegas einen totalitären Staat aufbaut. Sie begeben sich zur Wüstenstadt und formieren sich unter der Führung von Flagg zu einer militärischen Streitmacht. Dabei offenbart sich der dunkle Mann immer mehr als personalisiertes Böses, ein Chaosbringer mit diabolischen

Kräften, der sein Regime mit tödlicher Hand führt. Als er von der Existenz der «Freien Zone» erfährt, sieht er diese als Bedrohung an, die zerstört werden muss. Der Endkampf zwischen Gut und Böse beginnt.

Wie so oft bei Stephen King ist der Plot auch in «The Stand» eher dürrig. Was King zum Meister der Wörterschmiede macht, ist seine beklemmende Darlegung menschlicher Psyche. In jeder Figur schlummern egoistische Motive, brechen irgendwann aus, sabotieren die gemeinsame Sache und verraten ihre Freunde. Niemand kann sich in Sicherheit wähnen und jeder muss ständig über seine Schultern schauen, um sicherzugehen, dass nicht schon ein Messer in seinem Rücken steckt. King sät den Horror nicht auf irgendein Monster aus dem Sumpf aus, sondern pflanzt ihn in die Herzen seiner Protagonisten.

► tageswoche.ch/+bacsu

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Stephen King

Dem 1947 im Bundesstaat Maine geborenen Englischlehrer gelang 1974 der kommerzielle Durchbruch mit seinem Roman «Carrie». Etliche seiner Bücher wurden seither verfilmt. Der trockene Alkoholiker erlitt 1999 einen schweren Autounfall, worauf ihn eine lokale Zeitung vorschnell für tot erklärte. Stephen King zählt mit einem jährlichen Einkommen von 45 Mio. US-Dollar zu den erfolgreichsten Schriftstellern.



**Unter dem Münster -
die Kryptenanlage**
Archäologie live
Treffpunkt: vor dem Basler Münster,
Rittergasse 3, Basel. 15 Uhr

Circus GO
Wegmattenareal, Allschwil. 15 Uhr

**SONNTAG
16.9.2012**

AUSSTELLUNGEN

Aernschd Born
FotoCartoons
Freiburgerstr. 80, Basel

**Anatomisches Museum
der Universität Basel**
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

BelleVue - Ort für Fotografie
Dominik Labhardt
Breisacherstr. 50, Basel

Cartoonmuseum Basel
Daniel Bosshart / Winsor McCay
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Kunsthalle Basel
Vanessa Safavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Animalia / Arte Povera.
Der grosse Aufbruch / Panoramen -
Vermessene Welten
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Kleines Klingental
Die Kaserne in Basel. Der Bau
und seine Geschichte.
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely
Tatin. Neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Pilgern / Schimmernde Alltagskleider -
Indigo, Glanz &
Falten / Upstream
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Pausenplatz
Das kleine Format
Gotthelfstr. 23, Basel

**SAM - Schweizerisches
Architekturmuseum**
City Inc. - Bata's Corporate Towns
Steinenberg 7, Basel

Anzeige

«FÜR ALLE»
15. SEPTEMBER 2012
THEATERPLATZ, BASEL

11h Festbeginn
12h Bettina Schelker
13h Heisser Stuhl
14h Helmut Hubacher
15h Pyro!
17h BAUM mit Band
18h Festende

Kostenlos für alle
MIT GROSSEM
KINDERMALWETTBEWERB
www.fuer-alle.bs

FÜR ALLE
STATT
FÜR WENIGE

SONNTAG
16.9.2012

- Spielzeug Welten Museum**
Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel
- Forum Würth Arlesheim**
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim
- Kulturforum Laufen**
Werke von Künstlern
«der ersten Stunde»
Seidenweg 55, Laufen
- Kunsthalle Palazzo**
6 > (3+3)
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal
- Museum.BL**
293 Silbermünzen – Der Keltenschatz
von Füllinsdorf / 3, 2, 1... Start! Einmal
Weltall und zurück / Bschiss!
Zeughausplatz 28, Liestal
- Haus für elektronische Künste Basel**
Sensing Place
Oslostr. 10, Münchenstein
- Fondation Beyeler**
Philippe Parreno
Baselstr. 101, Riehen
- Spielzeugmuseum Riehen**
Kabinettstücke 36:
Eisenbahn im Wiesental
Baselstr. 34, Riehen
- Vitra Design Museum**
Erwin Wurm / Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein
- Kunstmuseum Bern**
Antonio Saura. Die Retrospektive
Hodlerstr. 12, Bern
- Kunsthau Zürich**
Aristide Maillol / Giacometti.
Die Donationen
Heimplatz 1, Zürich
- Landesmuseum Zürich**
Kapital. Kaufleute in Venedig und
Amsterdam / Postmodernism.
Style and Subversion 1970–1990
Museumsstr. 2, Zürich
- Migros-Museum für Gegenwartskunst**
Ragnar Kjartansson
Albisriederstr. 199A, Zürich
-
- THEATER**
- Wikinger**
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr
- Zauberflöte**
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr
- Die Prinzessin in der Flammenburg**
Kleine Märchenbühne Felicia
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 11 Uhr
-
- POP/ROCK**
- Eddie and the Hot Rods & The Doctors**
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 20.30 Uhr
- Silberbüx**
Ufem Sprung
Kulturforum Laufen, Seidenweg 55,
Laufen. 15.30 Uhr
- Miss Chain & the Broken Heels & the Living Things**
Altes Wasserwerk,
Tumringer Str. 269, Lössrach. 21 Uhr
- Engel & Malrun**
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20 Uhr

Wochenendlich in der Wutachschlucht

Jetzt aber mal ganz langsam: Zwei Tage mit Ausschlafen, Slow Food und Ausblick auf die Pensionierung. *Von Florian Raz*



In der Schlucht muss man sich selbst verpflegen, im «Schwanen» hilft Familie Wekerle. Fotos: Florian Raz

«Ach, der Schwarzwald», sagt der Kollege von der anderen Seite des Schreibtischs, «der ist mir irgendwie zu ... schwarz.» Kann ich verstehen. Auf mich hat er auch stets so streng gewirkt, mit seinen dunklen Tannen. Darum erschien es mir immer als logisch, dass der Santiglaus im Schwarzwald lebt und die Feen im verspielteren Jura.

Aber der Schwarzwald kann auch ganz anders. Richtig herzlich ist er zum Beispiel im Gasthaus Schwanen in Schwaningen, wo sich zwei Generationen der Familie Wekerle um das Wohl der Gäste kümmern. Als Mitglied von Slow Food achten sie in der Küche auf regionale und saisonale Zutaten. Derzeit etwa Reh aus der eigenen Jagd. Danach gibt es selbstgebrannte Obstler und eine nächtliche Stille, wie sie urbane Ohren kaum für möglich halten. Sogar die Kirchenglocke in Schwaningen darf am Sonntag erst ab elf Uhr wieder läuten. Völlig illusorisch, in dieser Ruhe bereits um zehn Uhr wach zu sein, um das Morgenessen mit selbstgemachter Konfitüre zu geniessen. Wunderbar darum, dass Frau Wekerle das ganze Frühstücksprogramm auch noch zur Mittagszeit in die Sonne des Innenhofes tragen lässt.

Ungestärkt sollten Wanderer schliesslich auf keinen Fall in die Wutachschlucht steigen, die gut zwanzig Minuten Autofahrt von Schwaningen entfernt ist. Gut, Hungerige können sich noch in der Schattenmühle verpflegen, die beim grössten Einstieg in die Schlucht steht. Aber wer mal drin ist im engen Tal, muss Essen und Trinken dabei haben, wenn es denn der ganze Weg bis zur Wutachmühle sein soll.

Und so viel Ehrgeiz darf dann schon sein. Es lohnt sich. Rund vier Stunden dauert der Weg vorbei an seltenen Orchideen, moosbewachsenen Bäumen und eindrucklichen Steilwänden. Die Schlucht ist wirklich wunderschön – und deswegen auch Wochenenden auch ganz schön bewandert. Auf die leichte Schulter darf man den Ausflug trotzdem nicht nehmen. Es wird schon seinen Grund haben, dass die gute Ach (Gutach) vor der Schlucht den Namen wechselt und zur

Wutach wird. Auf jeden Fall sollten Wanderer gut beschuht sein; der Weg ist meist feucht und entsprechend glitschig.

An der Wutachmühle können dann wieder die Füsse hochgelegt werden bei Würst und Kuchen. Für den Rückweg zum Parkplatz an der Schattenmühle sorgt an Wochenenden ein Shuttlebus, dessen Fahrer gerne auch mal auf die etwas anderen Sehenswürdigkeiten der Region hinweist: «Des isch mei Hausarzt.»

Ansonsten wirkt die Gegend um die Wutachschlucht ein wenig wie die bessere Schweiz. Malerische Dörfer (noch nicht zersiedelt), Acker- und Weideland (saftig), kurvige Strassen (frisch geteert). Bei klarer Sicht sind sogar die Alpen zu sehen. Dazwischen Windräder zur Stromproduktion und auf fast jedem zweiten Dach Sonnenkollektoren, ohne dass dadurch der idyllische Gesamteindruck geschmälert würde.

Mit dem Auto führt der direkte Weg zur Schlucht in einer Stunde und zwanzig Minuten via Waldshut. Schöner ist es, mit Umwegen über die Hügel zu kurven. Und zum Beispiel in Titisee zu halten. Bei dem Namen schlägt der Kollege von vis-à-vis zwar wieder die Hände über dem Kopf zusammen. Aber mit seiner vollen Touristen- und Rentnerdröhnung hat der Kurort etwas schon fast Unwirkliches, das einen Zwischenhalt lohnt. Ausserdem dürfen sich bei der Altersstruktur hier auch knapp 37-Jährige noch mal richtig jung fühlen. Und das ist auch was.

✉ tagswoche.ch/+babqm

Verschlafen und verwöhnt werden:
im «Schwanen» in Schwaningen,
www.gasthaus-schwanen.de
Verwildern: in der Wutachschlucht,
www.wutachschlucht.de
Verschmaufen: Kiosk Wutachmühle.
Vergreisen: in Titisee.

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tagswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Anzeige

mission 21
evangelisches missionswerk basel

Einladung

MISSION LANDWIRTSCHAFT
Eröffnungsveranstaltung der Herbstkampagne 2012
Do., 20. Sept. 2012, 19 Uhr,
Missionsstrasse 21, Basel

Es erwarten Sie interessante Vorträge und Filme zu unseren Projekten sowie Live-Musik aus Peru und der DR Kongo.
www.mission-21.org/landwirtschaft

PARTY

- Der perfekte Sonntag**
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 10 Uhr
- Latino Night DJ Flow**
Dancing Plaza Club,
Rienhering 45, Basel. 22 Uhr
- Sunday Chill Haut Couture**
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-Rheinweg 46, Basel. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

- Concerts Aurore Basel**
Wildt'sche Haus, Petersplatz 13, Basel. 11 Uhr
- Ensemble TrioPlus**
Musik für Streichtrio und Oboe von Johann Christian Bach, Schubert, Mozart
Museum Kleines Klingental,
Unterer Rheinweg 26, Basel. 17 Uhr
- Motettenchor Region Basel**
Elisabethenkirche,
Elisabethenstr. 10-14, Basel. 18 Uhr
- Neues Orchester Basel**
Bela Gyuas (Leitung), Veit Benedikt Hertenstein (Viola), W. A. Mozart: Sinfonie Nr. 16 G-Dur; J. Ch. Bach: Violakonzert c-moll; G. Ph. Telemann: Violakonzert G-Dur; J. Haydn: Sinfonie Nr. 21 A-Dur
Martinskirche,
Martinskirchplatz 4, Basel. 19 Uhr
- Wie mir Salzburg verhasst ist...**
Basler Papiermühle,
St. Albantal 37, Basel. 17 Uhr
- vielharmonie con brio in Kooperation mit Oikomusica-Orchester Tübingen**
Junge Musiker spielen für Afrika
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 16.30 Uhr

DIVERSES

- 6. slowUp Basel-Dreiländ**
3 Länder, 14 Gemeinden, 14 Festplätze sechs Mal über die Grenze, 5 Mal über den Rhein, Basel. 10 Uhr
- Literarischer Spaziergang: Jüdisches Leben und Schreiben**
Leitung: Martina Kuoni
Literaturhaus Basel,
Barfüssergasse 3, Basel. 15 Uhr
- Circus GO Wegmattenareal**
Allschwil. 14.30 & 20.00 Uhr



Strahlend posiert eine Gruppe von Globe-Air-Stewardessen auf dem Flughafen Basel-Mulhouse, dem nachmaligen EuroAirport vor ihrer Maschine. Im Mai 1964 war die Welt für das Basler Charter-Unternehmen noch in Ordnung. Dreieinhalb Jahre später endete der Höhenflug nach einem Absturz auf Zypern in Trauer – und im Bankrott.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Himmel, wie hast du dich verändert!

Der verflogene Traum
von der grenzenlosen
Freiheit über den Wolken.
Von Walter Schäfer

Vom steinigen Boden der Realität aus betrachtet, war der Beruf der Stewardessen und Stewards selbst in der Pionierzeit der Fliegerei nie ein Traumjob, auch wenn man das im Höhenrausch allenfalls so empfinden mochte. Wer sich diesem Metier hingab, den erwartete in den engen Kisten nur eines: knochenharte Arbeit unter eher abenteuerlichen als traumhaften Bedingungen.

Eine exklusive Schinderei in Cockpit und Kabine muss es bei aller Leidenschaft für den Dienst am Himmel auch heute noch sein, sonst stünden die stolzen Vögel wohl kaum mit startklaren Motoren am Pistenrand, während das Personal, wie gerade jetzt bei der Lufthansa, für menschlichere Arbeitsbedingungen streikt. Doch sobald sie wieder in die Luft gehen, gilt für die Flight Attendants, wie man sie heute nennt, nach wie vor die gleiche operettenhafte Devise, wie sie schon bei den Stewardessen und Stewards zur Zeit der geflügelten Schüttelbecher oberstes Gebot war: immer nur lächeln und immer vergnügt...

So war es auch bei der Basler Fluggesellschaft Globe Air, die nach ihrer Gründung 1958 dank dem boomenden Chartergeschäft Ende der Fünfzigerjahre zu einem alle Skeptiker verblüffenden Höhenflug ansetzte. Hinter dem Unternehmen steckten zwei automobilsportbegeisterte Hobbyflieger, der von Haus aus begüterte Kaufmann Peter G. Staechelin und der Mechaniker Karl Rüdin, den Staechelin vom Rennsport her kannte. Dank langfristiger Verträge mit der Reiseagentur des Frankfurter Versandgeschäfts Neckermann und dem

Schweizer Reiseunternehmen Hotelplan ging es mit der Globe Air rasant aufwärts.

Am 20. April 1967 wurde der Traum zum Albtraum. Im Landeanflug auf Nikosia zerschellten die ehrgeizigen Pläne. 126 Menschen fanden den Tod. Drei Passagiere und eine Stewardess überlebten. Die Untersuchung ergab, dass der Pilot seine vorgeschriebene Ruhezeit beim Aufprall um fast drei Stunden missachtet hatte. Dem Copiloten fehlte gar die gültige Verkehrsfluglizenz. Die Globe Air war am Ende.

Um den Schuldenberg zumindest zu einem Teil abzutragen, griff Peter G. Staechelin auf die privaten Kunstschätze zurück und verkaufte vier berühmte Gemälde von Cézanne, Monet,

**Seit der Erfindung
der geflügelten
Schüttelbecher gilt:
Immer nur lächeln.**

Sisley und van Gogh. Als dies bei Weitem auch nicht reichte, wollte er auch noch Picassos «Arlequin assis» und «Les deux frères» veräussern. In einer beispiellosen Aktion unter Beteiligung von Regierung, Parlament und Volk wurden die Gemälde für Basel erhalten. Das für die Rettung der Bilder veranstaltete «Bettlerfest» bleibt unvergessen. Den Konkurs der Globe Air im Oktober 1967 konnte es nicht verhindern. Die Lehre daraus war bitter, gelernt fürs Fluggeschäft hat man nicht allzu viel.

► tageswoche.ch/babq1

Kinoprogramm vom 14. September bis 19. September

Basel

CAPITOL
Steinenvorstadt 36, kitag.com
The Bourne Legacy [15/12 J]
14.00/17.15/20.15 E/d/f
The Dark Knight Rises [14/11 J]
14.00/20.15 E/d/f
The Expendables 2 [16/13 J]
17.15 E/d/f
KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7, kultkino.ch
Modest Reception
Fr/Mo-Mi 12.10 So 18.00 Ov/d/f
So mit dem Regisseur Mani Haghighi und Taraneh Alidoosti (Hauptrolle)
Ai Weiwei: Never Sorry
Fr/Mo-Mi 12.30 Ov/d
Parlez-moi de vous
13.45 F/d
360 [14 J]
14.00 Fr/Sa/Mo/Di 18.30/20.45
So/Mi 21.15 E/d/f
Nachtlärm [14 J]
15.00 Fr-Di 19.00 D
To Rome with Love [13 J]
Fr-Di 15.30/18.00/20.30 Mi 17.00/21.15 Ov/d/f
Barbara [14 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 16.15 So 16.00 D
Wrong [14 J]
17.00/21.00 E/d/f
Hanezu no tsuki [14 J]
So 11.00 Jap/d/f
The Best Exotic Marigold Hotel
So 11.45 E/d/f
The Parade
So 12.45 Ov/d/f
KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1, kultkino.ch
Samsara
Fr/Sa/Mo/Di 14.15 So 15.15 ohne Dialog
I Wish [14 J]
Fr 14.30 Sa 18.30 Di 18.15 Jap/d/f
Un amor
Fr/Sa/Mo/Di 16.15 Fr/Sa/Mo-Mi 20.45
So 17.15 Arg/d/f

Drei Brüder à la carte [12 J]
Fr/Mi 17.00 Sa 14.30 So 13.30
Mo 16.45 Di 16.30 Dialekt
Starbuck [14 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 18.30 So 19.30 E/d
Ai Weiwei: Never Sorry
Fr 18.45 Sa/Mi 21.00 So 19.45
Mo 20.45 Di 14.30 Ov/d
Thorberg
Fr/Di 20.45 Sa 16.15 So 17.30 Mo 18.30
Mi 18.45 Ov/d/f
Der Atmende Gott
So 13.00 Ov/d
Un amour de jeunesse [14 J]
So 15.15 Mi 14.45 F/d
Periferic [13 J]
Mo 14.45 Ov/d
Zauberlaterne
Mi 14.00/16.00 D
KULT.KINO CLUB
Marktplatz 34, kultkino.ch
Le prénom [14 J]
So 15.15 Mi 14.45 F/d
Escape from Tibet [14 J]
18.15 Ov/d
NEUES KINO
Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch
Luststreifen.ch - Queer Cinema Basel:
13. bis 16. September 2012
Katzenball
Fr 19.00 Dialekt/D/E
When Night is Falling
Fr 21.00 E/d
Desperate Living
Fr 23.00 E/f
Jagdzenen aus Niederbayern
Sa 19.30 Bairisch/d
Coming Out
Sa 21.30 D
Die Jungfrauenmaschine
So 17.00 D
Papi, Luci, Bom y otras chicas del montón
So 19.00 Sp/d
Gerry
So 21.00 E/d

PATHÉ ELDORADO
Steinenvorstadt 67, pathe.ch
Samsara [10/7 J]
12.50 ohne Dialog
Your Sister's Sister
13.00/15.15/19.50/21.50 E/d/f
Wie beim ersten Mal - Hope Springs [13/10 J]
Fr/Di 15.00/19.45 Sa-Mo/Mi 17.10/22.00 D
Mo 20.45 Di 17.10/22.00 Sa-Mo/Mi 15.00/19.45 E/d/f
To Rome with Love
17.25 E/d/f
PATHÉ KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55, pathe.ch
Merida - 3D [8/5 J]
12.40 So 10.30 D
Das Missen Massaker [14 J]
17.20 Fr/Mo/Di 12.45 Fr/Sa 00.20 Dial.
Step Up: Miami Heat - 3D [10/7 J]
12.45/15.00/19.30 So 10.30 D
18.00 Fr/Sa 23.15 E/d/f
Starbuck [14/11 J]
12.50/19.20 So 10.40 D
Ted [15/12 J]
13.00/15.30/20.30 D
The Bourne Legacy [15/12 J]
13.00/15.45/18.45/21.45 Sa 23.15 D
14.00/17.00/20.00 Fr 23.15 So 11.00 E/d/f
Zambezia - 3D [6/3 J]
13.15 So 11.00 D
The Expendables 2 [16/13 J]
Fr/Di 14.50/22.00 Sa-Mo/Mi 19.30
Sa 00.30 E/d/f Fr/Di 19.30
Fr 00.30 Sa-Mo/Mi 14.50/22.00 D
Magic Mike [15/12 J]
Fr/Di 15.00/22.00 Sa-Mo/Mi 19.40 E/d/f
17.10 Fr/Di 19.40 Sa-Mo/Mi 15.00/22.00 D
La cara oculta [16/13 J]
Fr/Di 15.10/21.45 Fr 00.01
Sa-Mo/Mi 17.15 D Fr/Di 17.15
Sa-Mo/Mi 15.10/21.45 Sa 00.01 Ov/d/f
Rum Diary [14/11 J]
Fr/Di 15.15 Sa-Mo/Mi 20.30 D
Fr/Di 20.30 Sa-Mo/Mi 15.15 E/d
The Cabin in the Woods [16/13 J]
Fr/Di 17.15 Fr 23.50 Sa-Mo/Mi 21.40 D
Fr/Di 21.40 Sa-Mo/Mi 17.15 Sa 23.50 E/d/f
Was passiert, wenn's passiert ist [12/9 J]
18.00 So 10.40 D
Total Recall [16/13 J]
Fr/Sa 23.00 D
Prometheus - 3D [16/13 J]
Fr 00.20 E/d/f Sa 00.20 D

Ice Age 4 - 3D [7/4 J]
Sa/Sa/Mi 12.45 So 10.30 D
Paranorman [13/10 J]
So 10.45 D
PATHÉ PLAZA
Steinertorstr. 8, pathe.ch
Paranorman - 3D [13/10 J]
Fr/Di 12.45 E/d/f Sa-Mo/Mi 12.45
Sa/Sa/Mi 14.60 D
Samsara [10/7 J]
17.00/19.10 Fr/Mo/Di 14.50 ohne Dialog
The Dark Knight Rises [14/11 J]
Fr/Di 21.20 D Sa-Mo/Mi 21.20 E/d/f
REX
Steinen 29, kitag.com
Rum Diary [14/11 J]
17.30/20.30 Fr-Di 14.30 E/d
Hope Springs [13/10 J]
15.00/18.00/21.00 E/d/f
Bin Bam Bin: Die Schlümpfe [6 J]
Mi 13.20/15.20 D
STADTKINO
Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch
Stad Land Fluss
Fr 15.00 Mo 18.30 D
Loulou
Fr 17.15 F/e
2001: A Space Odyssey
Fr 19.30 E/d/f
Coup de torchon
Fr 22.15 So 17.00 F/e
La dentellière
Sa 15.15 F/e
La pianiste
Sa 17.30 Mi 21.00 F/d
Spartacus
Sa 20.00 E/d/f
Home
So 13.00 F/d
White Material
So 15.00 F/e
Eyes Wide Shut
So 19.30 E/d/f
Paths of Glory
So 22.30 E/d/f
Malina
Mo 21.00 D
Arte Povera
Mi 19.15 Ov

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16, kitag.com
Magic Mike [14/12 J]
15.00/17.30/20.00 D
Frick
MONTI
Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch
Das Bourne Vermächtnis [14/12 J]
Fr-Mo/Mi 20.15 D
Magic Mike [14/12 J]
Fr 23.00 D
Step Up: Miami Heat - 3D [12/10 J]
Sa 15.00 D
Das Missen Massaker [14/12 J]
Sa 17.30/23.00 Dialekt
Ice Age 4 - 3D [6/4 J]
So 13.00 D
Merida - 3D [6/4 J]
So/Mi 15.00 D
Et si on vivait tous ensemble? [12/10 J]
So 17.30 F/d
Liestal
ORIS
Kanongengasse 16, oris-liestal.ch
Magic Mike [15/12 J]
18.00 D
Das Bourne Vermächtnis [14/11 J]
20.15 D
Zambezia - 3D [6/3 J]
Sa/Sa/Mi 13.30 D
Step Up: Miami Heat - 3D [10/7 J]
Sa/Sa/Mi 15.45 D
SPUTNIK
Poststr. 2, palazzo.ch
Un amor [14 J]
Fr-Mo 18.00 Sp/d/f
Le prénom [14 J]
20.15 F/d
Der Atmende Gott
So 15.45 Ov/D/d
Nachtlärm [14 J]
Di/Mi 18.00 D
Sissach
PALACE
Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch
Nachtlärm [14/11 J]
Fr-Mo 20.30 Dialekt
Turn me on, Goddammit [14/11 J]
Sa-Mo 18.00 Di/Mi 20.30 Norw/d/f

Anzeigen

Das Portrait eines der wichtigsten Persönlichkeiten des 21. Jahrhunderts.

SPECIAL GUEST PRESENTATION
SUNDANCE
FILM FESTIVAL

62nd Anniversary
Berlinaline Special

AI WEIWEI NEVER SORRY

jetzt im PROGRAMMKINO
IM CAMERA & mittags.kino kult.kino

3 Tickets
45. CHF
inkl. grosses Popcorn

Jedes weitere Kind
10. CHF

neu

Family Package

Gültig ab 3 Personen Mind. 1 Erwachsener + 1 Kind bis und mit 12 J.
Maximal 8 Personen pro Family Package (max. 2 Erwachsene), Exkl. 3D Zuschlag.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO pathe.ch/basel